Zeno-Zeitung

Kreiszeitung

für den Kreis Ahaus — Gronauer Volkszeitung — Eper Volksblatt

Amtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Städt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Zenozeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Str. 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postschließfach 65. Postscheck-Konto: Hannover 22 739

Nummer 20 | Sonntag, den 21. Januar 1934 | Jahrgang 1934

Der Ausgleich der Familienlasten.

Von

Professor Dr. Hermann Muckermann.

Im letzten Aufsatz haben wir überlegt, von welcher Bedeutung für das Aufblühen der erbgesunden Familie die eugenische Erziehung sein muß. Damit haben wir eine der Teilursachen überwunden, die die Entartung und Kinderarmut in diesen Familien zur Folge haben. Wir müssen uns nunmehr der Frage zuwenden, wie die zweite Teilursache, die in der Störung des Ausgleichs der Familienlasten liegt, beseitigt werden kann.

Niemand hat das Grundsätzliche auf diesem Gebiet mit solcher Klarheit zusammengefaßt wie Papst Pius XI. in der Eheenzyklika. Dieses segenspendende Dokument geht von dem Grundgedanken aus, daß die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft eine Neuordnung finden müssen, die es den Familienvätern ermöglicht, durch persönliche Arbeit so viel zu verdienen, als notwendig ist, um sich, die eigene Gattin und die Kinder pro dignitate et loco, d. i. dem Stande der Familie und den heimatlichen Verhältnissen entsprechend, zu ernähren. Um dieses Ziel zu erreichen, wird zunächst in der Enzyklika die Initiative der Menschen selbst aufgerufen, zumal auch der jungen Menschen, die schon lange vor der Ehe einer späteren materiellen Notlage vorbeugen müssen. Man soll die Jugend durch erfahrene Lehrmeister darüber unterrichten, wie sie ihr Ziel wirksam und ehrenhaft zugleich erreichen kann. Ein Zusammenschluß der Menschen in ähnlicher Lage zu Vereinigungen, um die Lebensnot zu überwinden, soll man in der Ergänzung des eigenen Bemühens anstreben.

Als Beispiel dafür, was durch eigene Initiative geschehen kann, möchte ich auf bestimmte Gewohnheiten hinweisen, von denen ich in Gemeinden Kenntnis erhielt, die sich zugleich durch Kinderreichtum und ein gesundes und glückliches Familienleben auszeichnen. Ich weiß von einer solchen Gemeinde, deren Namen ich hier nicht nennen will, daß etwa 95 Prozent aller Familien ihr eigenes kleines Heim in einem Nutzgarten besitzen. Wie wurde das ermöglicht? Die Kinder gehen nach Vollendung der Volksschule zum großen Teil in Webereien, wo sie sehr bald schon den Verdienst ihrer Arbeit nach Hause tragen können. In den ersten Jahren geben sie alles, was sie erhalten, den eigenen Eltern. Sie werden von ihnen ernährt und gekleidet. Doch dann kommt plötzlich ein Zeitraum von mehreren Jahren, wo sie ihren ganzen Verdienst für sich behalten. Sie werden trotzdem von den Eltern betreut wie bisher. Dieser Verdienst ist nun so berechnet, daß das, was der junge Mensch erspart, zusammen mit dem, was das junge Mädchen zurücklegt, hinreichend ist, um zur rechten Zeit ein kleines Haus mitten in einem Nutzgarten zu bauen oder zu erwerben. Auf solche Art wird die Grundlage geschaffen, ohne die keine Familie gedeihen kann. Zugleich wird die Verbindung mit der Scholle erreicht, durch die das Herz aufs innigste mit dem eigenen Volk verbunden wird. Die Menschen auf eigener Scholle fühlen sich als Kinder des Hauses und nicht als Söldner oder Mietlinge.

Leider ist die wirtschaftliche Lage vieler erbgesunder kinderreicher Familien unerträglich geworden. Um diese Not zu beheben, ruft die Enzyklika in erster Linie die freie Wohlfahrtspflege auf. Sie erinnert an das Wort aus der Schrift: Wer die Güter dieser Welt besitzt und seinem notleidenden Bruder bewußt verschließt, wie kann die Liebe Gottes in ihm bleiben?

Unsere caritative Betätigung sollte sich immer mehr auf die erbgesunden Familien konzentrieren, ohne allerdings die anderen von der christlichen Liebe auszuschließen. Denn die erbgesunde Familie, und nicht die erblich belastete, ist sowohl im Staate wie auch in der Kirche die eigentliche Trägerin des Lebens. Im besonderen gelte den kinderreichen erbgesunden Familien unsere Aufmerksamkeit. Denn sie sind, wie bereits Francis Galton, der Begründer der Eugenik, hervorgehoben hat, der größte Reichtum, den ein Volk besitzt. Darum hat Galton ja auch vorgeschlagen, die Namen dieser Familien in ein goldenes Buch einzutragen. Jungen Menschen aus erbgesundem Stamm, die gewillt sind, in restloser Treue zu einer gottgeweihten Eugenik ihre Ehe zu schließen und ihre Familie aufzubauen, sollte man vor allen anderen behilflich sein, damit sie aus eigener Initiative heraus durch den Einsatz persönlicher Arbeit ihr Ziel erreichen. Es wäre von größtem Wert, wenn alle Organisationen, die in der Liebestätigkeit stehen, sich in erster Linie um erbgesunde kinderreiche Familien und um Menschen, die aus natürlicher Befähigung der naturtreuen Normalfamilie zustreben, kümmern wollten.

So könnte z. B. die vor Jahren ins Leben gerufene Familienhilfe für erbgesunde Familien, die dem Caritasverband eingefügt ist, eine ganz große Aufgabe erfüllen. Vorbildlich arbeitet in dieser Beziehung die Zentralstelle für Schlesien, die sich im Caritashaus zu Breslau befindet. Zu einer Zeit, wo viele sich weigerten, den Begriff kinderreich mit erbgesund zu verbinden, hat diese Vereinigung die selbstverständliche Synthese vollzogen und nach strengen Kriterien, die man in dem Buch „Kind und Volk" nachlesen kann, viele Tausende von Familien betreut.

Jedenfalls wäre ganz allgemein jene Differenzierung in der Hilfeleistung zu Gunsten der erbgesunden Familie durchzuführen. Ich muß dies mit umso größerer Entschiedenheit sagen, weil der Aufwand für die eigentlichen Träger des Lebens in Staat und Kirche sehr oft in keinem Verhältnis zu dem geblieben ist, was wir, sicher aus edler Gesinnung, aber ohne jede Diskretion, die die Kardinaltugend der Klugheit fordert, für erblich belastete Geisteskranke und sogar im Strafvollzug für Verbrecher hergegeben haben. Zuerst müssen jene kommen, ohne die kein Staat und keine Kirche und zuletzt auch keine Liebestätigkeit möglich ist.

Ueber die freie Wohlfahrtspflege hinaus soll, um die grundsätzliche Ausdeutung der Enzyklika wieder aufzugreifen, der letzte Ausgleich der Familienlasten durch die öffentliche Autorität erstrebt werden, deren Pflicht es sei, die unzureichenden Kräfte der Staatsbürger zu ergänzen, zumal in einer Frage, die für das Gemeinwohl so wichtig ist, wie die menschenwürdige Lage der erbgesunden Familie.

Es sei freudig festgestellt, daß sich die Gegenwart mit allem Ernst um eine Lösung dieser Probleme bemüht, die den Grundsätzen der Enzyklika entspricht. Es sei nur auf die Frage hingewiesen, wie man die Arbeitslosen wieder in den natürlichen Kreislauf der Wirtschaft einfügt. Das Ziel, das wir anstreben müssen, besteht offenbar darin, nun endlich die erbgesunde Familie des deutschen Volkes auf sich selbst zu stellen. Dieser Gedanke bedeutet, daß der Mann, wie bereits hervorgehoben wurde, auf der Höhe seines Lebens so viel verdienen muß, um für Frau und Kinder durch eigene Arbeit sorgen zu können. Wenn wir die Familie der Gegenwart unter diesem Gesichtspunkt ins Auge fassen, lassen sich zwei Gruppen unterscheiden. Die eine Gruppe umfaßt alle Einkommenstufen, die in sich genügend ausgerüstet sind, um nach Bewilligung entsprechender Steuernachlässe das Leben zu meistern. Die andere Gruppe ist trotz Steuernachlässe nicht dazu imstande.

Es ist also eine Demarkationslinie zwischen diesen beiden Gruppen zu ziehen. Wo die Grenze liegt, ist in allgemeiner Abschätzung schwer zu sagen. Hier müssen die Sachverständigen rechnen — selbstverständlich ausgehend von den Bedürfnissen der Familie, die örtlich und zeitlich verschieden sein können. Bei der ersten Gruppe dürfte bei einer entsprechend hohen Besteuerung des Bruttoeinkommens der Ledigen, Kinderlosen und Kinderarmen und gleichzeitigen Steuernachlässen für die anderen die wirtschaftliche Selbständigkeit für die Familie zu erreichen sein. Dabei sollte ein höherer Steuernachlaß gewährt werden für eine Frau als für ein Kind. Beim Uebergang vom dritten zum vierten Kind müßte der Steuernachlaß sehr ausgesprochen in die Erscheinung treten, da mit dem vierten Kind das Wachstum des Volkes beginnt. In den mittleren Einkommenstufen sollte der Nachlaß beim vierten Kind ein vollkommener sein.

Allein dieses System ist zu ergänzen, denn es gibt eine zweite Gruppe von Familien, deren Einkommen einfach nicht ausreicht, um die Familie menschenwürdig aufzubauen. Es kann auch durch keinen Steuernachlaß eine entsprechende Höhe des Einkommens sicher gestellt werden. Hierher gehört jedoch nicht die Landbevölkerung, weil bei ihr die Verbundenheit mit der nährenden Scholle die Selbständigkeit genau so sichert wie bei den in der ersten Gruppe aufgeführten Einkommenstufen. Jedenfalls ist dies in normalen Zeiten so. Doch außer der Landbevölkerung gibt es eine ganze Zahl von Familien, zumal aus den Kreisen der Lohnarbeiter, die aus den untersten Einkommenstufen stammen. Auch aus dieser Gruppe muß jedenfalls irgendwie jede erbgesunde Familie so viel erhalten, als überhaupt möglich ist, um einen menschenwürdigen Aufbau zu erreichen. Für erblich Lebensuntüchtige können wir aus den Beiträgen der Erbgesunden über Wohlfahrtspflege hinaus keine Aufwendungen machen. Und die Wohlfahrtspflege sollte sich angelegen sein lassen, zwar für vorhandenes Leben menschenwürdig zu sorgen, aber noch nicht vorhandenes auf eine Art, die den großen Gesetzen der Ethik entspricht, zu verhüten.

Eine notwendige Ergänzung all dieser Maßnahmen besteht in jenem Bemühen, das oben schon erwähnt wurde. Wir wissen durch entsprechende Untersuchungen, daß eine erbgesunde Landbevölkerung der letzte Quell alles Lebens und aller Tüchtigkeit ist. Man braucht nur die Familien in den sogenannten aufsteigenden Schichten zu verfolgen, so wird man durch die Zwischenschichten hindurch schließlich auf dem Lande enden. Man sollte daher dort, wo die Landbevölkerung noch kerngesund ist, möglichst viele, die sonst vom Lande abwandern würden, auffangen, um sie auf dem Lande festzuhalten. Die nachgeborenen Söhne und Töchter von den Bauernhöfen des Landes sind die geborenen Siedler, die aus eigener Kraft neue Erbstämme begründen, wenn man ihnen nur so weit entgegenkommt, daß sie die Arbeit auf einem genügend ausgedehnten Boden beginnen können. Jeder Bauernhof, der auf solche Art zustande kommt, ist ein neuer ergiebiger Quell der Volkskraft.

Dieses Eintreten für den Bauern darf aber nicht bedeuten, daß man die übrigen Stände des deutschen Volkes vergißt. Besonders hervorgehoben seien die Fabrikarbeiter und Handwerker. Damit diese Familien den Ueberlieferungen einer in jeder Hinsicht gesunden Bevölkerung treu bleiben, soll man sie dadurch bodenständig und wirtschaftlich unabhängig machen, daß man ihnen den Aufbau einer Kleinsiedlung ermöglicht, die mit soviel Land verbunden ist, als in der von der Berufsarbeit freien Zeit bestellt werden kann. Das Land sollte dem Besitzer die Mög-

Die Meinungsverschiedenheiten im Völkerbundsrat.

Das umstrittene Vorgehen in der Saarfrage.

● **London**, 20. Januar.

Zu der geheimen Ratssitzung am Freitag, auf der die Beschlußfassung über die Saarfrage aufgeschoben wurde, meldet der Genfer Berichterstatter des „Daily Telegraph", daß erhebliche Meinungsverschiedenheiten darüber entstanden seien, ob die Abstimmung im nächsten Jahre oder zu einem späteren Zeitpunkt vorgenommen werden soll.

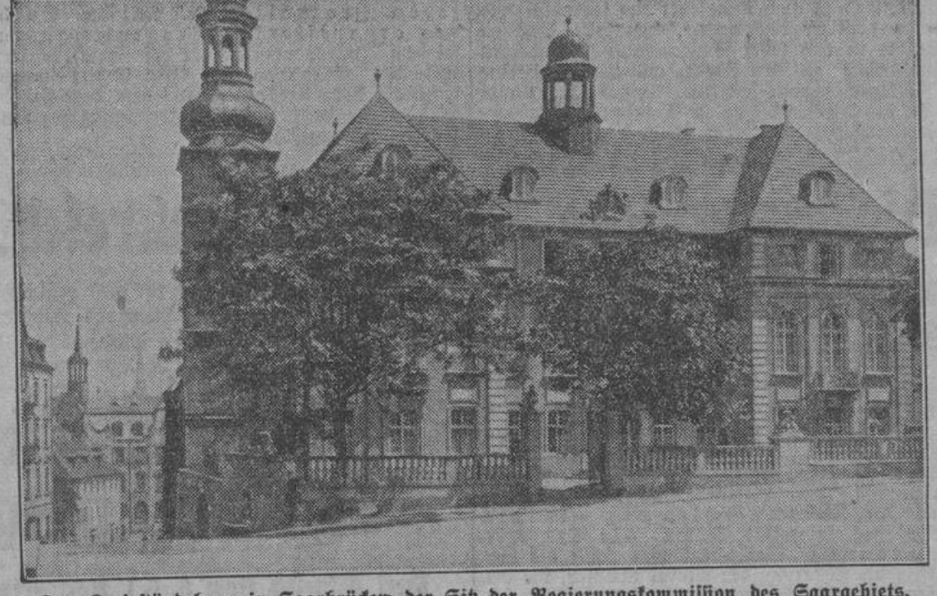
Reuter teilt über den Verlauf der Tagung u. a. mit: Der Oberkommissar Knox beschrieb zunächst kurz die Lage im Saargebiet und beantwortete dann eine ganze Reihe von Fragen, die hauptsächlich von dem italienischen Vertreter Aloisi gestellt wurden. Paul Boncour schlug dann vor, der Völkerbundsrat solle eine Erklärung entwerfen, daß er für eine gerechte und faire Behandlung der Saarbevölkerung und für die Garantierung eines völligen Schutzes bei der Ausübung ihres Wahlrechts sorgen wolle sowie dafür, daß die Saarbevölkerung „nicht verlassen" werde. Paul Boncour schlug ferner vor, daß der Fünferausschuß, die Abstimmungskommission, Anweisungen erhalten solle, die ihm die Uebernahme seiner Pflichten in voller Kenntnis der Wünsche des Völkerbundsrates ermöglichen würden.

Der „Times"-Berichterstatter in Genf meldet, daß auch eine der Ratssitzung vorangegangene private Besprechung zwischen Sir John Simon und Paul-Boncour einige Meinungsverschiedenheiten über das Vorgehen in der Saarfrage zutage treten ließ.

Der Genfer Berichterstatter der „Morning Post" schreibt: Es geht in Genf das Gerücht um, daß der Außenminister Paul-Boncour den Wunsch gehabt habe, eine Veröffentlichung über die nationalsozialistischen Bemühungen herauszugeben, die Saarbevölkerung zu einer Stimmabgabe für Deutschland zu veranlassen. Aber weder der englische noch der italienische Vertreter seien für ein solches Verfahren gewesen. Auch im „Daily Herald" werden die Versuche Paul-Boncours bestätigt, eine Veröffentlichung über die nationalsozialistische Propaganda mit einer Erklärung des Oberkommissars Knox über die gegenwärtige Lage herauszugeben. Simon und Aloisi, die sich dem widersetzen, hätten ihrerseits die Abhaltung einer öffentlichen Sitzung vorgeschlagen, in der die Frage einem Ausschuß überwiesen würde. Einer der Gründe für diese Stellungnahme sei die gegenwärtige Abrüstungslage, denn man sei der Ansicht, daß jede weitere Veröffentlichung über die „organisierte nationalsozialistische Propaganda nur zu einer Erschwerung der gegenwärtigen Gegensätze zwischen Deutschland und Frankreich führen würde.

(Siehe auch 2. Seite.)

Hier wird das Saargebiet regiert.



Das Kreisständehaus in Saarbrücken, der Sitz der Regierungskommission des Saargebiets.

Umfang des Erdbebens in Indien noch immer nicht übersehbar.

Verwundete schreien noch aus Trümmerhaufen.

DNB **Kalkutta**, 20. Januar.

Der indische Vizekönig hat eine Unterstützungskasse für die Opfer des Erdbebens eröffnet. Eine völlige Uebersicht über den Umfang des Erdbebens ist noch immer unmöglich, da die Verbindungen zum großen Teil noch immer gestört sind. In der Stadt Muzaffarzur, die am schwersten heimgesucht ist, sind immer noch weite Teile infolge der riesigen Trümmerhaufen unzugänglich. Man rechnet damit, daß noch viele Tote unter den Trümmern gefunden werden. Die Aufräumungsarbeiten beanspruchen noch mehrere Tage, vielleicht sogar noch Wochen.

In Monghyr hört man immer noch aus den Trümmerhaufen die Schreie von Verwundeten, von denen manche noch lebend aus den Trümmern geborgen werden konnten. Der Verwalter des Maharadschas von Darchanga berichtet, daß sich die Zahl der Toten auch in Darchanga und in den umliegenden Gebieten auf rund 1000 beläuft. Von Katmanda, der Hauptstadt von Nepal, ist noch immer keine Nachricht eingelaufen. Die Verbindungen mit dieser Stadt sind völlig unterbrochen.

Voraussichtlich wird die Katastrophe starke Abänderungen des diesjährigen indischen Haushalts zur Folge haben, da die Wiederherstellungsarbeiten Riesensummen verschlingen werden; die Hoffnung auf eine Steuerherabsetzung ist so gut wie vernichtet.

Die zerstörte Stadt Muzzafarpur.

DNB **Kalkutta**, 20. Januar.

Der Gouverneur von Bihar und Orida ist mit dem Flugzeug in Muzzafarpur eingetroffen, um sich mit eigenen Augen von den verheerenden Folgen des Erdbebens zu überzeugen, das hier allein annähernd 2400 Todesopfer gefordert und die Stadt völlig in Trümmer gelegt hat. Der Gouverneur besuchte am Freitag die Polizeistation, wo Hunderte von Todesopfern aufgebahrt sind. Pioniere sind nach den verwüsteten Gebieten in Marsch gesetzt worden, um die zerstörten Straßen, Eisenbahndämme und Brücken wiederherzustellen.

Neuer Erdstoß in Patna.

DNB **London**, 19. Jan.

Wie Reuter aus Patna meldet, wurde dort ein neuer Erdstoß verspürt, der acht Sekunden dauerte. Der Bevölkerung bemächtigte sich eine ungeheure Erregung, weil man eine Wiederholung der letzten Katastrophe befürchtete. Es wurde jedoch bisher keinerlei Schaden gemeldet.

lichkeit geben, den Bedürfnissen des eigenen Haushaltes durch persönliche Arbeit zu genügen. Bei der Arbeitsnot der Gegenwart könnte man in vielen Fällen die Stundenzahl der Berufsarbeiter zu Gunsten anderer, die keine Arbeit haben, kürzen; der Lohnausfall würde durch die Bestellung des eigenen Bodens ausgeglichen werden. Die Familie selbst würde neben der Landbevölkerung einen ganz wertvollen Grundstock für das Volk der Zukunft bilden. Zugleich würde man den Stand des Fabrikarbeiters und des Handwerkers heben, so daß viele, die jetzt ihren Beruf zum großen Teil ohne jede Hoffnung in den sogenannten höheren sozialen Schichten suchen, hier zu ihrem und des Volkes Wohle festgehalten würden.

Auf solche und ähnliche Art sollte es durchaus möglich sein, den Ausgleich der Familienlasten, ohne den ein blühendes Volk nicht wieder aufgebaut werden kann, zu vollenden. Ich habe daher bereits seit vielen Jahren immer wieder in Beiträgen und Denkschriften auf diese Lösungen hingewiesen, die ja nun erfreulicherweise praktische Gestaltung finden. Auch in der Programmschrift des Reichsinnenministers Dr. Frick werden gerade diese Gedanken besonders betont. Ein letzter Aufsatz, der diese Reihe von Abhandlungen zu Ende führen soll, wird Sinn und Wert der Uebernatur behandeln.

Die deutsche Antwort an Frankreich.

× **Paris**, 20. Januar.

In der (in der gestrigen Ausgabe bereits, allerdings nur zum Teil wiedergegebenen) Meldung des Berliner Havas-Vertreters über den Inhalt der deutschen Antwort auf die französische Denkschrift heißt es weiter:

Man sei deutscherseits der Ansicht, daß die Abrüstung nicht in zwei Abschnitten durchgeführt werden könne. Ein anderer deutscher Einwand betreffs die Effektiv-Stärke des künftigen deutschen Heeres. Man betone, daß 200 000 Mann nicht genügten, die Sicherheit Deutschlands zu verbürgen. Unter diesen Umständen sei das augenblickliche Berufsheer mit seinem geringen Effektivbestand noch mehr wert. Das neue deutsche Heer müßte außerdem über alle Waffen verfügen, die als Verteidigungswaffen anerkannt worden seien. Es scheine, als ob der Reichskanzler der Kontrolle über die sogenannten militärähnlichen Organisationen zugestimmt habe, vorausgesetzt, daß sich diese Kontrolle ebenfalls auf alle ähnlichen Organisationen in den anderen Ländern erstrecke. Was schließlich die Frage der Luftstreitkräfte anlange, so halte man deutscherseits die Herabsetzung der französischen Luftstreitkräfte um 50 v. H. für ungenügend bezw. bedeutungslos, wenn Deutschland über keinerlei Luftflotte verfügen dürfe. Außerdem wünsche man deutscherseits Aufklärung darüber, was aus den anderen 50 v. H. Flugzeugen würde, die man abschaffen wolle.

Simon will die deutsche Antwort in London prüfen.

DNB **London**, 20. Jan. Zur Abreise des englischen Außenminister aus Genf nach London meldet Reuter aus Genf, es verlaute, Simons Abreise sei teilweise durch die Benachrichtigung beeinflußt worden, daß die deutsche Antwort auf das französische Aide mémoire überreicht worden ist. Simon wünsche in London zu sein, um sich mit den anderen Kabinettsmitgliedern über den Text der deutschen Antwort zu beraten.

Max Walz von der „Saarländischen Liga für Menschenrechte".

DNB **Berlin**, 19. Januar.

Unter den finsteren Gestalten, die jetzt in Genf gegen Deutschland und sein treues Saarvolk wühlen, tut sich neben Max Braun, dem „Führer" der Sozialdemokraten, am meisten ein gewisser Max Walz hervor, der im Namen der „Saarländischen Liga für Menschenrechte" zu sprechen vorgibt.

Zu diesem Verband, der den Mangel an Mitgliedern durch umso engeren Anschluß an die Franzosen unter Vermittlung von Hello v. Gerlach ersetzt, ist Herr Walz allerdings erst gegangen, nachdem ihm die SSP, die „Saarländische Sozialistische Partei", im vorigen Sommer unter den Händen auseinandergelaufen war. Er hat entschieden schon oft Pech gehabt, der Herr Walz; in seiner Jugend war er Fürsorgezögling, und erst ganz kürzlich ist er wieder wegen Unterschlagung vom Gericht verurteilt worden. Aber der französische Außenminister Paul-Boncour empfing ihn in Person, und jetzt interviewt ihn in Genf die „Weltpresse".

Eben wird eine bezeichnende Episode aus der jüngsten Vergangenheit des Walz bekannt, die wert ist, verbreitet zu werden. In der Grube „von der Heydt" bei Saarbrücken unterhält die genannte „Liga für Menschenrechte" ein Heim für Emigranten; das Gebäude stellte die französische Grubenverwaltung, und die Regierungskommission gab einen monatlichen Zuschuß von 4000 Franken. (Hier sieht man wieder einmal deutlich, wie alle Kräfte sich im Saargebiet zusammenfinden, wenn es gilt, eine Sache zu unterstützen, die nicht die deutsche ist!) Am 3. Dezember stand dieses Heim angeblich vor einer Revolte seiner Insassen; wenigstens alarmierte an diesem Tage der von Walz eingesetzte Verwalter abends um 11 Uhr die Polizei und ließ acht Mann verhaften, die fast sämtlich mehrfach vorbestraft waren. Sie hätten beabsichtigt, das Heim zu demolieren und bewaffnete Bankdiebstähle auszuführen. Bei der Verhaftung beklagten sie sich bitter in Gegenwart des ebenfalls herbeigeeilten Walz, daß sie von den Zuschüssen der Regierungskommission bis heute nichts gemerkt hätten! Der untersuchende Landjäger sagte darauf zu Walz: „Dann müßte ich Sie eigentlich wegen Unterschlagung festnehmen!" Walz gab darauf keine Antwort!

Und so etwas macht sich heute in Genf breit ....

England und Italien gegen die Schaffung einer Abstimmungspolizei.

DNB **Paris**, 20. Januar.

Der Außenpolitiker des „Journal" berichtet aus Genf, Sir John Simon wünsche, daß man über die Genfer Polemik zwischen der saarländischen Abordnung und Matz Braun und Genossen den Schleier des Stillschweigens werfe. Paul-Boncour dagegen stehe auf dem Standpunkt, daß man der Debatte nicht ausweichen dürfe. Er wolle den Präsidenten der Regierungskommission in die Lage versetzen, den Saarländern zu beweisen, daß der Völkerbund die Achtung ihres Selbstbestimmungsrechtes zu gewährleisten beabsichtige.

Der Präsident der Regierungskommission habe in der nichtöffentlichen Sitzung erklärt, die Polizeistreitkräfte, über die er im Saargebiet verfüge, seien schon jetzt unzureichend. England und Italien hätten sich der Schaffung einer internationalen Polizei sehr abgeneigt gezeigt und noch mehr der Entsendung französischer Truppen.

Am Sonnabend soll, fährt das Blatt fort, der Text einer öffentlichen Erklärung ausgearbeitet werden. Paul-Boncour habe sich die Möglichkeit vorbehalten, in die Debatte einzugreifen, wenn ihn dieser Text nicht vollständig befriedige. Man werde übrigens alles tun, um eine Intervention Paul-Boncours zu vermeiden, weil man Deutschland nicht das Vergnügen der Feststellung bereiten wolle, daß ein Weggang von Genf nicht genügt habe, um wieder die volle Eintracht herzustellen.

Die „Unparteilichkeit" der Saarregierung.

DNB **Berlin**, 19. Januar.

Die Regierungskommission des Saargebietes hat die Verbreitung eines Werbeflugblattes der Deutschen Gewerkschaftsfront an der Saar verboten, in dem die Tatsache festgestellt wird, daß sich die Austritte aus den freien Gewerkschaften in einer Weise gehäuft haben, daß von Massenaustritten gesprochen werden kann. Die Regierungskommission hat mit diesem Verbot wieder einmal bewiesen, wie es mit ihrer immer behaupteten „Unparteilichkeit" in Wirklichkeit bestellt ist. Auf der anderen Seite gestattet sie den marxistischen freien Gewerkschaften jegliche Propaganda für ihre Auffassung.

Reichsbahn befördert vorzugsweise bewährte politische Kämpfer.

DNB **Berlin**, 20. Januar.

Der Pressedienst der Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahngesellschaft teilt mit: Hat die Deutsche Reichsbahn bisher schon hervorragende Verdienste um die nationale Erhebung in einzelnen Fällen durch bevorzugte Beförderung oder Anstellung als Beamter anerkannt, so hat sie jetzt allgemein verfügt, daß alle die Reichsbahnbeamten und -arbeiter, die vor dem 30. Januar 1933 als Angehörige der SA, SS und des Stahlhelms oder als Amtswalter der politischen Organisation der NSDAP durch Tat und Wort besonders für die nationale Erhebung eingetreten sind, in ihren Dienststellen besonders gefördert werden können, sofern sie die dienstlichen Voraussetzungen erfüllen. Solche Beamten werden in erster Linie befördert, Beamtenanwärter vorzugsweise angestellt und verdiente Arbeiter werden durch entsprechende Maßnahmen besser gestellt.

Die Frage Republik oder Monarchie überholt.

Erklärung des Staatsrats Grohé gegen die Bonner „Kaiserbewegung".

w **Köln**, 19. Januar.

Gauleiter Staatsrat Grohé hat der Presse nachstehende Ausführungen zur Veröffentlichung übergeben:

„In Bonn hat sich eine Ortsgruppe der sogenannten „Kaiserbewegung" (Hohenzollernbund) aufgetan, die in Aufrufen und Werbeschriften behauptet, die Wiederherstellung der Monarchie sei das „letzte Ziel unseres Führers und Kanzlers Adolf Hitler". Es wird weiter behauptet, die Gründung der „Kaiserbewegung" sei „von der Führung der NSDAP gutgeheißen".

Die Verbreitung solcher unwahren Behauptungen kann nicht geduldet werden. Der Führer hat niemals erklärt, die Monarchie wiederherstellen zu wollen, sondern in seiner programmatischen Rede am 23. März 1933 im Reichstag ausdrücklich erklärt, daß die Frage Republik oder Monarchie undiskutabel sei. Die NSDAP hat auch niemals ihr Einverständnis mit der Gründung einer „Kaiserbewegung" gegeben.

Abgesehen von den angeführten unwahren Behauptungen, gegen die schärfstens protestiert werden muß, muß den Bestrebungen der „Kaiserbewegung" an sich entgegengetreten werden. Dabei bleibt die Frage, was das deutsche Volk dem Hohenzollernhause zu danken hat, völlig außer Betracht. Ausschlaggebend ist, daß alle Dinge von nicht grundsätzlicher Bedeutung — zu denen auch die Frage der Staatsform gehört —, wenn sie die notwendige Einigkeit des deutschen Volkes beeinträchtigen, aus der öffentlichen Diskussion auszuschalten sind. Das deutsche Volk will als Nation leben und es weiß, daß es in der Welt schon gute Republiken und schon gute Monarchien gegeben hat, so daß also eine erfolgreiche Staatsführung unter beiden Staatsformen denkbar ist. Nachdem aber nach der auf die verschiedensten Ursachen zurückzuführenden Zerrissenheit unseres Volkes nur die nationalsozialistische Weltanschauung imstande war, die Einheit der Nation wieder herzustellen, wird diese Einheit der Nation für die Zukunft auch nur im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung gesichert werden können.

Die Frage Republik oder Monarchie ist mithin überholt. Ihre Debattierung kann nur als Versuch angesehen werden, das Rad der Geschichte zurückzudrehen und erneute Streitobjekte in unser Volk hineinzuwerfen.

Der Führer des deutschen Volkes ist Adolf Hitler. So Gott will, wird er uns noch mehrere Jahrzehnte erhalten bleiben. Seine Nachfolgeschaft wird nach den Prinzipien bestimmt, die der Führer selbst festlegt.

Der Nationalsozialismus hat die Einigung des deutschen Volkes unter so schweren Opfern nicht erkämpft, damit nunmehr irgend welche nicht mitgekommenen kleinen Cliquen unter Mißbrauch des Namens der NSDAP und des Führers völlig unnötige Streitfragen aufwerfen. Die Einigkeit der Nation ist aber auch kein Spielzeug für Leute, die für ein besseres Betätigungsfeld offenbar unfähig sind.

Wir werden deshalb nicht nur die weitere Verbreitung der unwahren Behauptungen unterbinden, sondern auch gegen jede Betätigung dieser „Kaiserbewegung" einschreiten."

Ausbau der Gausender.

Erklärungen des Reichssendeleiters Hadamowsky.

DNB **Breslau**, 20. Januar.

Reichssendeleiter Hadamowsky, der in den nächsten Tagen an verschiedenen Orten Schlesiens in Versammlungen für den Rundfunk werben wird, sprach am Freitag in einer Kundgebung in Breslau über das Thema „Der deutsche Rundfunk ruft auf zur Mitarbeit!" Er betonte, daß der Rundfunk heute den Dienst am Volkstum in den Mittelpunkt gestellt habe und verwies in diesem Zusammenhang auf die bevorstehende Woche des Bauern. Man werde aber nicht nur dem Bauern dem Volke bekannt machen, sondern auch umgekehrt das lebendige und überquellende geistige, künstlerische, kulturelle Schaffen unserer Städte in das letzte Bauernhaus hinaustragen und so eine Brücke zwischen Stadt und Land und eine wirkliche Volksgemeinschaft schaffen. Aufgabe des Rundfunks sei es, die Menschen auch in Stunden der Lebensfreude zusammenzuführen. Daher werde am „Tag des Rundfunks", am 11. Februar, nicht ein großes weltanschauliches Programm gebracht, sondern das Programm werde auf Heiterkeit und Lebensfreude eingestellt sein. Nachdem die im alten Programm der Bewegung zur Erfüllung der Reichsaufgaben geforderte Reichssendeleitung geschaffen sei, werde nun auch der weitere Programmpunkt erfüllt werden, die Lösung der Gauaufgaben durch Ausbau der Gausender.

Während im vorigen Jahre dem ganzen Volke politisch das Bewußtsein der nationalen Einheit gegeben wurde, werde ihm der Rundfunk nun das Bewußtsein seiner Vielfalt geben. Die Pflege der Heimatkultur, des Eigenlebens der einzelnen deutschen Stämme, werde stärker in den Mittelpunkt treten. Hadamowsky wandte sich in diesem Zusammenhang gegen jeden Zentralismus. Mit der Aufhebung des organisierten Programmaustausches sei dem Intendanten wieder die freie künstlerische und kulturelle Gestaltung für sein Gebiet gegeben. Dr. Goebbels habe darüber hinaus dem deutschen Rundfunk die großzügigste finanzielle Unterstützung gegeben und für die Zukunft zugesichert.

Die moralische Krise in Frankreich.

Einstimmiges Vertrauensvotum des Senats für die Regierung.

DNB **Paris**, 19. Januar.

Der französische Senat hat der Regierung heute in der Staviski-Angelegenheit das Vertrauen ausgesprochen. In der Sitzung, die am Freitag nachmittag abgehalten wurde, begründete zunächst Senator Chéron seine Anfrage über die Zusammenstöße in den Straßen vor der Kammer. Schlimmer als die Skandale sei, so meinte Chéron, die Art, wie man sie ausnutze. Vor allem aber müsse die Regierung gegen die Lockerung der Moral kämpfen, die bis in die öffentlichen Behörden hinein festzustellen sei. Chéron forderte ferner eine Reform des Pressegesetzes. Zum Schluß ermahnte er die Regierung, die Autorität überall durchzusetzen, damit nicht eines Tages das Land in einem Augenblick der Erregung und Unüberlegtheit sich Abenteuern in die Arme werfe.

Minister Chautemps erklärte, man müsse einräumen, daß Frankreich von einer moralischen Krise befallen sei. Er glaube aber, daß es genüge, künftig die Justiz ihres Amtes walten zu lassen und die notwendigen Verwaltungsreformen durchzuführen. Insbesondere hätten sich die gesetzlichen Bestimmungen über die städtischen Leihhäuser als völlig unzureichend erwiesen. Chautemps begründete dann, warum er die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses abgelehnt habe. Er bezeichnete sich auch als Anhänger der Pressefreiheit, doch müsse man die Erpresser, die unter dem Deckmantel des Journalismus ihr Handwerk betrieben, fassen können, ebenso werde man verhindern müssen, daß Journalisten vom Auslande Geld erhielten. Zum Schluß warnte der Ministerpräsident vor der Wiederholung so lärmvoller Parlamentssitzungen, wie die vom Donnerstag in der Kammer, die Uebelkeit erregten. Die soziale Disziplin sei gerade im Interesse des republikanischen Regimes wieder herzustellen.

Nach diesen mit einmütigem Beifall aufgenommenen Erklärungen billigte der Senat einstimmig eine Entschließung, die der Regierung das Vertrauen ausspricht in der Erwartung einer unerbittlichen und unparteiischen Ahndung der Tatsachen, die die Oeffentlichkeit in Erregung versetzt hätten.

Der Senat vertagte sich hierauf bis zum 25. Januar.

Bevorstehender Sturz des Kabinetts Chautemps?

DNB **London**, 20. Januar.

Pertinax meldet dem „Daily Telegraph", in französischen parlamentarischen Kreisen glaube man, daß das Kabinett Chautemps möglicherweise am kommenden Dienstag gestürzt werde, wenn der Abgeordnete Ybarnegaray den Vorschlag für die Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses über den Stavisky-Skandal erneuere. Die Erklärung für diese pessimistische Annahme sei die, daß die Sozialisten das Kabinett wahrscheinlich nicht mehr unterstützen würden.

Erkältung des Reichspräsidenten.

DNB **Berlin**, 20. Januar.

Reichspräsident von Hindenburg leidet zur Zeit an einem Erkältungskatarrh und hat infolgedessen die für gestern und heute vorgesehenen Empfänge und Besprechungen absagen müssen.

Neue Anklage gegen Hirtsiefer.

Mißwirtschaft und Vergeudung von Staatsgeldern.

DNB **Berlin**, 20. Januar.

Nachdem der frühere Staatsminister Hirtsiefer vom Landgericht Bochum kürzlich wegen Untreue zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten verurteilt worden ist, hat nunmehr die Staatsanwaltschaft Berlin erneut gegen Hirtsiefer Anklage erhoben. Wie die Justizpressestelle Berlin mitteilt, handelt es sich um geradezu unglaubliche Mißstände in dem früheren preußischen Ministerium für Volkswohlfahrt und in dem mit ihm in enger Verbindung stehenden Verein „Reichszentrale Landaufenthalt für Stadtkinder und Erholungspflege deutscher Kinder im Auslande". Mitangeklagt sind der Staatssekretär a. D. Professor Dr. Adolf Scheidt und mehrere hohe Ministerialbeamte. Nach den Feststellungen der Staatsanwaltschaft sind von der „Reichszentrale" allein für Reisekosten der Angeklagten jährlich Zehntausende ausgegeben worden. Die Verwaltungskosten erreichten eine geradezu phantastische Höhe. Die Anklage wirft u. a. Hirtsiefer und den Mitangeklagten Untreue bei der Beschaffung des dritten Ehrendoktortitels für Hirtsiefer durch die Universität Graz vor. Diesen Titel mußte die „Reichszentrale" mit nicht weniger als 22000 RM. bezahlen. Für das Frühstück, mit dem dieses neue Ehrenprädikat gefeiert wurde, wurden allein über 1800 RM. ausgegeben.

Ein Betrag von fast 35 000 RM. wurde vom Ministerium widerrechtlich der „Reichszentrale" beim Jahresabschluß überlassen und unter „Verwaltungskosten" verbucht. Auf Wunsch des damaligen Ministerpräsidenten Braun war durch Vermittlung von Hirtsiefer die frühere sozialdemokratische Abgeordnete Paula Oesterreicher bei der „Reichszeitrale" untergebracht worden. Sie hat dort insgesamt eine Einnahme von 12 000 bis 15 000 RM. gehabt. Als Gegenleistung hat sie während der Dienststunden fast nur ihre persönlichen Angelegenheiten erledigt. Später beschränkte sie sich darauf, nur zu erscheinen, um ihr Gehalt abzuholen und schließlich nur noch telefonisch an dessen Uebersendung zu erinnern. Das Bild der Mißwirtschaft wird dadurch abgerundet, daß aus der Kasse der „Reichszentrale" Fahrgelder und Unkosten für Parteibuchbeamte und deren Angehörige und Bekannte bestritten wurden.

Auflösung der italienischen Kammer.

)) **Rom**, 20. Januar.

Im Amtsblatt wird ein königliches Dekret über die Auflösung der Abgeordnetenkammer veröffentlicht. Die Gewerkschaften und die übrigen als bedeutsam anerkannten Organisationen sollen ihre Vorschläge für die Kandidaten dem Großen Faschistischen Rat bis zum 15. Februar einreichen. Senat und Kammer werden dann zum 28. April einberufen.

Flecktyphus auf einem englischen Flugzeugmutterschiff.

DNB **Gibraltar**, 20. Januar.

Auf dem englischen Flugzeugmutterschiff „Furious", das am Mittwoch vor Gibraltar nach Malta abgefahren war, sind mehrere Mann an Fleckfieber erkrankt. Das Kriegsschiff ist daher nach Gibraltar zurückgekehrt und unter Quarantäne gestellt worden. Die erkrankten Matrosen wurden nach dem Militärlazarett gebracht.

Der Kunstfälscher Professor Hauser freigesprochen.

Auf Grund des § 51 des Strafgesetzbuches.

DNB **Berlin**, 20. Januar.

Den größten Teil der Donnerstagsverhandlungen im Prozeß gegen Professor Hauser und die drei mitangeklagten Händler Borchardt, Joseph und Rosenthal füllte die Erörterung über das raffiniert ausgeklügelte Schiebergeschäft mit dem Gemälde eines „alten deutschen Meisters" aus, das die Angeklagten Borchardt und Joseph mit einem gewissen Spitz inszeniert hatten. Leidtragender war Professor Carolus, der bekannte Leipziger Physiker, gewesen. Carolus schilderte als Zeuge eingehend das geschickte Manöver, durch das er geschädigt worden war. Es war ihm schließlich gelungen, von Borchardt einen großen Teil der Summe, um die ihn die Männer geprellt hatten, wieder zurückzubekommen.

Weiter kamen am Donnerstag noch die medizinischen Sachverständigen zu Worte. Dabei stellte sich der medizinische Sachverständige Professor Müller-Heß auf den Standpunkt, daß Hauser infolge seiner Morphiumsucht starke körperliche und geistige Verfallserscheinungen aufweise, und daß daher erhebliche Zweifel an seiner Zurechnungsfähigkeit beständen. Bereits im Jahre 1924 habe der Angeklagte u. a. bei der Restauration eines Ahnenbildes die fixe Idee gehabt, daß sich dieses Bild bewege. Er sei dann auf das Bild zugetreten und habe mit einer Pistole mehrere Schüsse auf das Gemälde abgegeben. Der Sachverständige setzte sich dafür ein, daß Hauser, falls bei ihm der § 51 zur Anwendung kommen sollte, auf Grund der neuen gesetzlichen Bestimmungen in eine Heilanstalt überführt werde. Ein zweiter medizinischer Sachverständiger, Dr. von Mahrenholz, lehnte in seinem Gutachten die Anwendbarkeit des § 51 für Hauser ab.

Die Verhandlung am Freitag brachte zunächst die Plaidoyers. Der Staatsanwalt erörterte zu Beginn seiner Ausführungen die Frage, ob man Hauser wenigstens guten Glauben zubilligen könne. Er kam zu dem Ergebnis, daß Hauser in einer ganzen Reihe von Fällen keineswegs gutgläubig gehandelt habe und sich darüber klar sein mußte, daß seine Gutachten jeglicher Grundlage entbehrten. Was die Frage der Zurechnungsfähigkeit Hausers anbelange, so sei auch diese zu bejahen, wenn man auch Hauser zubilligen müsse, daß er durch seine Morphiumsucht minderwertig sei. Diese Minderwertigkeit könne aber in keiner Weise auf seine geistigen Qualitäten bezogen werden. Der Staatsanwalt bezeichnete es als notwendig, Sicherungsverwahrung gegen Hauser zu verhängen, um eine erneute Morphium-Entziehungskur durchzuführen.

Er beschäftigte sich sodann im einzelnen mit den verschiedenen in der Hauptverhandlung ausführlich erörterten Schwindeleien und bezeichnete den Fall Spitz Spencer als den krassesten, bei dem es sich geradezu um ein Gaunerstückchen handele, wie man es eigentlich nur aus Magazinen und Büchern gewohnt sei. Es handelt sich bei den angeklagten Kunsthändlern um ein Schwindelkonsortium schlimmster Art, und es sei bedauerlich, daß ein Mann von der Stellung Hausers sich damit überhaupt eingelassen habe, um Geld zur Befriedigung seiner Morphiumsucht zu bekommen.

Der Staatsanwalt beantragte gegen Professor Hauser zwei Jahre Gefängnis, gegen den Kunsthändler Borchardt unter Versagung mildernder Umstände drei Jahre sechs Monate Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust, gegen den Kunsthändler Joseph zwei Jahre sechs Monate Zuchthaus und gegen den Kunsthändler Rosenthal ein Jahr Gefängnis.

Heute vormittag wurde das Urteil verkündet, das mit großer Spannung erwartet wurde: Der Angeklagte Hauser wird auf Grund des § 51 des Strafgesetzbuches freigesprochen. Seine Unterbringung in eine Entziehungsanstalt für Morphiumsüchtige bis zur Dauer von zwei Jahren wird angeordnet. Der Angeklagte Paul Rosenthal wird gleichfalls freigesprochen. Es werden verurteilt: der Angeklagte Kaufmann Willi Borchardt wegen Betruges in drei Fällen, schwerer Urkundenfälschung und börsenrechtlicher Untreue zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust, der Angeklagte Kunsthändler Alfred Joseph wegen Betruges in drei Fällen und schwerer Urkundenfälschung zu zwei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust. Die Untersuchungshaft wurde den verurteilten Angeklagten angerechnet.

DIE BÜCHERECKE

Religiöse Literatur

Briefe in den Karmel. Briefe von Maria Antoinette de Geuser an eine Karmeliterin. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Elisabeth Kaufmann. Mit einem Vorwort von Gertrud von le Fort. 8°. 280 S. Kart. 4 *M*. Leinen 4,80 *M*. Regensburg 1934. Verlag Fr. Pustet.

Wir dürfen Frankreich nicht allein nach seinen Politikern und Zeitungsschreibern beurteilen. Es gibt dort noch viele gute Christen, die wirklich die Versöhnung der Völker anstreben und wertvolle Arbeit leisten zur Erneuerung der religiösen Kultur. Keine geringe Rolle spielen dabei die beschaulichen Orden, die doch so streng von der Welt abgeschlossen sind. Am 5. August 1914 schrieb eine junge Französin an eine Ordensfrau: „Ich bleibe Ihnen in der Liebe verbunden, um die Liebe über Frankreich auszugießen, damit Christus dort herrsche, und über die Länder jenseits der Grenzen, denn wir sind katholisch, und unsere Liebe muß die ganze Welt umfassen. Ach, mein Gott, möchten doch die Menschen sich in deiner Liebe lieben, dann würde der Friede überall herrschen. Die Einheit der Geister in der Wahrheit, die Einheit der Herzen in der Liebe, das ist mein Traum."

Die Schreiberin jener Zeilen, das älteste von zwölf Kindern der adeligen Familie de Geuser in le Havre, fühlte sich zum Ordensleben berufen und hatte schon von einem Kloster der unbeschuhten (strengen) Karmeliterinnen die Zusage, dort eintreten zu dürfen, erhalten. Allein eine langwierige Krankheit, die 1918 zum Tode führte, machte den Wunsch der frommen Postulantin zunichte. Marie Antoinette betrachtete sich aber in der Welt und auf dem Krankenbette als ein Mitglied der Karmels und legte sich den Namen bei: Maria von der heiligen Dreifaltigkeit. Die Kranke stand in regem Briefwechsel mit der Priorin des Klosters von Pontoise. In diesen Briefen offenbart sich eine schlichte und doch heldenmütige Frömmigkeit, die sich im Leiden bewährte und andere in ihren Bann zog. Manche Stellen dieser, nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten Briefe, sind ergreifend schön und beschwingt von hoher Mystik. Die Briefe in den Karmel werden manchen Seelen die Richtung weisen, alle aber erbauen. Dr. Hr. Zens.

★

P. Robert Svoboda: Predigten zur Zeit. Verlag Friedr. Pustet, Regensburg. 176 S. Mk. 5,20.

Wie das Herz in rhythmischem Wechsel das Blut in sich sammelt und wieder hinaussendet, wie die christliche Religion aus innerer oder äußerer Notwendigkeit heraus bald mehr sich einstellt auf das immaculatum se custodire ab hoc saeculo (Jac. 1, 27), bald mehr auf die Losung: Haec est victoria, quae vincit mundum, fides vestra (1. Joh. 5, 4), so hat auch unsere Predigt ihre innerlich und äußerlich bedingten Gezeiten, ihre Systole und Diastole wie das Herz, Perioden der Ablösung von der Zeitfront, der gleichsam zeitfreien Sammlung im Sakralen, und der Zeitnähe, des Vorstoßes in Welt und Leben.

Die Zeit hinter uns legte kluge Zurückhaltung nahe. Nun ist die Stunde der Wiederbegegnung von Predigt und Zeit gekommen! Die Totalität des Wortes Gottes, wie sie in den Gleichnissen vom Senfkörnlein und vom Sauerteig vom „Worte Gottes" selber gefordert wird, verlangt das Vordringen ins öffentliche Leben, die religiöse Eroberung der Jugend, die Heiligung von Beruf und Arbeit, die Weihe der Kultur, der Wissenschaft und Kunst, die Verchristlichung des sozialen und politischen Lebens. Auch die „Zeit" ruft nach der Religion, die Welt nach der Kirche. Sie leben ja nicht in getrennten Räumen. Sie sind heute mehr denn je aufeinander angewiesen.

Unsere Predigtwerke sind auf diese Wiederbegegnung nicht vorgesehen! Es ist aber von großer Bedeutung, daß die neuen Wege zum neuen Ziele gleich die rechten sind. Und da ist das soeben erschienene Buch von P. Rob. Svoboda „Predigten zur Zeit" als ein sehr glücklicher Griff zu begrüßen. Diese Predigten stellen das Ewige Worte mitten in die Zeit, unübersehbar und unüberhörbar. Sie sind in ein leicht überschaubares System gebracht, bringen die Stoffe aus dem Ewigen und aus der Zeit, so daß das Eine aus dem Andern gesehen, das Eine mit dem Andern zusammengesehen wird. In 6 thematischen Gruppen werden je 7 Materialskizzen dargeboten als „Predigten zum Alltag — zum Sonntag — zum modernen Menschen — zu jungen Menschen — zur Tat — zum Kreuz. Eine grundlegende Wegweisung zur „Predigt in der neuen Zeit" ist vorausgeschickt.

Wie wachsen hier die Aufgaben ins Riesengroße, wie scharf stoßen da Licht und Schatten zusammen, wie offenbaren sich nun glückverheißende Ansatzpunkte für die Seelsorge! Ganz neue Gesichtspunkte, ganz neues Material aus der Zeit, spannende Problemsicht, greifbare und kurze Darbietung, persönliche Auswahl und Gestaltung ermöglichend und fordernd — das sind Kennzeichen und Vorzüge dieser Sammlung! Wo der Seelsorger in seiner Gemeinde, besonders in der Großstadt, die Stunde für die Zeitpredigt gekommen sieht, hat es keinen besseren Führer!

Prof. Dr. L. Bopp, Freiburg.

Hans Carossa als Arzt und Dichter

Es ist in der Geschichte der deutschen Literatur keine Seltenheit, daß sich Dichter unter den Aerzten finden. Und dieses ist keineswegs ein Zufall. Nicht nur, daß der Arzt als Berater und Helfer dem kranken Menschen beisteht, es hat auch keiner in einem solchen Umfang Gelegenheit wie er, menschliche Geschicke zu verfolgen. Ein Arzt kennt oft ganze Städte, jedes Haus, an dem er vorbeikommt, bedeutet für ihn ein Schicksal, und die Grabsteine auf den Friedhöfen erinnern ihn an Geduld, Schmerz und Leiden, deren Zeuge er war. So hat gerade der Arzt Gelegenheit, Menschenschicksale kennen zu lernen, und kann, wenn er dazu berufen ist, diese in dichterischen Gestalten wiederspiegeln lassen.

Doch vielleicht keiner unter den bekannten Dichterärzten verstand es, seine beiden Berufe so zu einem zu verschmelzen, wie Hans Carossa. Der Arzt Carossa wäre ohne den Dichter Carossa undenkbar und umgekehrt. Er hat nicht die Vermessenheit mancher Schriftsteller, die da meinen, sie müßten unbedingt große Weltproblematik deuten, sie müßten gigantische, ihnen selbst fremde Gestalten in ihren Büchern auftreten lassen, sondern weiß, daß derjenige Dichter am tiefsten in die menschlichen Hintergründe eindringt, der aus seiner eigenen Lebenserfahrung heraus schreibt, der in seinen Werken die Gestalten wiederkehren läßt, die er gekannt hat, der die Schicksale deutet, die er erlebt hat. „Andern ein Licht auf ihre Bahn zu werfen, indem ich die meinige aufzeigte," sagt Carossa, „dies war also mein Vorsatz. Aber es konnte nur durch die traumverwandten Mittel der Kunst geschehen." Carossa gibt nicht mehr als er hat. Das „Rumänische Tagebuch" erzählt von seinen Erlebnissen im Weltkrieg. „Die Schicksale Dr. Bürgers" sprechen die ersten Lebenserfahrungen des jungen Arztes aus. „Der Arzt Gion" ist das reife Meisterwerk, das den schaffenden Mann zeigt, der helfend in seiner Umwelt steht.

Jetzt bringt der Inselverlag ein neues Buch des Dichters heraus, das „Führung und Geleit" überschrieben ist. Hier spricht der Dichter über sein Leben, hier erzählt er die Geschichte seiner Entwicklung. Er ist in Süddeutschland aufgewachsen. Von seinem Vater hat er den Arztberuf übernommen. Doch schon früh trieb es ihn dazu, seine Erlebnisse zu sammeln und sie dichterisch zu formen. Befruchtet wurde er durch den Umgang mit Männern wie Ernst Bertram und Rilke, und durch den Briefwechsel mit Dehmel und Hofmannsthal. Im Felde, wo er lange als Arzt in vorderster Linie stand, lernte er den Dichter Max Fell kennen.

Lebenserinnerungen können erst nach vollendeter Reife geschrieben werden, und Carossa ist in den Jahren, die eine rückblickende Zusammenfassung der dichterischen Leistungen gestatten. Doch soll das Lebenswerk des Dichters nicht abgeschlossen sein. Es ist erfreulich zu hören, daß Carossa schon wieder an einem neuen Werke arbeitet. Der Dichter Carossa hat eine große Gemeinde, die ihm für jede neue dichterische Gabe dankbar ist. —al—

Geistesgeschichte

Julius Schmidhauser: Der Kampf um das geistige Reich. Bau und Schicksal der Universität. Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg.

In der großen Umstellung der Gegenwart und bei der Grundlegung des Baues der Zukunft spielt die Frage nach der künftigen Bedeutung der Wissenschaft und ihrer Hauptpflegestätte, der Universität, eine nicht ganz nebensächliche Rolle. Viele geistig eingestellte Menschen fragen interessiert und teilweise mit leichter Besorgnis, welches die geistige Verfassung im neuen Reich sein werde. Daß ein Wandel eintreten wird und muß, ist klar und selbstverständlich; aber sie fürchten, es könne etwa „geistigen Taugenichtsen gelingen, sich zu rächen". Indessen bei dem Weitblick der wirklich maßgebenden Männer ist das ausgeschlossen. Damit aber die Idee des Führers Fleisch und Blut annehme, müssen sachkundige Vertreter des Geisteslebens ihre Ansicht begründet in die Debatte werfen.

Eine solche wertvolle Stimme ist Schmidhausers Buch. Im ersten historischen Teil bietet er eine in der Form scharf geschliffene geistvolle Geschichte des Geisteslebens, die auch dem mit den Tatsachen vertrauten Leser neue Lichter aufstecken kann. Noch interessanter und jedenfalls für unsere Frage wichtiger ist der zweite Teil: Gegenwärtige Entscheidungen. Da entrollt und charakterisiert der Verfasser die verschiedenen soziologischen, politisch-nationalen und religiös-geistigen Strömungen und Bestrebungen der Gegenwart und zeigt das Wesen der verschiedenen in ihrem Dienste stehenden Formen der Universität auf, von der sowjetrussischen Bildungsfabrik über den liberalen „Jahrmarkt der Bildung" oder der „wissenschaftliche Arsenal für den Kampf aller gegen alle" bis zu seinem Ideal der „Universität als Geheimnis und Bund des geistigen Reiches."

Der Verfasser kämpft mit scharfen Waffen gegen alle Logistik, man kann sich aber des Eindrucks nicht erwehren, daß dieser „Fehler" seine eigene Stärke ist. Der Erfahrene weiß, daß scharfsinnige Deduktionen der Polarität des Lebens nicht gerecht werden. Lebensnahe geniale Schau bietet erst die eigentliche Lösung. Aber als Wegbereitung ist diese Denkbarkeit sehr wertvoll.

Der Katholik insbesondere wird manchem Urteil nicht zustimmen. Aber das Buch bietet den Vertretern der Kirche mancherlei Anregung und Stoff zur Gewissenserforschung wie auch zur Auseinandersetzung mit anderm Denken, ist also wertvoll als Anreger und Gegner.

Alles in allem genommen, das vorliegende Buch verdient die Aufmerksamkeit aller geistig Interessierten, insbesondere der Akademiker. Es kämpft auf jeden Fall gegen die Verächter des „wesentlich machenden Geistes", tritt ein für den Geist als den „Befreier aus den blinden fensterlosen Positionen, aus denen nur geschossen. aus denen nicht mehr geschaut wird." Nach seinen Worten wäre es „der Verrat der deutschen Jugend an einem elementar Deutschen, am deutschen Geist, wenn sie in der nothaften Abwehr des liberalen Parlamentierens und Relativierens, das Europa zersetzt und zerfetzt, den eigentlichen Geisteskampf verneinen würde." J. E.

★

Die neuen Grundlagen der Naturerkenntnis. Von Sir James Jeans. Deutsche Verlagsanstalt, Berlin und Stuttgart.

Die Urteile über die Werke dieses hervorragenden englischen Gelehrten sind sich einig in dem Lob seiner Darstellungskunst. Selten zeigt die hohe Wissenschaft sich so verbindlich. Zum Einlaß in die Reiche der „neuen Naturerkenntnisse" braucht man nicht den Adelstitel der Eingeweihten zu besitzen. Nur Zeit, Geduld und Interesse.

Jeans gibt im letzten Kapitel seines Buches Ansatzpunkte zu einer sympathischen Philosophie, aufgebaut auf den neuen, überraschenden, den Neuling auf diesem Gebiet mit ihrer Tragweite geradezu überfallenden Ergebnissen der Naturwissenschaften. Diese scheinen sich gründlich von den mechanisch-materialistischen Ansichten des vergangenen Jahrhunderts über die Natur abzuwenden.. „— Wir mögen also sagen, daß die gegenwärtige Naturwissenschaft dem Idealismus günstig sei."

Der liebenswürdige Verfasser stellt sich selbst aber nicht unbedingt auf Seiten der Idealisten — wohlverstanden: der idealistischen Philosophie. Er schließt sein Buch mit einem Fragezeichen — vor den zukünftigen, vielleicht wieder alles umstürzenden Entdeckungen der Wissenschaft. Ein echter Naturwissenschaftler! Aus der Historie seiner Fakultät hat er deren hypothetischen Charakter kennengelernt, und den Geheimnissen der Natur tritt er mit einer großen Bescheidenheit entgegen. H.

Heimatgeschichte

Die Wiedertäufer in Münster. Das Aufflammen des mittelalterlichen Bolschewismus und sein Niederbruch. 35 Wiedergaben nach Zeichnungen von Ida C. Ströver. Mit begleitenden Worten von Ernst Hövel. Heft IV der westfälischen Kunsthefte. Herausgegeben im Auftrage des Provinzialverbandes vom Provinzialkonservator. Druck und Verlag von Fr. W. Ruhfus in Dortmund. Preis 2 *M*.

In diesen Tagen jährte sich zum vierhundertsten Male der Beginn jener furchtbaren und blutigen achtzehn Monate in der Bischofsstadt Münster, die, ausgehend von theologischen Streitigkeiten, sich zu einem Drama steigerten, das nur in der jüngsten Geschichte Rußlands seine Parallele findet. Mit Recht kann Provinzialkonservator Wilh. Rave in seinen einleitenden Worten zu diesem Kunsthefte sagen, daß die Absicht der Künstlerin, dem deutschen Volke in seinem Abwehrkampfe gegen den Bolschewismus die Schrecken einer ähnlichen Gewaltherrschaft mit eindringlicher Wucht vor Augen zu führen, in ihrer Bilderfolge packenden Ausdruck gefunden hat. Wer die Ausbrüche von Wildheit, Vandalismus, Habsucht, Begehrlichkeit und leidenschaftlichem Taumel, gesteigert bis zur Vielweiberei und untergehend nach harten Kämpfen mit den Belagerern in Verzweiflung, würgendem Hunger und qualvollem Tod durch Henkershand, wie sie die Wiedertäuferei im „Neuen Sion" der Jahre 1534 u. 35 mit sich brachte, z. B. nach Kerssenbroch kennt und daneben hält die Visionen und Verzückungen der kommunistischen Schwarmgeister, dem ist von vornherein klar, daß es einer bedeutenden Künstlerschaft bedarf, um den ganzen Komplex all dieser Vorgänge im Bilde festzuhalten. Ida C. Ströver ist dieser große Wurf trefflich gelungen. Ob sie bewegte Szenen, wie den „Beginn der Gewaltherrschaft", den „Bildersturm", den Tod des Propheten Matthison, die „Abwehr des großen Sturmes", den „letzten Kampf", den „Siegesboten", oder weniger rauschende Kompositionen zeichnet, wie den „Eingang der Wiedertäuferlehre", die „Taufe der Neubekehrten", die „Bekehrung Johanns", den „Blutmenschen Knipperdolling", überall der gleiche rhytmische Stil, eine kräftige, männliche Hand, die oft nur weniger Striche, aber kräftiger Konturen zu faszinierender Wirkung bedarf. Den Text zu den Bildern schrieb Stadtarchivar Dr. Hövel, eine berufene Kraft, die in schwungvoller Sprache volkstümlich ohne vielen historischen Ballast die ganze Entwicklung jener tollen Monate schildert von dem ersten Auftreten der Wiedertäufer in Münster bis zu ihrem Transport nach Dülmen und zur „Rabenspeise" in den Käfigen am Turm von Lamberti. Die technische Aufmachung ist tadellos. Provinzialkonservator Wilhelm Rave verdient warmen Dank für die Herausgabe dieses Erinnerungswerkes, dem wir weiteste Verbreitung wünschen.

Paul Claudel

Von Dr. Paul L. Kämpchen.

Paul Claudel entstammt einer katholischen Bauernfamilie der Vogesen, die später nach Paris zog und sich dem Glauben entfremdete. Er konnte von seiner ersten heiligen Kommunion sagen: „Sie bildete für mich, wie für die Mehrzahl der Knaben, zugleich den Gipfel und das Ende meiner religiösen Praxis." Die Reifejahre Claudels, der 1868 geboren wurde, fallen in die Zeit der Vollblüte des Materialismus und seines künstlerischen Ausdrucks, des Naturalismus. In religionslosen Schulen erzogen und in dieser völlig religionslosen Umgebung aufwachsend, hinderte nichts und begünstigte alles seine Entwicklung zum Ungläubigen.

Dann kam der Weihnachtstag 1886, der seinem ganzen Leben eine andere Richtung geben sollte. Um durch die katholischen Zeremonien literarisch angeregt zu werden, hatte er sich in die Kirche Notre Dame in Paris begeben. Das, was er hier erlebte, hat er später als seine „Bekehrung" beschrieben. „Die Singschule der Chorknaben in weißen Gewändern . . . assistierten bei der Vesper und sangen gerade das Lied, von dem ich später erfuhr, daß es das Magnificat war. Ich selber stand aufrecht in der Menge beim zweiten Pfeiler am Choraufgang, zur Rechten an der Sakristeiseite. Und nun kam das Ereignis, das mein ganzes Leben beherrscht. Plötzlich wurde mein Herz berührt und ich glaubte. Ich glaubte mit einer solchen Kraft und Anhänglichkeit, mit einem solchen Hingerissensein meines ganzen Wesens, mit so mächtiger Ueberzeugung, mit einer solchen keine Art Zweifel gestattenden Sicherheit, daß seither alle Bücher, alle Denkoperationen, alle Wechselfälle eines bewegten Lebens meinen Glauben nicht erschüttern konnten. Ueber mich war plötzlich die aufwühlende Empfindung von der Unschuld, der ewigen Kindschaft Gottes, als eine unaussprechliche Offenbarung gekommen . . ."

Nun folgen vier Jahre schwersten Ringens. Am meisten quälte ihn die Menschenfurcht. Doch verbrachte er jetzt alle Sonntage in Notre Dame und ging auch oft während der Woche hin. Mit „Freude, Dankbarkeit, Reue und Anbetung" lernte er die tiefe Schönheit der kirchlichen Liturgie kennen. Er beneidete die glücklichen Christen, die er kommunizieren sah. Schließlich fand er den Mut, einen Beichtstuhl zu betreten. Enttäuscht, gedemütigt und voll Zorn verließ er ihn „und kehrte erst im nächsten Jahre dahin zurück, unter stärkstem inneren Zwang und äußerster Not, unerbittlich zur letzten Folgerung gedrängt." Am Weihnachtstage 1890 empfing er zum zweiten Male die heilige Kommunion.

Das Werk Claudels gibt die Stadien auf dem Wege seiner religiösen Entwicklung an. Das Drama „Gold-haupt" steht noch ganz außerhalb der christlichen Sphäre. Es stellt den auf sich selbst gestellten Menschen dar, seine Selbstherrlichkeit und seine Selbstgenügsamkeit und die ganze Tragik der Verabsolutierung des Menschen. Wer die Sinnlosigkeit einer Welt ohne Gott und Gnade erkennt, den lenkt schon die Vaterhand Gottes. Goldhaupt gestaltet darum die letzte Stufe vor dem Eintrit in den christlichen Bezirk; es ist ein vorchristliches Drama.

Ganz entwicklungsgemäß müßte nun der rechte Weg gesucht werden. In dem gedankenschweren Drama „La Ville" bewältigte der Dichter diese Aufgabe. In ihm geht es um die Lösung von Erkenntnis- und Lebensproblemen. Denken und Glauben, Freiheit und Bindung, Kapitalismus und Sozialismus sind einige Stichworte aus der erkenntnistheoretischen, metaphysischen und soziologischen Problematik dieses Stückes. Der rechte Weg wird gefunden und gewiesen. „Goldhaupt" schließt mit einem Bekenntnis zur katholischen Kirche, die die Lösung jener Probleme bringen wird.

Von jetzt ab ist Claudel christlicher Dichter. Nicht als ob er von christlicher Kultur beeinflußt, auch christliches Kulturgut gestalte, sondern in einem viel tieferen, einem wesentlichen Sinne. Aus der katholischen Haltung erwächst die Problematik seiner Dramen. Die katholische Substanz ist Bein und Fleisch seines Werks, nicht etwa nur Lebensraum, Atmosphäre oder gar Dekoration. Denkt man sie fort, ist auch die Dichtung nicht mehr denkbar. Claudel hat sich mit Bezug auf die französischen Klassiker einmal geäußert: „Wer würde, wenn er sie liest, ahnen können, daß ein Gott für uns am Kreuze gestorben ist? Das ist es, was unbedingt aufhören muß."

Claudels christliche Dichtung ist zunächst Darstellung des wesenhaft katholischen Menschen, der um jeden Preis Gottes Willen zu erfüllen trachtet. Frei von andern Absichten wird er am reinsten und schönsten in den Mysterium „Verkündigung" gestaltet. Der Weg zum Absoluten, ist Claudels Lehre, geht durch den Verzicht auf alles Relative, alles Irdische. So gipfelt seine Darstellung des katholischen Menschen in der Verklärung des freiwilligen Opfers, des Sich-Verzehrens für Gott, der Aufgabe des natürlichen Seins der Uebernatur wegen. — Das Drama spielt im Mittelalter. Peter von Ulm, der Dombaumeister, hat die junge zarte Violäne, die er begehrte, töten wollen. Da er seiner Bestimmung, stets ohne irdisches Sinnen nur im Dienst der Verherrlichung Gottes zu leben, untreu geworden ist. befällt ihn die Mieselsucht. Als ihn Violäne beim Abschied vom väterlichen Gutshof Combernon zum Ausdruck der Verzeihung küßt, ergreift auch sie der Aussatz, das Zeichen sündhafter Verworfenheit für den mittelalterlichen Menschen. Nun muß sie in die Einsamkeit. Sie verläßt ihr Vaterhaus und verzichtet, belastet vom Schein der Untreue, auf ihren Bräutigam Jakobäus. Sie meidet ihre Höhle nur, um mit der Klapper in der Hand Nahrung zu erbetteln. Die leidenschaftlich-vitale Mara, die den Tod ihres schwarzäugigen Töchterchens Obäne nicht verwinden kann, bringt in verzweifelter Hoffnung der aussätzigen, gehaßten Schwester als ihrer einzigen Zuflucht den Leichnam ihres Kindes. Es ist Weihnacht. In der Ferne läuten die Glocken und dem Könige zu Ehren, der in Speier einzieht, tönen die Trompeten. Violäne feiert mit Mara in Gebet und Betrachtung das Wunder der Menschwerdung Christi. Ihre Sinne sind aber über die Erde erhoben: sie hört den Gesang der Engel im Himmel. Als der Tag anbricht ,bewegt es sich unter ihrem Mantel, wo sie das tote Kind an ihrer Brust gebettet hielt. Obäne ist wieder zum Leben erwacht, doch sind ihre Augen jetzt blau wie die Violänes. Die selbstlose jungfräuliche Liebe Violänes hat das, was tot war, wieder geboren. „Und auf einmal schoß aus meinem Innern das Leben, ein einziger Strahl, und mein verwelkter Leib erblühte von neuem!" Ihr Wunder ist dem von Mariä Verkündigung vergleichbar. Mit dem Tode Violänes schließt das Spiel.

Seit dem Erscheinen der „Verkündigung" — die erste Fassung stammt vom Jahre 1901 — scheint wieder Dichtung möglich zu sein, deren Vorwurf der aus dem Glauben handelnde Mensch ist. In deutscher Dichtung ist diese Entwicklung deutlich zu verspüren. Sie muß ganz naturgemäß dahin drängen, das Leben des Menschen zu gestalten, den die Kirche später heilig sprach. So schenkte uns Franz Johannes Weinrich schon den mystisch-tiefen Roman: Die heilige Elisabeth von Thüringen. Geist vom Geiste Claudels ist Weinrichs Werk, trotz aller persönlichen Eigenart, ohne die „Verkündigung" nicht denkbar. Es ist die Verheißung einer neuen Ausprägung katholischer Dichtung.

Durch den Gegensatz der Menschen, die das natürliche Sein zu befriedigen verlangten, zu denen, die es zu Gunsten übernatürlicher Werte freiwillig verleugneten, war in der „Verkündigung" die dramatische Spannung möglich. Das Luziferische in der Welt, das oft in Erscheinungen des modernen Zeitgeistes sich auswirkt, und die ewig-gültige Ordnung des Glaubens sind die Pole, zwischen denen die Handlung der übrigen Dramen Claudels sich entlädt, des Ehebruchdramas „Der Tausch", der die Liebe zu Gott und zum Weibe kontrastierenden „Mittagswende", der Trilogie „Der Bürge" — „Das harte Brot" — Der erniedrigte Vater". — In der Trilogie sind soziologische Fragen mit relegiösen verquickt. „Der Bürge" spielt zur Zeit der französischen Revolution. Kräfte sind am Werk, um die alte Welt der Feudalität zu vernichten. Freilich war ihre lebenspendende Wurzel, der Glaube an Gott und die Menschen schon erstorben. (In Feudalität steckt das Wort foi-Glaube.) Georg von Confontaine darf in den äußeren Formen noch einmal ihren tiefen Gehalt erleben. Die untere Schicht lebt um des Adels, der Adel um des Königs, der König um Gottes willen. Durch diese letzte Bezogenheit und durch den Glauben aller an die von jedem geleistete Erfüllung der aus dieser Bezogenheit sich ergebenden Konsequenzen wird der Mangel an Freiheit keine Knechtschaft. Die Revolutionäre bringen die Welt der Legalität. Jede göttliche Bezogenheit ist in ihr erloschen; sie kennt nur eine auf menschlichen Vereinbarungen beruhende Gesetzmäßigkeit. Das Gesetz aber, dem der Glaube fehlt, ist eine papierene Mache. Nicht Glaube, sondern Haß und Argwohn verbindet nun die Menschen. Sygne, Georgs Kusine, heiratet den eklen Jakobiner Türelüre, um den von Napoleon gefangengesetzten Papst zu retten. Im Glauben, daß im mystischen Zusammenhang alles Geschehens ein geopfertes Leben Frucht trägt für alle, bringt sie sich der gottentfremdeten Welt zum Opfer dar. „Das harte Brot" bringt die volle Entfaltung der Welt der Legalität, ein grauenvolles Chaos. Türelüre und sein und Sygnes Sohn stehen im Mittelpunkt. Die blinde Pensée, die Enkelin Sygnes, und ihr von Orian empfangenes, noch ungeborenes Kind stellen im „Erniedrigten Vater" den Schluß des Trilogiesinnes dar. In ihnen vollzieht sich wieder die Hinwendung zu Gott. Geheimnisvoll steigt aus der Welt der Sünde durch Pensée die Erlösung empor. Ist sie selbst noch in Blindheit befangen, so werden die Augen ihres Kindes leuchten wie die Sterne. Omnia cooperantur ad bonum, etiam peccata — Claudels Trilogie ist die Gestaltung dieses Satzes.

An Dramen seien noch erwähnt „Der Ruhetag", das, aus mehr theologisch-spekulativem Sinnen entstanden, außerhalb der individuell-religiösen Sphäre liegt, und das reizend-beschwingte Lustspiel „Proteus". Dem Verlag Jakob Hegner in Hellerau verdanken wir die Verdeutschung und die Herausgabe der hier genannten Werte (außer La Ville) in geschmackvollem Gewande. Dort erschien auch die Kantaste „Das ist die Stunde, die Frühling und Sommer trennt". — Die Formel für Claudels dichterische Art heißt: Dramatischer Hymniker. Immer wieder drängt sich die mit Reflexion gemischte lyrische Rede in die Handlung. Seine Sprache ist wuchtig und voll Glanz und Kraft und tiefer Symbolik; ihre Treffsicherheit schafft eine ungeheure, von realistischen Bildern genährte suggestive Kraft. Diese Sprache, äußerst reicher, hier nur andeutbarer Reichtum der Gedanken, und das ständige Bemühen, Urzustände des Menschlichen auszusprechen, und die Welt sub specie aeternitatis zu begreifen — das ist das Werk Claudels.

Aus dem Kreise Ahaus

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 21. Januar 1934.

Kampf dem Kartoffelkrebs!

Das Reich gewährt Beihilfen.

Seitens des Reiches werden Beihilfen zur Verbilligung von krebsfestem Kartoffelsaatgut zur Verfügung gestellt. Es kommen hierfür vor allem solche Betriebe in frage, die krebsverseuchte Ländereien haben oder in der Nähe krebsverseuchter Bezirke gelegen sind. Anträge auf Gewährung derartiger Beihilfen sind bis zum 25. Januar an die zuständigen Verwaltungsstellen (Bürgermeisterämter) einzureichen.

):(**Schulfeiern.** Aus Anlaß des Reichsgründungstages fanden Donnerstag morgen in allen hiesigen Schulen Gedenkfeiern statt. In Ansprachen wurde die Bedeutung des 18. Januar 1871, des Tages der Kaiserproklamation von Versailles und die geniale Staatskunst des eisernen Kanzlers betont und ein Vergleich gezogen in der Schaffung des Dritten Reiches durch Adolf Hitler, der das Reich Bismarcks neu erstehen ließ, der das deutsche Volk aus innerer Not, aus Zerrissenheit und Parteihaß gestaltet hat zu einem Staat der Einigkeit und zerschlagen hat jene Mächte, die den Weg zur Freiheit, Volksgemeinschaft und Ehre versperrten.

Kredite und Spareinlagen

Das Jahr 1933 hat mit seinem starken politischen und wirtschaftlichen Umschwung einen wesentlichen Zustrom bei Sparkassen gebracht, der es ermöglicht, den Sparkassenkredit allmählich wieder in der Linie aufzubauen, die er im Sommer 1931 infolge der hereinbrechenden Wirtschaftskrise verlassen mußte. Die bisherigen Gesamtausweise der deutschen Sparkassen lassen erkennen, daß im Jahre 1933 mehrere hundert Millionen Mark zu den Sparkassen als neue Spargelder hingeflossen sind, und daß im ganzen die Einlagebestände bei den öffentlichen Sparkassen um ungefähr eine Dreiviertelmilliarde Mark steigen werden. Dieses erfreuliche Bild bestätigen auch die einzelnen Abschlüsse von Sparkassen, die in den ersten Januartagen für das Jahr 1933 vorgelegt wurden. Sie dokumentieren, daß nicht nur die Spareinlagen verschiedentlich noch um mehr als 10 Prozent gestiegen sind, sondern daß vor allem auch die Zahl der Sparbücher erheblich zugenommen hat. Das Anwachsen der Zahl der Sparbücher zeugt aber mehr als die Höhe der Spareinlagen davon, wie stark das Vertrauen zu den Sparkassen ist, denn das Einkommen des einzelnen Volksgenossen ist im letzten Jahre trotz der eingetretenen wirtschaftlichen Belebung durchschnittlich wohl nicht gestiegen, sondern es ist, ganz im Sinne der Ziele der Reichsregierung, vor allem die Zahl derjenigen gewachsen, die überhaupt wieder zu einer Einnahme gelangt sind. Wenn nun aus diesen Verhältnissen heraus die Zugänge an Sparbüchern verhältnismäßig größer sind als die Spareinlagen, so bekundet dies einen starken und vertrauensvollen weit verbreiteten Sparwillen, der sich im Jahre 1934 noch in zunehmendem Maße weiter heben dürfte. Wenn auch vorläufig noch die Verhältnisse in den einzelnen Bezirken und bei den einzelnen Sparkassen verschieden liegen, so werden die Sparkassen auf diese Weise in die Lage versetzt, an der Arbeitsbeschaffung und an der sonstigen Kreditgewährung für die weitesten Kreise der Wirtschaft in erhöhtem Maße mitzuwirken.

Reichszuschüsse und Arbeitsmarkt

Der Pressereferent des Reichsarbeitsministeriums stellt uns nachfolgende Notiz zur Verfügung:

Bei der örtlichen Nachprüfung der Verwaltung und Verwendung der vom Reich zur Gewährung von Reichszuschüssen für Instandsetzungen und Umbauten bereitgestellten Mittel wurde festgestellt, daß in den Mittel- und Kleinstädten, namentlich aber auf dem Lande, eine Neueinstellung von Arbeitskräften oft nicht oder kaum erkennbar ist. Man kann aber daher vermuten, daß im Einzelfalle Handwerker durch erhöhte persönliche Arbeit oder durch vermehrte Arbeitsleistung ihrer Familienmitglieder und der vorhandenen Arbeitskräfte die an sich erforderlich werdenden Neueinstellungen von Arbeitskräften zu vermeiden suchen. In einem Schreiben an den Reichsstand des deutschen Handwerks weist der Reichsarbeitsminister deshalb darauf hin, daß das Reich die erheblichen von ihm gewährten Mittel für die genannten Arbeiten in erster Linie deshalb bereitgestellt hat, um eine Entlastung des Arbeitsmarktes und der Arbeitslosenhilfe zu erreichen. Der Reichsarbeitsminister bittet daher den Reichsstand, auf die Gewerbetreibenden und Handwerksmeister mit allem Nachdruck dahin einzuwirken, hierbei die Reichsregierung mit aller Kraft zu unterstützen und, wo nur irgend eine Möglichkeit besteht, die Arbeitslosigkeit durch Einstellung von arbeitslosen Handwerkern usw. zu verminden.

In einem Erlaß an die Sozialministerien der Länder weist der Reichsarbeitsminister ebenfalls auf den Zweck der erwähnten Reichszuschüsse hin. Er betont, daß zur Erreichung des angegebenen Zwecks es sich empfiehlt, daß die Handwerksbetriebe, soweit sie Arbeiter beschäftigen, insbesondere von den Polizeibehörden und den Gewerbeaufsichtsbeamten, auf die Innehaltung der gesetzlichen Vorschriften über die Dauer der Arbeitszeit kontrolliert werden. In Anbetracht der großen Zahl der Handwerksbetriebe und der Belastung der in Frage kommenden Behörden mit anderen Aufgaben, kann es sich naturgemäß nur um eine stichprobeweise Nachprüfung handeln. Trotzdem verspricht sich der Reichsarbeitsminister von solchen Besichtigungen, insbesondere der größeren Handwerksbetriebe, in denen die Nachprüfung der Arbeitszeit durch Führung von Lohnlisten erleichtert wird, einen gewissen Erfolg. Auch örtliche Hinweise auf die Ungesetzlichkeit u. Unzweckmäßigkeit längerer Arbeitszeiten in der Presse dürften zweckmäßig sein. Der Reichsarbeitsminister bittet daher die Länder, die in Frage kommenden behördlichen Stellen entsprechend anzuweisen.

Gronauer Stadt-Rundschau

Gronau, den 21. Januar 1934.

Schmuggelbekämpfung im Hauptzollamtsbezirk Gronau

In der Zeit vom 16. 12. 1933—15. 1. 1934 wurden im Bezirk des Hauptzollamts Gronau i. W beschlagnahmt:

518,— kg feingeschn. Rauchtabak, 245 Stck. Zigaretten, 39 kg gebr. Kaffee, 46 kg Rohkaffee, 50 kg Roggenschrot, 12 Stck. Handtücher und 8 kg sonstige Waren.

Ferner verfielen 4 Personenkraftwagen und 19 Fahrräder als Beförderungsmittel von Schmuggelgut der Beschlagnahme. Es wurden gegen 56 Täter Verfahren eingeleitet.

Aus der Menge dieser beschlagnahmten Waren und aus den nachstehend ausgeführten Fällen geht hervor, daß insbesondere noch der Großschmuggel in ganz erheblichem Maße blüht und somit der schwer um ihre Existenz ringenden deutschen Wirtschaft erheblicher Schaden zugefügt wird.

In der Nacht vom 24. auf 25. Dez. vor. Js. hatten auf der Landstraße Wüllen-Ahaus einige Schmuggler Pech, mit ihrem Personenkraftwagen, in dem sie 486 Pfd. geschmuggelten holländischen feingeschn. Rauchtabak verpackt hatten, wegen Achsenbruchs unfreiwilligen Aufenthalt zu nehmen. Sie wurden hierbei von einem Landjäger und dem Zollbeamten der Zollaufsichtsstelle Ahaus, die schon längere Zeit nach diesen Schmugglern auf der Lauer lagen, überrascht. Tabak und Auto wurden eine Beute der Beamten.

In der Sylvesternacht hielten Beamte der Zollaufsichtsstelle Gescher, als sie sich auf einer Motorradstreife befanden, auf der Landstraße Holtwick—Legden in der Nähe des Bahnüberganges bei Coesfeld einen Personenkraftwagen an, der auf das gegebene Halte-Zeichen langsamer fuhr und anscheinend auch halten wollte. Als aber die Insassen merkten, daß sie sich Zollbeamten gegenüber sahen, gab der Führer des Wagens Vollgas und versuchte, trotz der von den Beamten abgegebenen Schüsse zu entkommen. Aber die Eisenbahnschranke, die auf Veranlassung der Zollbeamten schnell heruntergelassen werden konnte, wurde den Schmugglern zum Verhängnis. Die Täter konnten dingfest gemacht werden und wurden dem Gerichtsgefängnis in Coesfeld zugeführt. Unter ihnen befand sich ein ganz berüchtigter Schmuggler aus dem Rheinland, der dort als Führer des bekannten Schmugglerautos „Blauer Vogel" die Aufmerksamkeit der Zollbeamten lange Zeit auf sich lenkte. Das Auto war mit 280 Pfd. unverzollten und unversteuerten holländischen Feinschnitt beladen.

Am 2. Januar ds. Js. gelang es, auf der Straße Velen—Coesfeld einen Tempokraftwagen zu beschlagnahmen, der 200 Pfd. unverzollten und unversteuerten Feinschnitt geladen hatte. Der Täter wurde festgenommen. Beamte der Zollaufsichtsstelle Gronau konnten durch gemeinsames Zusammenarbeiten mit Landjägern in der Nacht vom 12. auf 13. ds. Mts. in der Bauerschaft Ramsdorf bei Schöppingen 4 Schmuggler dingfest machen, die sich zur Beförderung ihrer Schmuggelware eines Kraftomnibusses bedienten. Sie fühlten sich offenbar im Hintergelände schon sicher und rechneten nicht damit, daß auch ein Omnibus den Beamten verdächtig erscheinen könne. Die Schmuggler führten 50 Pfd. holländischen Feinschnittabak bei sich.

In allen 4 Fällen konnten die Kraftwagen und die geschmuggelte Ware eingezogen werden.

Auch die Zollschutzhunde lieferten zur Bekämpfung des Schmuggels ihren Beitrag. Einem Beamten der Zollaufsichtsstelle Tiekerhook bei Gronau gelang es mit Hilfe seines feinnasigen Hundes, einem Schmuggler, der gestellt werden konnte, 65 Pfd. gebrannten Kaffee abzujagen. Von dem gleichen Beamten wurde am 8. ds. Mts. auf der Zollstraße Tiekerhook—Gronau ein Schmuggler mit 60 Pfd. Rohkaffee festgenommen.

*

Mehr Ehen, mehr Aussteuern!

Das Institut für Konjunkturforschung macht in seinem Wochenbericht interessante Ausführungen über die Einwirkungen der Zunahme der Eheschließungen in den letzten Monaten auf den Handel mit Hausrat und Wohnbedarf:

Die Umsätze im Einzelhandel mit Hausrat und Wohnbedarf haben sich in den vergangenen Krisenjahren von 1929 bis 1932 um rund 50 v. H. vermindert. Da vor allem in Möbeln anläßlich der Bankenkrisis im Juli 1931 und des Regierungswechsels im Juni 1932 Voreindeckungen vorgenommen wurden, die die Entwicklung beeinflußt und lange Zeit das laufende Geschäft außerordentlich erschwert haben, so kann von der in der letzten Zeit ersichtlichen Zunahme der Eheschließungen und Haushaltsgründungen gegenwärtig noch keine voll entsprechende Zunahme des Umsatzes erwartet werden. Doch hat sich das Geschäft deutlich belebt. Die Umsätze der Möbelfachgeschäfte erreichten in den ersten beiden Monaten des Jahres den konjunkturell tiefsten Stand; seither haben sie zugenommen. Im Durchschnitt der ersten acht Monate v. Js. lagen sie um 11 v. H. unter 1932, im Juli überschritten sie den Vorjahrsstand um 3 v. H., im August um 16 v. H. Aehnlich ist die Entwicklung in den Beleuchtungs- und Elektrafachgeschäften. Freilich wurde diese verhältnismäßig günstige Entwicklung in den Beleuchtungs- und Elektrofach-Monate zum Teil durch die Abwanderung der Käufer aus den Waren- und Kaufhäusern erreicht, indem die Warenhäuser die Bedarfsdeckungsscheine der Ehestandsdarlehen nicht entgegennehmen dürfen. Anders ist es allerdings bei den Kaufhäusern. Hieraus erklärt sich, daß die Umsätze in den Hausrat- und Möbelabteilungen der Warenhäuser von April bis August 1933 um rund 23 v. H., in den gleichen Abteilungen der Kaufhäuser nur um etwa 5 v. H. unter Vorjahrshöhe lagen.

Vereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder Preis pro Millimeter Höhe **5 Pfennig**.)

Ortsbauernschaft Wüllen. Pflichtversammlung am Dienstag, den 23. Hartung (Januar), abends 6 Uhr im Saale Hoffzumahaus, Wüllen. Nichtmitglieder willkommen, Erscheinen der Mitglieder Pflicht.

Der Ortsbauernführer.

Schafft Erholungsstellen für SA.-Männer

Daß wir den Glauben an uns selbst, an die Zukunft und die Freiheit unseres Volkes wiedergewonnen haben, daß wir aus dumpfer Verzweiflung wieder zu lichter Freude gekommen und zum glücklichsten Volk der Erde geworden sind, danken wir alle neben dem großen Führer den Kameraden der SA., die in jahrelangen Kämpfen gegen blutigen Terror und Rotfront wie Helden standen, nur beseelt von dem glühenden, unbezwingbaren Willen: Deutschland. Ihr Blut hat die Schmach der Ehrlosigkeit getilgt, hat uns reingewaschen von der Schande und hat uns neues Hoffen gegeben. Viele dieser wackeren Helden haben Hab und Gut verloren, haben Gesundheit, ja sogar Blut und Leben geopfert. Ihre Namen werden in alle deutsche Zukunft hinein wie unvergängliche Sterne leuchten, und ihre Saat wird tausendfältige Frucht bringen.

Volksgenossen in Stadt und Land! Vergesset keine Stunde, was aus Deutschland und aus uns allen geworden wäre, wenn die SA. nicht für uns gestritten hätte. Ihr danken wir alles, was wir heute sind und haben. Der Dank ist nicht mit Wort und Lied abgegolten, hier gilt es, durch die Tat den Dank zu beweisen.

Die Hitlerspende hat es sich zur Aufgabe gemacht, den verdienten in Not geratenen SA.-Männern Erholungsstellen in Stadt und Land zu schaffen. Hier hat jeder Volksgenosse, der dazu in der Lage ist, die Möglichkeit unmittelbar für einen verdienten SA.-Kämpfer selbst für einige Wochen die Sorgen des Alltags zu ertragen, ihm so persönlich den Dank für sein Einstehen abzustatten. Jeder Volksgenosse, der eben kann, möge Freiquartiere für erholungsbedürftige SA.-Männer zur Verfügung stellen. SA.-Männer aus der Stadt sollen so auf dem Lande, und die SA.-Männer vom Lande für einige Wochen in der Stadt verdiente Erholung finden. Wer dazu beiträgt, bekundet damit nicht nur seinen Dank den SA.-Kameraden gegenüber, sondern fördert auch das Verhältnis zwischen Stadt und Land und pflegt die Volksgemeinschaft im Sinne des Führers. Anmeldungen von Freiquartieren werden jeder Zeit gern entgegengenommen von der SA.-Standarte 255 Rheine, Falkenhof, Telefon 751, ferner von den Sturmführern der SA. und allen sonstigen SA.-Dienststellen, die auch gern bereit sind, nährere Auskünfte zu erteilen.

Briefkasten

EWD. Tunney hat zweimal gegen Dempsey um die Weltmeisterschaft geboxt. Beide Male gewann Tunney nach Punkten (1926 und 1927).

Verantwortlich für den gesamten lokalen Text- und Anzeigenteil: Fritz Schlotjunker, Ahaus i. W.
Rotationsdruck u. Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Dortmund

Bekanntmachung

Ab 1. Februar ds. Js. wird der **Fahrplan der Ahaus-Enscheder Eisenbahn** geringfügig geändert.

Nähere Auskunft erteilen bereitwilligst die Bahnhöfe; auch sind die Aenderungen aus den Aushangfahrplänen auf den Bahnhöfen zu ersehen.

Bentheim, den 15. Januar 1934.

Bentheimer Eisenbahn als Betriebsführerin der Ahaus-Enscheder Eisenbahn

Kinderloses Ehepaar sucht möbl.
Schlafzimmer u. Küche
oder Küchenbenutzung.
Angebote unter G 100 an die Gesch. d. Ztg. in Gronau, Bahnhofstr. 2.

Schneidergeselle
nicht unter 20 Jahren, der ein sauberes Kleinstück macht und auf Großstück eingearbeitet ist, für sofort **gesucht.**
B. Heming, Epe
Schneidermeister

Das frühere Busen'sche
Lagerhaus
und Garage
im Mittelpunkt der Stadt gelegen, sofort oder später **zu vermieten.**
J. Bley, Ahaus

Sohn achtbarer Eltern mit guter Schulbildung als
Schmiede- oder Schlosserlehrling
zu sofort oder zu Ostern **gesucht.**
Franz Deitmer
Schmiedemeister, **Stadtlohn**

Kalkdüngung!
Zur Winterdüngung empfehlen wir unseren
Ia gebr. Stückkalk
fein gemahl. ungelöschten
Branntkalk Gehalt 80—90%
gehaltreiche Kalkasche
promt lieferbar.
Kalkwerk H. Böcking & Co.
Wessum

Die betende Mutter. Gebetbuch für kath. Mütter.
Zugleich Vereinsgebetbuch für die Mitglieder der Bruderschaft der christlichen Mütter. — Von Pfr. Anton Rassenberg. — 21. Auflage. Mitteldruck. 765 Seiten. Gebunden 3 Mk. — Feindruck gebunden Mk. 2.25. — Grobdruck Mk. 2.25 und in besseren Bänden.
Es bildet eine fast unerschöpfliche Rüstkammer der verschiedensten Gebete für alle Gelegenheiten. Nach Inhalt und Ausstattung das schönste Müttervereinsbuch.
A. Niewerth, Epe

Berlin lernt die Pfalz kennen.

Berlin, 18. Januar.

Am 20. Januar wird in der Reichshauptstadt eine Ausstellung eröffnet, die den Namen „Die Pfalz im neuen Reich" trägt. Die Ausstellungsräume befinden sich in der Berliner City, im „Europa-Haus", unweit des Anhalter Bahnhofes. Die Ausstellung liegt also in einem der Mittelpunkte des Berliner Verkehrs. Sie wird nicht nur von Berlinern besucht werden; auch Durchreisende, welche die City berühren, haben Gelegenheit, der Pfalzausstellung einen Besuch abzustatten.

Die Ausstellung gibt Auskunft über die Geschichte der Pfalz, ihr Volkstum und ihre Wirtschaft. Die Pfalz ist eine Landschaft in der jedes Dorf und jede Stadt, jede Burg trächtig sind von deutscher Geschichte. Die Pfalz ist nach dem Verlust Elsaß-Lothringens die Westmark des Deutschen Reiches. Wenn wir jetzt um die Rückkehr des Saargebiets in das deutsche Mutterland kämpfen, dürfen wir nicht vergessen, daß Saargebiet und Pfalz durch gemeinsame Schicksale vielfach eng miteinander verknüpft sind.

Im Mittelpunkte der geschichtlichen Abteilung der Pfalz-Ausstellung stehen die Reichskleinodien des ersten Deutschen Reiches, des „heiligen römischen Reiches deutscher Nation". Es sind Kaiserkrone, Reichsapfel, Kreuz und Schwert zu sehen. Diese Kleinodien sind hiermit zum ersten Male einer breiteren Oeffentlichkeit zur Besichtigung freigegeben worden. Im Dom zu Speyer in der Pfalz liegen acht deutsche Kaiser begraben. Im Ehrenhof der Pfälzer Ausstellung zu Berlin sind ihre Bilder aufgestellt worden. Der Reichsgedanke beherrscht die Ausstellung; er überbrückt die Zeiten vom Mittelalter bis zu unseren Tagen. Er verbindet Erstes, Zweites und Drittes Reich.

Die Pfälzer Schau klärt uns nicht nur über die Geschichte des Landes auf; sie unterrichtet auch über die soziale und wirtschaftliche Struktur des Landes. In der Wirtschaft der Pfalz spielt der Mittelstand eine ausschlaggebende Rolle: Handwerker, mittlere und kleine Bauern, Industriearbeiter, die zumeist auch ein Stückchen Land ihr eigen nennen. Schließlich darf man den Pfälzer Winzer nicht vergessen. Die Pfalz ist die Heimat eines der köstlichsten deutschen Weingewächse. Kein Wunder, daß führende Pfälzer Weinfirmen es sich haben angelegen sein lassen, auf der Pfalz-Ausstellung der Reichshauptstadt vertreten zu sein. Sie bieten nicht nur ihre Weine an; es werden auch kostbare Schaustücke aus Pfälzer Weinstuben und Kellereien gezeigt. Mit der Ausstellung „Die Pfalz im neuen Reich" wird ein Stück rheinischer Luft nach Berlin geweht. Man darf hoffen daß die Ausstellung im Europahaus dazu beitragen wird, die Beziehungen zwischen der Westmark des Reiches und der Hauptstadt zu festigen und zu vertiefen.

Die Ausstellung wird, wie gesagt, am Sonnabend durch Reichsinnenminister Dr. Frick eröffnet werden. Dr. Frick ist gebürtiger Pfälzer. Im Rahmen der Veranstaltung sind verschiedene Kundgebungen vorgesehen: darunter u. a. ein Festabend der Rheinpfälzer in den großen Ausstellungshallen am Kaiserdamm.

Kunst- und Theater-Chronik.

Das dritte internationale Brucknerfest 1934 findet in diesem Jahr in Mannheim statt. Es ist eine zyklische Aufführung der Sinfonie Bruckners in Aussicht genommen, ferner sollen Chor und Kammermusikwerke des Meisters, vor allem Messekompositionen, aufgeführt werden.

Die Missa Solemnis in Mailand. Ende März werden an der Mailänder Scala mehrere große Konzerte stattfinden, die zum Teil auch von deutschen Dirigenten geleitet werden. Als wichtigste Choraufführung ist Beethovens Missa solemnis vorgesehen. Im Rahmen der Konzerte soll auch der Altmeister Palestrina mit seinen Chorwerken gewürdigt werden.

Neue Opernkunst aus dem Rheinland. Nachdem Othmar Gerster als rheinischer Komponist mit seiner Volksoper „Madame Lieselotte" eines der ersten nationalen Opernwerke unserer Tage geschaffen hat, meldet sich jetzt der Kölner Komponist Josef Jugendhut, der Träger des diesjährigen rheinischen Beethovenpreises mit einer neuen Oper. Jugendhut erhielt vom Ministerium ein Stipendium bis zur Vollendung seiner Oper. Das Werk ist „Jacci Bromsa" betitelt und stellt eine Bühnenfolge von sieben Bildern dar. Den Text hat der Komponist selbst verfaßt. Jugendhut ist ein Schüler der Professoren Abendroth und Jarnach.

Neue Bizet-Opern entdeckt. In der Bibliothek des Pariser Conservatoirs fand man bei Aufräumungsarbeiten neben vielen unbekannten Frühwerken, Liedern und Kantaten, auch zwei wichtige Opernmanuskripte „Das Haus des Arztes" und „Ivan der Schreckliche". Von beiden Werken hat man bisher angenommen, daß sie der Komponist selbstkritisch vernichtet habe. Nachdem Opern wie „Djamileh" und „Perlenfischer" auch der deutschen Bühne zurückgewonnen sind, wird es jetzt vielleicht möglich sein, ein Werk größten Formates, wie „Iwan der Schreckliche" dem Publikum vorzustellen.

Carl Schuricht, der sich dieser Tage als bedeutendster Konzertdirigent neben Wilhelm Furtwängler dem Berliner Publikum mit Richard Strauß' „Sinfonia domestica" vorgestellt hat und vor kurzem sich als neuer Leiter des Philharmonischen Chores erfolgreich einführte, wird noch im Laufe dieses Konzertwinters mehrere Konzerte mit den Philharmonikern geben. Schuricht dirigiert am 23. Januar in Liverpool die erste Sinfonie von Brahms, „Tod und Verklärung" von Strauß und die „Beethoven Variationen" von Reger. Am 11. März leitet er ein Konzert der Wiener Philharmoniker, in dem er das „Heldenleben" v. Strauß u. a. zur Aufführung bringt. Anfang März wird Schuricht in Berlin mit dem Philharmonischen Chor Bruckners f-moll-Messe aufführen. In Amsterdam leitet Schuricht im Sommer das Brucknerfest, in dem er sämtliche Sinfonien von Bruckner aufführt. Er ist auch der Festdirigent des diesjährigen Tonkünstlerfestes in Wiesbaden.

Musikfest in London. Im Mai 1934 findet in London ein dreitägiges Musikfest statt, wobei Paul Hindemiths Oratorium „Das Unaufhörliche" und die neue Sinfonie des englischen Komponisten Elgar erstaufgeführt werden.

Von den Berliner Bühnen. Richard Strauß' Oper „Die ägyptische Helena" wird in der Neufassung Anfang Februar an der Berliner Staatsoper zur Erstaufführung gelangen. Die Regie der Neueinstudierung hat diesmal der Generalintendant der Wiener Kammersängerin und Regisseurin Marie Gutheil-Schoder übertragen. — Die Städtische Oper wird am 24. Januar eine Neuinszenierung von Wolf-Ferraris heiterem Intermezzo „Susannes Geheimnis" und Eugen d'Alberts komischer Oper „Flautosolo" bringen. Anfang März gelangt Paul von Klenaus Oper „Michael Kohlhaas" unter der musikalischen Leitung von Generalmusikdirektor Rudolf Schulz-Dornburg zur Berliner Erstaufführung. Wolf Völker wird das Werk als Gastregisseur inszenieren. In der ersten Hälfte des März wird unter der choreographischen Leitung von Lizzie Maudrik Mozarts Ballett „Die Liebesprobe" erstmalig in der Städtischen Oper gegeben. Lizzie Maudrik wurde von der Direktion der Mailänder Scala eingeladen de Fallas Pantomime „Der Dreispitz" einzustudieren.

Das neue Berliner Frei-Theater. Das neue Berliner Volkstheater größten Stils wird am 16. Januar im Großen Schauspielhaus mit einer Festaufführung von Schillers „Räuber" eröffnet. Die Regie führt Niedecken-Gebhard, in den Hauptrollen wirken Heinrich George, Paul Wagner, Fritz Alberti und Hilde Körber mit. Die Vorstellungen werden für die Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront kostenlos gegeben. Vorläufig soll bis Ende März gespielt werden. Die neue Spielzeit soll dann von September bis zum 30. April 1935 laufen.

Dolly Haas geht auf Tournee. Carl Lerts hat die bekannte Komödie „Scampolo" für Dolly Haas neu bearbeitet. Die Künstlerin wird mit einem eigenen Ensemble unter der Regie Hans Brahms mit dem neubearbeiteten Stück auf Tournee gehen.

Luftschutz ist Selbstschutz!
Deutschland ist luftbedroht!
Denke an Deine Familie!

Die Eröffnung des Reichsbauerntages in Weimar.

DNB **Weimar**, 20. Januar.

Der Eröffnung des ersten Reichsbauerntages in Weimar ging ein Begrüßungsabend am Freitag voraus. Die große Weimar-Halle war bis auf den letzten Platz besetzt, als Reichsminister und Reichsbauernführer Darré, Reichsstatthalter Sauckel, Staatsminister Wächtler und Vertreter der thüringischen Regierung stürmisch begrüßt erschienen.

Staatsrat und Landesbauernführer Peuckert begrüßte die Minister und den Reichsstatthalter. Die Augen aller deutschen Bauern, so führte der Landesbauernführer aus, seien in gläubigem Vertrauen und vollster Hingabe auf die Stadt Weimar gerichtet. Weimar ist, so führte der Redner weiter aus, auf das engste verknüpft mit der Geschichte des Nationalsozialismus. Hier hielt 1926 Adolf Hitler den ersten Parteitag nach der Wiederaufrichtung der NSDAP ab. 1930 erstand in Thüringen die erste Regierung mit einem nationalsozialistischen Minister, dem jetzigen Reichsinnenminister Dr. Frick, dessen Schaffen bahnbrechend in Deutschland wurde. Auf Saaleck schrieb der Diplom- und Koloniallandwirt Darré sein grundlegendes Werk „Neuer Adel durch Blut und Boden". Hier erhielt er vom Führer den Auftrag, die Bauern zu organisieren. In Thüringen bestand die erste rein nationalsozialistische Landesregierung mit den Ministern Sauckel, Marschler und Wächtler, und hier konnte Reichsstatthalter Sauckel im ersten deutschen Lande die Totalität des Nationalsozialismus verkünden. Im Jahre 1931 fand die erste deutsche Reichsbauernkundgebung der NSDAP in Weimar statt, auf der Adolf Hitler sein Bekenntnis zum deutschen Bauern ablegte. Der Redner erklärte unter stürmischem Beifall: Diese Tagung soll nicht nur der Tag der deutschen Bauernbefreiung sein, sondern auch der Tag der endlichen Bauerneinigung. Dieses Werk der Einigung ist heute abgeschlossen. Das deutsche Bauerntum steht wie ein Mann hinter seinem Führer. Das Vertrauen, das der oberste Führer in Darré setzte, hat dieser auf der ganzen Linie gerechtfertigt. Die bisherigen Erfolge des Reichsnährstandes waren nur möglich, da er in vollster Geschlossenheit dasteht. Der Reichsnährstand hat nichts zu tun mit den Interessengruppen, die früher den Bauern führten. Er faßt seine Aufgabe auf als Dienst am Volk und an der Neugestaltung des deutschen Lebens.

Die Aufgaben des deutschen Kurzwellensenders.

VDZ **Berlin**, 19. Januar.

Wie das VDZ-Büro meldet, werden Ziel und Aufgaben des deutschen Kurzwellenrundfunks von zuständiger Stelle dahin bestimmt, daß es gelte, die in der ganzen Welt verstreut lebenden Auslandsdeutschen vom Schaffen und Geschehen im neuen Deutschland lebendig und zutreffend zu unterrichten und das Band zwischen Auslandsdeutschen und Heimat enger zu knüpfen. Lügenmeldungen über Deutschland müßten durch die tägliche Arbeit des Kurzwellensenders von selbst wirkungslos in sich zusammenbrechen, wo immer sie ausgestreut werden. Seit Ende vorigen Jahres habe der deutsche Kurzwellensender vier gesonderte Auslandsprogramme für die vier verschiedenen Sendezonen: Afrika, Ostasien, Südamerika und Nordamerika. Für jede Zone bestand eine besondere Richtantenne, eine besondere Sendezeit und ein besonderes Programm. Der Richtstrahler Afrika umfasse die ehemaligen deutschen Besitzungen und die südamerikanische Union; der Richtstrahler Asien reiche von Japan bis Niederländisch-Indien; der Richtkegel Südamerika umfasse den gesamten Kontinent von der Südspitze bis nach Nordbrasilien und der Richtstrahler Nordamerika gehe von Kanada bis etwa zum Panama-Kanal.

Anwendung des Amnestiegesetzes auf den Görreshaus-Prozeß?

× **Köln**, 19. Januar.

Eine Kölner Zeitung meldet: „Wie wir erfahren, hat der Oberreichsanwalt auf Grund einer Rüge, die von dem Verteidiger des Angeklagten Stocky, Rechtsanwalt Clemenz, ausging, dem Kölner Landgericht die Akten im Görreshausprozeß zurückgesandt mit dem Ersuchen, eine Entscheidung über die Anwendbarkeit des Reichsgesetzes über Straffreiheit vom 20. Dezember 1932 herbeizuführen.

Es handelt sich um die Paragraphen 1 und 4 des genannten Amnestiegesetzes, die zur Voraussetzung für die Anwendung der Amnestie haben, daß die Straftaten aus politischen Beweggründen begangen sein müssen. Weitere Voraussetzung für die Einstellung des Verfahrens ist, daß die Tat vor dem 1. Dezember 1932 begangen sein muß und keine schwerere Strafe als eine Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren in Frage kommt. Die Möglichkeit der Anwendung der Amnestie wäre also nach diesen Voraussetzungen gegeben."

Zu dieser Darstellung wird von zuständiger Seite u. a. erklärt: Der Verteidiger des Angeklagten Stocky hat beim Oberreichsanwalt in Leipzig nunmehr durchgesetzt, daß zur Prüfung der Frage, ob in diesem Strafprozeß nicht doch das Amnestiegesetz angewendet werden könne, die Akten an den Oberstaatsanwalt in Köln zurückgereicht werden. Bis zur Stunde sind jedoch diese Akten in Köln noch nicht eingetroffen. Erst wenn dieses geschehen ist, wird das zuständige Prozeßgericht, in diesem Falle also die Dritte Große Strafkammer, darüber zu entscheiden haben, was weiter geschehen soll. Die Anwendbarkeit des Reichsgesetzes über Straffreiheit vom 20. Dezember 1932 kann nämlich nur dann eintreten, wenn eine politische Straftat im Sinne dieses Gesetzes vorliegt, bezw. abgeurteilt ist.

Der Unwetterschaden in der Pfalz und Eifel ungeheuer.

Große Landmassen fortgeschwemmt.

=) **Andernach**, 19. Januar.

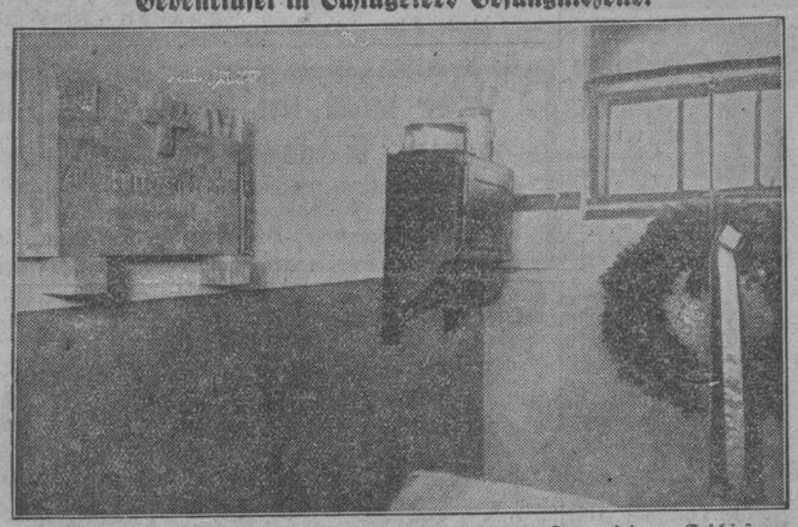
Vor einigen Tagen berichteten wir von der seltenen Naturerscheinung der Wintergewitter, die über Pfalz und Eifel niedergingen und großen Schaden anrichteten. Aber erst jetzt vermag man die katastrophalen Folgen dieses Unwetters ganz zu übersehen. In der Umgebung der Stadt Andernach sind von einem mit Winterfrucht bebauten Gelände 13 Morgen völlig abgeschwommen worden. An vielen anderen Stellen wurde das Wintergetreide vollständig vernichtet. Eine dicke Schlammkruste überzieht weithin das Acker- und Wiesenland. Noch Tage nach dem Unwetter glich der gesamte Bezirk Klingelwiese einem großen See. Selbstverständlich konnten die Wege teilweise bis heute noch nicht passierbar gemacht werden. Die bäuerliche Bevölkerung in der Andernacher Gegend hat jedenfalls durch das Winterunwetter einen schweren Schaden erlitten. Viele hundert Bauern sind um den Lohn arbeitsreicher Tage gebracht worden.

Bisamratten gefährden die Wasserkante.

:: **Bremerhaven**, 20. Januar.

Bei Hainmühlen wurde dieser Tage eine Bisamratte erlegt. Das Vordringen dieser gefährlichen Nagetiere bis an die Wasserkante hat in Fischerkreisen großes Aufsehen hervorgerufen. Die Bisamratte gehört zur Unterfamilie der Wühlmäuse und hält sich besonders gern an stillen oder langsam fließenden Gewässern auf. An den Uferböschungen legt sie ihre Erdgänge an, die oft 20 Zentimeter Durchmesser erreichen. Als Nahrung dient den Bisamratten neben den Wasserpflanzen auch Getreide, Gras und Obst. Schaden richten die Bisamratten dadurch an, daß sie durch ihre unterirdischen „Festungen" Böschungen unterwühlen und oft Dammbrüche und Ueberschwemmungen hervorrufen. Die Bevölkerung an der Wasserkante nimmt jetzt mit allen Mitteln den Kampf gegen das unheimliche Tier auf, daß sich in kurzer Zeit von Böhmen her über fast alle mitteleuropäischen Länder verbreitet hat.

Gedenktafel in Schlageters Gefängniszelle.



Die Zelle im Düsseldorfer Gefängnis, in der Schlageter bis zum Tage seiner Erschießung untergebracht war, ist unter Wahrung des ursprünglichen Zustandes zu einer Gedächtnisstätte gestaltet worden. Die Wand wurde mit einer schlichten Gedenktafel geschmückt, deren Aufschrift meldet: „In dieser Zelle verbrachte Albert Leo Schlageter seine letzten Tage 16. 4.—26. 5. 1923".

Masuren mit der Ostsee verbunden.

:: **Königsberg**, 20. Januar.

Die ostpreußische Bevölkerung hat es mit Genugtuung begrüßt, daß das Reichsverkehrsministerium jetzt die notwendigen Mittel zum Weiterbau des masurischen Kanals zur Verfügung gestellt hat. Ostpreußens großes Seengebiet konnte lange von der Schiffahrt wenig ausgenutzt werden, weil keine Verbindung zum Meer vorhanden war. Eine Art Verbindungskanal von den masurischen Seen zur Ostsee war schon in der Ordensritterzeit geplant worden. Kurz vor dem Weltkrieg nahm man die alten Pläne wieder auf. Da aber auch nach dem Kriege keine ausreichenden Mittel vorhanden waren, mußte das Bauvorhaben zurückgestellt werden. Der jetzt geplante masurische Kanal wird 10 Schleusen aufweisen. Die kleinen Städte an den Seen werden durch den neuen Verkehrsweg einen neuen wirtschaftlichen Aufschwung erleben. Während der etwa fünfjährigen Bauzeit sollen rund 2500 Menschen beschäftigt werden. Die Hauptwirtschaftsartikel jener Gebiete sind Holz und Getreide.

Drei Todesurteile in Hamburg.

Wegen der Ermordung des Hitlerjungen Bloecker.

DNB **Hamburg**, 18. Januar.

Am Donnerstag nachmittag wurde unter starkem Andrang der Oeffentlichkeit und in Anwesenheit des Reichsstatthalters im Prozeß wegen der Ermordung des Hamburger Hitlerjungen Otto Bloecker das Urteil gefällt. Der Hauptangeklagte Fischer, der nach eigenem Geständnis die verhängnisvollen Schüsse abgegeben hat, wurde wegen gemeinschaftlichen Mordes, wegen gemeinschaftlich versuchten Mordes und wegen versuchten Totschlags zum Tode und zu einer Gesamtstrafe von 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Ferner wurden die Angeklagten Dettmer und Helbig wegen gemeinschaftlich vollendeten Mordes zum Tode und zu einer Zuchthausstrafe von je acht Jahren verurteilt. Drei Angeklagte wurden freigesprochen. Zwei Angeklagte erhielten Gefängnisstrafen von drei bezw. zwei Jahren. Die übrigen 20 Angeklagten bekamen Zuchthausstrafen von 12 bis 14 Jahren.

Der Hitler-Junge Bloecker war bei einem kommunistischen Feuerüberfall in einem Lokal im Stadtteil Hoheluft am 26. Februar v. J. erschossen worden. Ein anderer Hitler-Junge war schwer verletzt worden.

Reelle Bezugsquelle: Neue Gänsefedern
v. d. Gans gerupft, m. Daunen, dopp. gerein., Pfd. 1.50, allerbeste Qual. 2.50, kleine Federn m. Daunen 3.50, Halbdaun. 5.— u. 5.50, gerein. geriss. Federn m. Daunen 3.25 u. 4.25, hochpr. 5.25 allerf. 6.25, Ia Polldaunen 7.— u. 8.— Für reelle, staubfr Ware Garant. Vers. geg. Nachn. ab 5 Pfd. portofr. Pa. Inlette m. Garant. billigst. Nichtgefallendes nehme a. meine Kosten zurück. Zur Saison auch Mastgänse-Versand. Willy Mantenfel, Gänsemästerei, Neutrebbin 300 (Oderbr.) Reliefst. und größt. Bettfedernversandgeschäft des Oderbruchs, gegr. 1852.

Augenblicklich nach Paris.

Roman von Edmund Finke.

23) (Nachdruck verboten.) Copyright 1933 by Knorr u. Hirth G. m. b. H., München

Der kleine Tschin streckte tatsächlich sein rosa Zünglein aus dem Maul, um die vergossene Flüssigkeit aufzulecken. In diesem Augenblick stieß Miß Enderby einen so furchtbaren Schrei aus, daß der Hund laut bellend sich an die Beine seines Herrn schmiegte, der ihn behutsam und liebevoll vom Boden aufnahm, auf den Klubsessel setzte, ein leeres Glas vom Tisch nahm und mittels eines Dessertmessers soviel von der vergossenen Flüssigkeit in das Glas schaufelte, wie noch zu retten war. Es genügte jedenfalls, um im chemischen Laboratorium von Scotland Yard festzustellen, daß es sich um die Beimengung einer Bleiverbindung von höchster Giftigkeit handelte.

Während er die kostbare Flüssigkeit sicherte, sagte er grimmig: „Nehmen Sie sie in Haft, Paine! Sie wartet ja nur darauf. Merkwürdige Wesen sind diese Weiber. Sie hätte Sie kaltblütig krepieren lassen. Das Hündchen aber tat ihr leid. Hüten Sie sich vor Frauen, die Tiere mehr lieben als ihre Mitmenschen! Curly wird auch nicht weit gekommen sein. Ich habe das Lokal umstellen lassen, nachdem ich Ihnen hierher gefolgt war, Mr. Paine. Sie sind zu optimistisch. Ich aber kenne den Herrn hinterm Vorhang besser als Sie und weiß, mit welchen Mitteln er arbeitet. Erkennen Sie mich noch immer nicht? Ich hätte doch gedacht, daß Sie 'n besseres Personengedächtnis haben. Curtis vom Geheimdienst! Ich bin der Ersatzmann für Clifford."

Die Jazz hatte nach dem Schrei Winnie Enderbys ein paar Minuten lang pausiert. Es war einige Unruhe eingetreten, da aber offenbar nichts anderes geschehen war, als daß ein Glas vom Tisch gestoßen wurde und eine Dame darüber erschrocken war, drängte der Manager den Kapellmeister, weiterzuspielen, worauf die Jazz mit einem lärmenden Tanz einsetzte. Paine und Curtis zahlten ruhig. Als sie abgingen, nahmen sie die versteinerte Miß Enderby in die Mitte. Der Manager wunderte sich eine Viertelstunde später, daß der Ersatzkellner ebenso plötzlich verschwunden war, wie er vor einer Stunde aufgetaucht war. Daß Jack Curly den wartenden Polizeibeamten direkt in die Arme gelaufen war und längst hinter Schloß und Riegel saß, um auf ein gründliches Verhör zu warten, konnte er nicht wissen.

Dafür aber war Paine der Ansicht, daß sich das Dunkel gründlich gelichtet habe. Ein Herr, der spät abends in Winnie Enderbys Wohnung anrief, wurde von einer ängstlichen Zofe, hinter der ein aufmerksamer Beamter stand, dahin unterrichtet, daß Miß Winnie infolge eines unvorhergesehenen Zwischenfalls mit Herrn Jack nach Exeter gefahren sei, morgen nachmittag aber in Lyons Cornerhouse Ecke Coventry- und Ruppertstraße auf den Herrn warten werde.

„Sagen Sie ihr, daß sie eine verdammte Gans ist," sagte die Stimme des Unbekannten.

Aber die Zofe hängte wortlos ab.

Die Zeitungen brachten nicht eine Silbe über den sonderbaren Zwischenfall bei Masters, was ganz nach Paines und Curtis' Wunsch war.

10. Kapitel.

Mr. Curtis vom Geheimdienst.

Nachdem Miß Enderby gründlich verhört worden war und von Capain Fitzroy, der in Scotland Yard ein ganz gemütliches Quartier bezogen zu haben schien, einwandfrei als jene Dame agnosziert wurde, die am 2. April bei Masters sich in Mr. Brindleys Gesellschaft befunden hatte — Captain Fitzroy war damals von Masters weg zu Mr. Chapman gegangen Clifford hingegen im Lokal zurückgeblieben —, begaben sich Paine und Curtis nach Chelsea, wo die junge Dame in der Cheltenham-Straße gegenüber vom Militär-Invalidenhaus eine wunderhübsch eingerichtete, kleine Wohnung besaß.

Paine sah bewegt auf die grünen Rasenflächen des Gartens des Invalidenhauses hinab, wo die hilflosesten der ehemaligen englischen Berufssoldaten des Weltkrieges in Rollstühlen, an Krücken, oder den weißen Stock des Blinden in der Hand, den Rest ihres Lebens verbrachten.

„Man sollte doch glauben, daß der tägliche Anblick so schweren, unabänderlichen Leides auch den schlechtesten Menschen nachdenklich stimmen müßte. Angesichts dieser Zeichen der Vergänglichkeit . . ."

„Glauben Sie nur das nicht, Paine," brummte Curtis, „gerade in schwachen, charakterlosen Naturen ruft der Anblick des Todes eine unlöschbare Gier nach Leben, Luxus, Liebe und Genüssen aller Art hervor. Schwache Charaktere besitzen niemals die Fähigkeit, ihren Geist über die allergewöhnlichsten Niederungen des Lebens zu erheben. Nur derjenige, der freiwillig und gern entbehrt, vermag zu erkennen. Ich habe lange genug in Indien und China gelebt, um zu wissen, daß Genügsamkeit die Grundlage jedweder geistigen Leistung, jedwedes Fortschritts überhaupt ist. Seitdem ich wieder hier Dienst mache, hängt mir diese ganze europäische Zivilisation zum Halse heraus."

Sie durchsuchten methodisch die Wohnung Miß Enderbys, fanden aber nichts von Bedeutung, nichts, was zur Aufklärung des Falles beitragen konnte. Paine blätterte gedankenlos die Seiten der Bücher durch, die auf einem Stahlrohrgestell zu seiten des breiten Messingbettes lagen, obgleich er kaum hoffte, irgendeinen belastenden Brief oder Zettel darin vorzufinden. Nachrichten und Befehle waren entweder nur mündlich weitergegeben oder sofort vernichtet worden. Rein zufällig sah sich Paine auch die Titel der aufliegenden Bücher an: leichte Unterhaltungslektüre. — Und dann ein gewichtiger Band. Sonderbar, ein Halbjahrsband der Zeitschrift: „The Oil and Colour Trade Journal 1932 II."

Paine klappte den Band höchlichst erstaunt einige Male auf und zu, wie ein unentschlossener Leser, der mit einem Buche nichts Rechtes anzufangen weiß. Wie kam dieses Journal der Oel- und Farben-Industrie in die Wohnung eines Tanzgirls? Legte sie ihre Ersparnisse in Oel- und Farbenaktien an? Das Buch öffnete sich, wie Paine es nachdenklich auf- und zuschlug, immer wieder an derselben Stelle an jener Stelle also, wo vor kurzem darin nachgelesen worden war. Jeder Bücherliebhaber und eifrige Leser kennt diese Eigenheit gebundener Bücher, sich auch ohne Lesezeichen an der gleichen Stelle öffnen zu lassen, wo man zuletzt darin gelesen hat. Man muß das Oeffnen des Buches nur möglichst zwanglos durchführen.

Es interessierte Paine selbstverständlich ganz außerordentlich, worüber sich Winnie Enderby aus dieser Zeitschrift unterrichtet haben sollte. Ein Artikel über „Farben und ihre Grundstoffe". Hm. Paine erinnerte sich an sein Gespräch mit Captain Fitzroy. Aber von Trinitrotoluol war hier keine Rede. Nur von den Grundstoffen einer ganzen Reihe von Farben. Der Artikel endete in der halben Seite. Der nächste Aufsatz handelte von Medikamenten aus der Teerkohlenfarbstoff-Industrie. Paine hatte sich gedanklich auf Sprengstoffe festgelegt. Da hier nur von Farbstoffen die Rede war, wollte er den Band wieder zuschlagen. Da fiel — im Abgleiten des Blickes von der fraglichen Buchseite — ebendieser Blick auf eine kleine, enggedruckte Fußnote: „Gummi dehnt sich unter der Einwirkung der hier beschriebenen Mischung um ein beträchtliches seines Volumes aus. Die Ausdehnung beträgt nach 30 Minuten etwa ein Achtel des Volumens."

Im ersten Augenblick wußte Paine auch mit dieser Fußnote nichts Besonderes anzufangen. Aber plötzlich schlug die Erkenntnis wie ein Blitz in seine Gedankenreihen ein.

„Hallo, Curtis, da haben wir ja in zwei Zeilen angegeben, wie Cole ermordet wurde. Der Mörder brauchte nichts anderes zu tun, als ein in diese Lösung getauchtes Stück Gummi zwischen Abzug und Schutzbügel eines Browning zu pressen. Dehnte sich — dieser Anmerkung gemäß — der Gummi aus, ging der Schuß von selber los. Der Mörder brauchte nur darauf zu achten, daß die Mündung der Waffe gegen das Herz des Opfers gerichtet war. Da Cole die Gewohnheit hatte, seinen Sessel eng an den Schreibtisch heranzuziehen, war die Sache so einfach wie nur möglich. Es konnten natürlich unvorhergesehene Zwischenfälle eintreten, Cole hätte fortgehen oder aufstehen können, dann hätte der Mörder wahrscheinlich immer noch Zeit gehabt, die Geschichte anders zu arrangieren oder die Auslösung des Schusses auf einen Zufall zurückzuführen. Leider hat der Mörder — von seinem Standpunkt aus — Glück gehabt. Cole blieb ruhig sitzen und die Kugel traf ihn unglücklicherweise mitten ins Herz. Eine teuflische Methode, Curtis! Etwas ganz Neues!

„Scheußlich. Hm, wir müssen uns mit dem Gedanken trösten, daß England dafür um so konservativer in seinen Methoden ist. Es ist wenig erfreulich, in Old Bailey zu erfahren, daß man eines Morgens am Halse aufgehängt wird, bis man tot ist. Und dafür wollen wir sorgen, Paine!" Curtis war wütend. Er war vom Geheimdienst zum ersten Male mit der Lösung eines Falles betraut worden, der nicht nur politische, sondern auch kriminelle Hintergründe hatte. Und auch das erst in einem vorgeschrittenen Stadium des Falles, als Clifford, sein Vorgänger kampfunfähig gemacht worden war.

„Eigentlich hätte ich viel eher erwartet, hier irgendein Werk über Sprengstoffchemie zu finden. Denn wissen Sie, Curtis, die Geschichte in allen ihren Folgen ist noch viel infamer angelegt, als Sie sich's heute träumen lassen. Chemie ist wirklich eine interessante Wissenschaft. Sogar die paar Pfund ungelöschten Kalkes, die im Bankhaus Chapman und Cole liegen, fallen noch ins Gebiet der Chemie."

„Sie sprechen in Rätseln, mein lieber Paine. Ihr Kriminalisten fühlt euch nur wohl, wenn ihr von Geheimnissen und Rätseln umwittert seid. Wir Agenten vom Geheimdienst sind mehr für Klarheit."

„Sie werden morgen mittag so viel Klarheit haben, als sie nur wünschen, Curtis."

Fortsetzung folgt.

CLUB ist besser und hat schönere Bilder!



hat gesetzlich zulässiges Höchstgewicht. Außerdem bekommen CLUB-Raucher sehr leicht und schnell die berühmten Sammlungen: »Das Neue Reich« oder »Zeppelin-Weltfahrten« (II. Buch) und zwar echte Fotos im doppelt großen Format. CLUB bietet eben hohe Qualität und

3 1/3

Tauschzentrale: Bilderstelle Lohse, Dresden-A. 24, Nossener Straße 1.

†

Der Herr über Leben und Tod nahm heute morgen, 4.30 Uhr, nach langem, schwerem Leiden meinen geliebten Mann, unseren treusorgenden Vater und Schwiegervater, unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel, unseren guten Großvater, den Herrn

Klg. Preuß. Kommerzienrat

Bernard Laurenz

Ehrenbürger der Stadt Ochtrup

zu sich in die Ewigkeit. Er starb, öfters gestärkt mit den Tröstungen der hl. kath. Kirche, im Alter von 65 Jahren, nach einem segensreichen, selbstlosen Leben.

Maria Laurenz geb. Kuhlmeyer
Maria Kemper geb. Laurenz
Mathilde Gerbaulet geb. Laurenz
Irmgard Krebs geb. Laurenz
Herbert Kemper
Karl Gerbaulet, Forstrat
Josef Krebs
Martha Kumpers geb. Nacke verw. Laurenz
Gustav Kümpers
und 11 Enkelkinder.

Ochtrup i. Westf., Olpe, Kassel, Rheine, den 19. Januar 1934.

Die Beerdigung ist am Dienstag, den 23. Januar 1934. Die Ueberführung erfolgt um 8.45 Uhr vom Trauerhause zur Pfarrkirche, wo um 9 Uhr das feierliche Seelenamt stattfindet, anschließend die Beerdigung. [318

Nachruf.

Am 19. Januar 1934 verschied zu Ochtrup nach längerem, schwerem Leiden der Mitinhaber unserer Firma

Herr Kommerzienrat

Bernard Laurenz.

Tieferschüttert stehen wir an der Bahre des Verstorbenen, der uns während seiner 44 jährigen Tätigkeit in unserer Firma ein außerordentlich wertvoller u. lieber Mitarbeiter war.

Wir betrauern in dem Entschlafenen einen Mann mit vorzüglichen Charaktereigenschaften und wahrhafter Herzensgüte für alle seine Mitarbeiter, der in unermüdlicher Schaffensfreudigkeit, verbunden mit klarem, praktischem Blick, in hervorragender Weise an dem Gedeihen unserer Firma Anteil hat.

Sein Andenken wird uns unvergeßlich sein.

Ochtrup, den 19. Januar 1934. [320

Gebr. Laurenz.

Nach kurzem Krankenlager verschied heute in den frühen Morgenstunden der Mitinhaber der Firma Gebr, Laurenz, Ochtrup.

Herr Bernard Laurenz

Königl. Preuß. Kommerzienrat
Ehrenbürger der Stadt Ochtrup

In tiefer Trauer stehen wir an der Bahre des teuren Entschlafenen, der uns stets ein leuchtendes Vorbild für treue, unermüdliche Pflichterfüllung und friedliches Zusammenarbeiten zur gesunden Förderung unserer gemeinsamen Sache gewesen ist. Sein gütiges Herz hatte volles Verständnis für alle unsere großen und kleinen Sorgen und Nöte des täglichen Lebens und seine allzeit bereite Hand verstand im Stillen Gutes zu tun und Wunden zu heilen.

Sein Andenken wird in unseren Reihen unvergeßlich bleiben.

Ochtrup / Epe, den 19. Januar 1934. [319

Die Gefolgschaft der Werke der Firma Gebr. Laurenz

Hauptverwaltung, Ochtrup
Weberei und Ausrüstung, Ochtrup
Spinnerei, Ochtrup
Spinnerei und Weberei, Epe.

Jeder Käufer
eines deutschen 6/30 PS. **Citroën**
gibt einem deutschen Arbeiter für 1 Jahr Arbeit und Brot.
Sonderschau der neuesten Citroën-Modelle
vom 20. Januar bis 10. Februar 1934.
Wagenröer, Münster i. W.,
Bremer Straße. Telephon 41765.



Wer will im Frühjahr ein neues Fahrrad kaufen?
Schreiben Sie uns, wir machen Ihnen einen Vorschlag, der Sie begeistert.
Fahrradstricker, Brackwede-Bielefeld 131



Erfolgreiche, zielbewußte Leistungen
ERZIELEN SIE MIT
HS MISCHFUTTER
HS KRAFTFUTTERWERK Hermann Schräder, Ochtrup i/w.

11 Jahre lang bin ich im Rollstuhl gefahren, infolge Rheumatismus, Gicht, Adernverkalkung. Nach längerem Gebrauch von 308
Kruses Gesundheitstee
bin ich soweit hergestellt daß ich wieder vollständig gehen kann. Ich empfehle allen Leidenden diesen Tee Eduard Sabitzki, Lübeck, Ziegelstraße 47.
Kruses Tee ist von hervorragender Wirkung für **Nieren, Herz, Blase, Gicht, Rheuma usw.**
M. Schneider, Lübeck, Johannisstraße 23.
Pack., 4 Wochen ausreichend RM. 2.—. Viele Danksagungen. 3 Pack. RM. 6.— frei Nachn.

Sämereien nur erprobte, dir. v. Fachm., Blum.-Sortim., 12 beste Sorten f. 20 qm, m. Beetskizzen u. gen. Anweisg. M. 3,—. Sieven prakt. Gemüte, feinste, 370 g, M 3,65. Freilandgurken 100 Korn M. 0,75 All. frko Nachn. Bei Nichtgef. Geld zurück. Katal. g. Wunsch. Lange, Samenbau Herzgl. Schloßgärtn., **Friedrichroda**, Vertreter (innen) hoh. Verd. Leicht. Verk.-Syst.

Einjähriger rotb. **Zuchtbulle** gute Abstammung, zu verkaufen. **Schlemann, Holtwick** (Kr. Coesfeld).

Erstkl. 5 Wochen alte 327 **Zuchtschweine** m. best. Papieren, hat abzugeben. **Haus Schilttenstein, Post Werth i. W.**

20 Jahre jünger!
Nachdem ich seit Jahren schwer gelitten habe, fühle ich mich nach Gebrauch von **Zinsser-Knoblauchsaft** mit meinen 73 Jahren um 20 Jahre jünger und werde Ihren Knoblauchsaft stets weiter empfehlen.
H. Beckert, Bergkamen i. Westf.

Zinsser-Knoblauchsaft
wirkt appetitanregend, reinigt Blut und Darm, schafft gesunde Säfte und leistet bei Arterienverkalkung, zu hohem Blutdruck, Magen-, Darm-, Leber- und Gallenleiden, bei Asthma, Hämorrhoiden, Rheumatismus, Stoffwechselstörungen und vorzeitigen Alterserscheinungen gute Dienste. Außerdem hebt er das Allgemeinbefinden.



Flasche Mk. 3.—, Versuchsflasche nur Mk. 1.—. Im Apotheken und Drogerien zu haben, bestimmt dort, wo eine Packung ausliegt.

Dr. Zinsser & Co. G. m. b. H.
Heilkräuter-Tees **Leipzig W 35**
90000 Anerkennungen über Zinsser-Hausmittel (notariell beglaubigt).

Bronchiol-Tabletten gegen HUSTEN, HEISERKEIT, KATARRH

Im kath. **Kinderheim** am Niederrhein können zu Ostern
Kinder
von 5—13 J. aufgenommen werden. Pensionspreis bei guter Pflege, inkl. Wäsche, beträgt monatl. RM 35,—. Die Kinder besuchen die städt. Schule. Offert unt. Nr. 291 an das Bürgerblatt, Emmerich, erbeten. [322

Anzug- und Mantelstoffe
infolge Aufgabe des Artikels
sehr weit unter Preis.
Teppichhaus Jeggle
Münster i. W. Salzstr. 24.

Dorsten i. Westf.
Donnerstag, 25. Januar 34
Rindvieh-, Schweine- u. Pferdemarkt.
Auftrieb von 8—10 Uhr morg.

Kotten-Verkauf.
Der früher Anton Hundeloh gehörende, zu **Ochtrup**, Weinerb. 32, belegene ca. 18 Morgen große Kotten ist unterhändig von mir zu kaufen. 6 Morgen Pachtland können mit übernommen werden. 286
Ochtrup, den 18. Januar 1934.
F. H. Herbering, Ochtrup i. W.,
Auktionator. Ruf 219.

Achtung!
Zu verkaufen:
1 Elektro-Motor, 3½ PS., 220/380 Volt, Drehstrom
1 Elektro-Motor, 32 PS., 220/380 Volt, Drehstr., Fabr. Sachs.
1 Bandsäge, 1000 mm M.-Durchm., div. Transmissionen, Riemenscheiben und Lederriemen, darunter ein guter Lederriemen, ca. 14 m lang, 15 cm breit, 1 S rotmühle, Spitzdrescher, Wannemühle. Sämtliche Sachen befinden sich in gutem Zustande u. sind wenig gebraucht. Off. unter A K 72 an die Münsterländische Volkszeitung, Rheine. 314

Seltene Gelegenheit!
Wegen Auflösung eines herrschaftlichen Haushaltes, steht bei untenstehender Spedition weit unter Preis zum sofort gen. Verkauf:
1 kunstvolles romanisches Speisezimmer
mit 12 Lederstühlen, 4-zug-Patent-Tisch, mit Eck-Likörschrank und alter Truhe, 4 m breitem Büfett. 89
Alles geschmackvolle Sonderanfertigung, gute deutsche Werkarbeit. Besonders passend für große Wohnung oder Landgut, auch als repräsentables Konferenzzimmer
Gesamtpreis an kurzentschlossene Käufer
Reichsmark 750,—.
Besichtigung bestimmt lohnend, da Verkaufspreis in keinem Verhältnis zum Wert!
Spedition A. Müller, Dortmund, Adlerstraße Telephon 38244.

Umwerben Sie auch die Säumigen!
Es gibt Menschen, die können sich erst in letzter Minute entschließen. Lassen Sie diese Käufer nicht außer acht! Stoppen Sie Ihre Werbung nicht vorzeitig ab. Umwerben Sie auch die Säumigen durch die Anzeige in den
Zeno-Zeitungen
Anzeigen-Verwaltung der Zeno, Münster i. Westf.



Handwaschmaschine 107
Preis von RM. 51.— an
Bezugsquellennachweis durch:
Wilh. Cordes LETTE BEZ. MINDEN

Liebevolle Aufnahme
zum Zwecke diskreter Entbindung
unter ärztl. Leitung in kath. Heim. Säugling kann in mod. eingerichteter Säuglingsheilstätte beliebig lange bleiben. Adoptivstellen werden vermittelt. Die Kosten werden entsprechend den wirtschaftl. Verhältn. nach persönl. Rücksprache berechnet. Off. unter E S 3132 an die Anz.-Verw. der Zeno, Münster.

Für Friseure: [329
Wachsbüste
Prachtstück, mit Händen, ca. 70 cm groß, zum halben Preis des Anschaffungswertes zu verkaufen. Besichtigung jederzeit.
Anfragen unter R R 19 an die Anz.-Verw. der Zeno, Münster.

Sie sehen gut aus, seitdem Sie [333
Dr. Wille's Kräutertee
trinken. Derselbe reinigt das Blut, befreit den ganzer Körper von überflüssigem Fett und erhält frisch und gesund. Wohlbekömmlich und von angenehmem Geschmack. 1 Originalpackung Mk 1,30 portofrei direkt durch Dr. O. Wille, Kassel, Grälestr. 16

Heiraten

Kath. Landwirt, gesund u. strebsam, 30 J. alt, Besitzer eines schuldenfr. Hofes v. 210 Ma., wünscht mit kath. Mädchen, im Alter von 20 bis 28 J., Landwirtstochter, ber. zu werden zw. **Heirat.** Strengste Verschwiegenh. w. verl. u. versprochen. Ausführl. Zuschr. mit Bild erb. unt. M G 271 a. d. Zentr.-Zeitungs-Büro, Münster 309

Neuzeitliche **Ehe**anbahnung
- Für Katholiken aller Kreise.
- Große Erfolge!
- Einheir.
- Kirchl.
- Billigung

Neuland-Bund 17 Herne i. W.

Einem ung., strebsam kath. Manne, im Alter von 30—35 J., der die Baugewerkschule mit Erfolg absolviert hat, wird Gelegenheit geboten, in ein aufgehendes Geschäft (Sägerei, Zimmerei, Holzhandlung und Landwirtschaft) [268
einzuheiraten.
Bewerber, die es ernst meinen, den Eltern eine gute Stütze sein wollen, wahres Eheglück versprechen und über einige Mille verfügen, erbeten unt. A 716 an die Anz.-Verw. der Zeno, Münster i. Westf.

Für kath. Kreise
Einheiraten, Finanz- u. Beamtenpart. biet. d. reelle Großinstitut
Fortuna
Zentrale
Mülheim-Ruhr Kettwiger Str. 35 R. 41605. **Dortmund**, Westenhellweg 134. Mit vielen **Filialen.** Besuchszeit auch Sonntags.

eirat. Einheir. gut vermitt. Frau **Gerlach-Hesse, Münster** Mühlenstraße 5. Tägl. a. Sonntags, z. sprechen. Rückp. Auskunft 30 Pfg.

Klaviere
neu u. gebraucht, auch zur Miete. **Jos. Biegener, Münster i. W.,** Rosenstraße.

Framo-DKW-Dreirad-Lieferwagen.
300 ccm, 1 Jahr gefahren, da z. kl., in ganz erstklass. Zust. zu verkaufen. Gr., leicht. Aufbau besond. passend für Obst- u. Gemüse-Händler. Näheres unter T Z 100 an d. Dülmener Ztg., Dülmen i. W.

Drainröhren
naturrot, säurefrei, kalkfrei, sauber u. winkelig prompt lieferbar.
Vredener Tonindustrie G. m. b. H. Vreden i. W.

Habe wied. einen fast neuen prachtvollen
Bechstein-Flügel
und mehrere
Klaviere
darunter erste Markenfabrik., zu bill. Preisen anzubieten. 326
Pianohaus A. Hoffmann, Münster i. W., Frauenstraße 9.

Angebote

Ein in Küche und Hausarb. erfahr. älteres zuverläss.
Mädchen
gesucht. Off. unt. Nr. 290 an das Bürgerblatt in Emmerich erbeten.

Ein tücht. kath.
Mädchen
zum 1. 2. od. 1. 3. 34 für ländl. Hausb. gesucht. Selbiges hat Gäste zu bed. u. abwechs. Gartenarbeit u. ein. Kühe z. melken, b. Fam.-Anschl. u. zeitgem. Lohn 305
Gastwirtschaft Baumbergerhof, Nienberge bei Münster.

Junges kath.
Mädchen
16—17 J., wegen Erkrankung des jetzigen für sofort gesucht. 332
Frau Alfr. Middendorf Emsdetten.

Zum 1. 2. suche ich für meinen Restaurationshaush. ein ehrliches jung.
Mädchen
für alle vorkomm. Hausarbeiten und zeitweil. Bedienen der Gäste b. Fam.-Anschluß. Angeb. mit Lichtbild und Lohnansprüch. sind zu richten an Frau **Heinr. Ch. Einhaus Aschendorf** (Ems)

Auf einen Hof in der Nähe von Münster wird zum 1. Febr. ein kath.
Mädchen
für Haus- u. Gartenarbeit gesucht. Off. unt. M T 282 an das Zentral-Zeitungs-Büro, Münster, Ludgeristraße 88. 335

Lehrling 1191 kath., nicht unter 17 J., **für Drogerie** zum 1. 4. 34 b. Fam.-Anschluß ges. Latein. Vorkenntnisse erw. **Drog. H. Hubbert Haltern o See.**

Gesuche

Modistin
20 J., **f. Stelle als Zweitarbeiterin.** Mit allen Arbeiten vertraut. Gute Zeugn. vorh. Off. unt. L L 100 an die Buchhdlg. Ww. W. Lackamp, Sassenberg.

Tüchtiges zuverl. und perfektes,
Alleinmädchen 312
für Herrschaftshaus zum 1. od. 15. 2. gesucht. Gute Kost und Behandlg. Nur solche, die bereits längere Zeit in ähnl. Stellg. waren u. gute Zeugn. haben, wollen sich schriftl. mit Bild und Anspr. bew. **Frau H. Richarz, Uerdingen/Niederrh., Krefelderstr. 50**

Zum 15. Febr. ehrl., freundl. kath.
Mädchen
nicht unter 18 J., für leichte Hausarbeit und zeitw. zum Bedienen der Gäste gesucht. Vollst. Fam.-Anschl. Angebote mit Bild, Zeugn.- u. Lohnanspr. unt. H 9 an den Neuen Emsboten, Warendorf i. W.

Suche kath. jungen Mann als
Ackerknecht
und für alle landwirtschaftl. Arbeiten. Offerten unter Sch 111 an die Geschäftsstelle der Halterner Zeitung, Haltern a./See. [321

Neue Gänsefedern
zum Selbstreißen, mit Daunen, dopp. gewasch. u. ger., à Pfd. 1,50, beste Qual. 2,50, ½ Daunen 3,50, bessere 5,-, Ia. 5,50, Ia. Volldaunen 7,—, 8,—, gerissl. Federn m. Daun. 3,25 u. 4,25, zart u. weich 5,25, Ia. 6,25 M. Preiswerte Garant.-Inlette! Vers. v. Nchn. ab 5 Pfd. portofr. Garantie f. reelle, staubfreie Ware. Nehme Nichtgefallendes zurück.
Frau A. Wodrich,
Gänsefederwäsch., **Neutrebbin 189** (Oderbruch). [187

Beteiligung!
Aelterer, erfahr. Gutsverwalt. sucht sich mit einigem Kapital u. mit seinem fachl. Können an einem landw. Unternehmen irgend welcher Art zu beteiligen.
Off. unt. Z Z 200 an das Tageblatt, Ochtrup, erb. 317

Mit einer Brille
sehen Sie gleich gut in Ferne und Nähe, wenn Sie unsere Zweistärkengläser benutzen.
Preis je Stück von RM. 4,— an.
Vorführung und fachmännische Beratung unverbindlich. [B 23
Optische Anstalt Overhage, Münster i. W. Prinzipalmarkt 3

Suchen Sie eine Stelle?
Haben Sie etwas zu verkaufen?
Zu vermieten?
Wollen Sie etwas mieten, pachten oder kaufen?
Bedienen Sie sich der **Klein-Anzeige** in der **Zeno-Zeitung.**
Sie sind über den Erfolg erfreut.

Pensionat St. Michael, Ahlen i. W., Schwestern U. L. Frau
Lyzeum mit Grundschule und Frauenschule
Höhere Handelsschule u. Handelsschule
Haushaltungsschule. Fortbildungs- und Handarbeitsschule. Kindergarten.
Alle Schularten sind staatlich anerkannt. 189

Pensionat U. L. Frau Mülhausen, Bezirk Düsseldorf.
Haushaltungsschule. Ganz- u. halbjährige, a. Wunsch auch vierteli. Kurse.

Reelle Bezugsquelle!
Betten
1½-schläf. echt rot, federdicht, Oberbett mit 7 Pfd. Federn 12,—, 16,—, 20,—. Unterbett mit 6 Pfd. Federn 11,—, 15,—, 19,—. Kissen mit 2½ Pfd. Federn 3,50, 4,50, 5,50. Vollst. Betten 26,50, 35,50, 44,50. Preisliste gratis. Umtausch od. Geld zurück. Viele Dankschreiben. Nachn.-Versand
Bettenfabrik H. Müller, Kassel 118, Wörthstraße 2.

Handelsschule der Schulbrüder
mit Berechtigung zur mittleren Reife
Internat • BITBURG 4 • Bezirk Trier



Bürowerbil
macht dick, das Fett setzt sich fest, man wird alt, matt und müde. Trinken Sie deshalb frühzeitig Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee, er sorgt für die jugendliche schlanke Linie, erfrischt das Blut und die Säfte. Paket Mk. 1.— u. 1.80, extra 2.25 in Apotheken und Drogerien erhältlich. Sie bleiben beweglich und leistungsfähig durch
Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee

Turin.
Deutsches Familien-Pensionat der Schwestern U. L. Frau
Gesunde, ruhige Lage in den Hügeln der Voralpen. Gründl. hauswirtschaftliche und gesellschaftliche Ausbildung nach dem Lehrplan der Deutschen Frauenschulen. Anfragen sind zu richten an das
„Istituto di Nostra Signora". Torino 107 (Italien), Via Moncalro 1. 334

Aus Westdeutschland.

Erhöhung des Theaterzuschusses in Essen.

Elfmonatsverträge für das nächste Spieljahr.

= **Essen**, 20. Januar.

Entgegen der früher geplanten Verschmelzung der Essener Theater mit Duisburg-Hamborn haben sich Stadtverwaltung und Stadtvertretung vor Beginn des Haushaltsjahres 1933/34 bereit gefunden, trotz der schwierigen Finanzlage der Stadt Essen beide Bühnen der Stadt weiterzuführen. Der Zuschuß für das Haushaltsjahr 1933/34 betrug 780 000 *M*. Dieser Betrag muß, so schreibt die „K. Z.", im Verhältnis zu den Nachbarbühnen und angesichts des geringen Fassungsvermögens der Häuser und der dadurch bedingten verringerten Einnahmemöglichkeiten als mäßig bezeichnet werden. Dieser gedrückte Zuschuß hatte für die Künstlerschaft zur Folge, daß nur Zehnmonatsverträge abgeschlossen werden konnten und daß die Theaterarbeiter etwa einen Monat im Sommer zwangsweise feiern mußten. Derartige unerfreuliche soziale Wirkungen waren in den Nachbarstädten, wie sich inzwischen herausgestellt hat, nicht zu verzeichnen. Diese nehmen ihre Künstler, wie das auch sonst an größeren Bühnen der Fall ist, für zwölf Monate an; nur Dortmund hat zurzeit Elfmonatsverträge. Damit standen die Essener städtischen Bühnen bei den Engagementsverhandlungen ohne weiteres schwierigen Wettbewerbsverhältnissen gegenüber. Angesichts der guten künstlerischen Leistungen der Essener Bühnen und angesichts der Besuchszahlen, die gerade in der letzten Zeit einen erfreulichen Aufschwung genommen haben, hat sich der Oberbürgermeister trotz der keineswegs günstigen Finanzlage entschlossen, dem Intendanten die Vollmacht zu geben, für die nächste Spielzeit Elfmonatsverträge mit den Künstlern abzuschließen, und sich auch bereit erklärt, die Zwangsbeurlaubung der Arbeiter wenigstens auf die halbe Zeit zu verkürzen. Diese Zugeständnisse bedeuten für das Spieljahr 1934/35 immerhin eine nicht unbeträchtliche Erhöhung des Zuschusses. Die Verwaltung hofft, daß dieses Zugeständnis, das ihr in Anbetracht der Finanzlage der Stadt nicht leicht geworden ist, einen neuen Antrieb zu einer weiteren Steigerung der künstlerischen Leistungen der Bühnen geben wird.

Gnadengesuch für die Kindermörderin Konzylia.

◇ **Essen**, 20. Januar.

Das dreifache Todesurteil, das das Essener Schwurgericht über die Gladbecker Kindermörderin Margarete Konzylia gefällt hatte, ist bekanntlich rechtskräftig geworden, nachdem der Verteidiger im Auftrag der Verurteilten das Revisionsbegehren nachträglich zurückgezogen hat. Damit war die Mörderin ihrer drei Kinder an sich dem Henker verfallen. In der Zwischenzeit ist die Mordsache bei der Gnadeninstanz anhängig gemacht worden. Für die verurteilte Kindermörderin ist ein Gnadengesuch beim Staatsministerium eingereicht worden, dem sich auch das Essener Schwurgericht, das die Mörderin abgeurteilt hat, angeschlossen hat. Wie verlautet, hat sich das Essener Schwurgericht bedingungslos für einen Gnadenerweis eingesetzt und sich dafür ausgesprochen, das dreifache Todesurteil nicht zu vollstrecken. Das Gnadengesuch des Essener Schwurgerichts ist bereits in den ersten Tagen des Monats Januar abgegangen und liegt zur Zeit dem preußischen Staatsministerium vor. Dieses wird sich in den nächsten Tagen mit der Angelegenheit befassen und die endgültige Entscheidung über das Schicksal der Gladbecker Kindermörderin fällen.

An einer Drahtschlinge hängende Leiche gefunden.

DNB **Schwelm**, 20. Januar.

Einen grausigen Fund machte Donnerstag nachmittag ein Revierförster am „Neuen Land". Beim Durchschreiten der Waldungen stand er plötzlich vor der Leiche eines Mannes, der sich an einer Drahtschlinge erhängt hatte. Die Leiche war schon völlig verwest. Einige Glieder lagen am Boden. Die Kleidungsstücke waren verfault. Das Alter der Person ist nicht feststellbar.

Wildernde Hunde töten 120 Schafe.

DNB **Köln**, 19. Januar.

Ein wandernder Schäfer hatte abends seine Schafherde — insgesamt 240 Schafe — über Nacht in der Nähe von Mayen eingepfercht, um sie am anderen Morgen weiterzutreiben. Im Laufe der Nacht drangen plötzlich wildernde Hunde ein, die die Tiere auseinanderjagten und schließlich in einen Bach trieben. 107 Tiere ertranken, während ungefähr 13 Schafe von den Hunden zerrissen wurden. Zahlreiche Tiere haben Knochenbrüche und andere Verletzungen davongetragen.

Gräberfunde aus dem 1. Jahrhundert n. Chr.

Cochem, 19. Januar.

Beim Ausbau eines Weges in den Weinbergen im benachbarten Niederfell stießen Arbeiter auf einige Gräber, die gleichlaufend mit dem Wege in drei Meter Tiefe lagen und alle in gleicher Richtung angelegt waren. Ein Teil der Gräber war mit Steinen eingefaßt und mit Steinplatten abgedeckt. Neben den Skeletten enthielten die Gräber u. a. ein kurzes und ein langes Schwert, einen Dolch, einige Schnallen und Topfscherben. Die Funde sind durch einen Vertreter des Provinzialmuseums sichergestellt worden. Nach der Anordnung der Gräber muß darauf geschlossen werden, daß es sich um einen größeren Begräbnisplatz aus dem ersten Jahrhundert nach Christus handelt.

Zwei Greise in öffentliche Verwahrung genommen.

fr **Kassel**, 20. Januar.

Der Bürgermeister des Landstädtchens Grebenstein hat sich zur Durchführung einer besonderen Maßnahme veranlaßt gesehen. Er hat zwei Landwirte, Brüder im Alter von 83 und 72 Jahren, in öffentliche Verwahrung genommen und bei der Landesverwaltung die Einweisung der beiden Greise in ein Altersheim beantragt. Der Grund für dieses behördliche Vorgehen liegt darin, daß die beiden Brüder seit Jahren ein größeres landwirtschaftliches Anwesen bewirtschaften, aber aus sturem Eigensinn jede fremde Hilfe, besonders die ihrer jüngeren Verwandten, hartnäckig abgelehnt haben. Die Folge ist, daß der Hof sich gegenwärtig in einem bejammernswerten Zustand befindet. Felder und Wiesen sind verkommen und die Gebäude stehen vor dem Einsturz. Der Ertrag der einstmals blühenden Wirtschaft reichte zuletzt kaum noch aus, um die beiden Greise kümmerlich zu ernähren. Nachdem gütliche Einwirkungen auf die Sonderlinge, doch ins Altenteil zu ziehen und den Hof den erbberechtigten jüngeren Verwandten zu übergeben, keinen Erfolg hatten, entschloß sich der Bürgermeister zu der erwähnten Maßnahme.

Rätselhafter Rehwürger auf dem Westerwald.

Acht Rehe mit durchbissener Kehle gefunden.

Vom Westerwald, 18. Januar.

Der rätselhafte Rehwürger, der seit mehreren Monaten den Wildbestand des Westerwaldes schwer heimsucht, ist trotz größter Aufmerksamkeit der Jäger bisher nicht aufgespürt worden. Inzwischen wird bekannt, daß im Dausenauer (Lahn) und den angrenzenden Jagdbezirken in der vorvergangenen Woche allein acht Rehe mit durchbissener Kehle aufgefunden wurden. Anfang dieser Woche hat nun ein zur Arbeitsstelle gehender Holzhauer in Driedorf ein verendetes Reh gefunden, dem der Kopf fehlte. Bei einer durch mehrere Forstbeamte vorgenommenen Untersuchung wurde einwandfrei festgestellt, daß der Kopf von einem Raubtier abgebissen worden war. Die Vermutung verstärkt sich, daß es sich um einen Luchs handelt. Bei der Suche nach den Spuren des Raubtieres im Schnee wurde leider wenig festgestellt, da die Schneedecke festgefroren war und eine Unmenge alter verschneiter Spuren durcheinanderliefen. Den Jägern des Westerwaldes ist zur Pflicht gemacht worden, beim Auffinden zerrissener Tiere die Spuren zu untersuchen, damit endlich die Reviere von diesem Uebel befreit werden.

★

)(**Geilenkirchen**, 18. Jan. **Wildschweine rennen gegen ein Auto.** In den Gemeindewaldungen von Brachelen treiben seit Monaten Wildschweine ihr Unwesen. Bei mehreren Jagden konnten sie leider entkommen. Am Dienstag sprangen nun zwei Wildschweine auf der Straße Brachelen—Hilfarth gegen ein Personenauto. Nachdem eines der Wildschweine überfahren worden war, verlor der Führer des Wagens die Gewalt über sein Gefährt, so daß dieses gegen einen Baum sauste.

Erdichteter Selbstmordversuch des Angeklagten Schulte.

Fünfter Tag im Mord-Prozeß Schulte–Scheer–Pieper.

Der fünfte Verhandlungstag begann mit der ausführlichen Vernehmung des Untersuchungsrichters Landgerichtsrat Dr. Rosellen, der die Voruntersuchung führte. Der Zeuge gab eine ausführliche Darstellung der Zusammenhänge der genannten Mordtaten. Der Zeuge äußerte als seinen persönlichen Eindruck, daß Scheer in einer momentanen Reueanwandlung eines Tages sein Geständnis, das er bekanntlich im Laufe der Verhandlung zurücknahm, abgelegt hat. Trotzdem der Zeuge sich während eines ganzen Monats täglich mit Scheer unterhalten hat, ist niemals auf ihn der geringste Druck ausgeübt worden.

Als zweiter Zeuge und gleichzeitig als Sachverständiger wurde Medizinalassessor Gerichtsarzt Dr. Meyer vernommen, der am Samstag morgen plötzlich zum Gerichtsgefängnis gerufen wurde,

da der Angeklagte Schulte erklärt hatte, er habe eine Rasierklinge verschluckt und sei nicht verhandlungsfähig. Er werde nicht zum Termin gehen und so laut schreien, daß man ihn sofort wieder abführen müsse.

Der Sachverständige hat Schulte untersucht, es war aber nicht nachzuweisen, daß Schulte tatsächlich einen Selbstmordversuch gemacht hat. Seine Angaben, er habe die Rasierklinge zerbrochen und die Stücke in Brot geknetet verschluckt, sind nach der Bekundung des Zeugen erdichtet. Die Bruchstellen der Rasierklinge waren nämlich verrostet, es handelte sich also um alte Klingen. Der Zeuge erklärte, Schulte sei voll verhandlungsfähig. Der Angeklagte sitzt mit leidender Miene und auffallend blaß in der Anklagebank.

Es wurden dann

zwei Freundinnen der ermordeten Emma Schneider

aus Herford vernommen. Fräulein Freithoff, eine Kontoristin aus Herford, schilderte eingehend die Abreise ihrer Freundin, die eine frühere Berufskollegin von ihr war und nach langer Arbeitslosigkeit sich jetzt anscheinend erfolgreich um die Stellung einer Haushälterin bemüht hatte. Emma Schneider kaufte sich ab und zu den Dortmunder General-Anzeiger und erhielt auf ihr Angebot eines Tages zwei Briefe. Den einen zeigte sie am 27. November 1932 ihrer Freundin Freithoff. Es stand darin, wenn sie auf die Stelle als Haushälterin reflektiere, dann möchte sie am 28. November, einem Montag, nachmittags 4,10 Uhr von Herford abfahren. Sie solle alle ihre Sachen gleich mitbringen, die polizeiliche An- und Abmeldung könne von Dortmund aus erfolgen. „Wir rechnen bestimmt damit, daß Sie kommen," so hieß es u. a. in diesem Briefe. Sie würde am Bahnhof in Dortmund abgeholt und möchte als letzte am Zuge stehenbleiben. Die Unterschrift des Briefes lautete: Schulz-Ahlen, Dortmund-Rahm, Harley 157, Hedwigshof.

Emma Schneider ließ sich auch durch leise Bedenken ihrer Freundinnen nicht abhalten, die Fahrt nach Dortmund anzutreten. Als zwei bis drei Tage keine Nachricht von ihr eingelaufen war, schrieben die Freundinnen aus Herford an die angegebene Adresse, die Schreiben kamen aber zurück mit dem Vermerk: Adressat unbekannt. Emma Schneider ruhte schon unter der Erde. Die Zeugin Freithoff erkannte die auf dem Richtertisch liegende Brennschere an dem angebrannten Griff.

Die Privatsekretärin Hedwig Schöer aus Herford schilderte ähnlich wie Fräulein Freithoff die Abreise der gemeinsamen Freundin und erzählte, daß die Ermordete beim Abschied sich äußerte, Erwerbslosenbrot sei bitter, sie freue sich, nach langer Arbeitslosigkeit wieder selbst ihr Brot verdienen zu können.

Als nächste Zeugin wurde die Hausangestellte Katharina Steigner aus Essen vernommen,

die mit Haaresbreite dem Schicksal der Emma Schneider entgangen ist.

Auch sie meldete sich auf ein Zeitungsinserat und erhielt einen Brief von einem „Postbeamten Meier", der sie engagierte und bat, sie möge am 6. Dezember die Stelle antreten, solle aber gleich alle ihre Sachen mitbringen. Die polizeiliche Abmeldung könne schriftlich erfolgen. Sie werde um 5 Uhr nachmittags in Lünen abgeholt. Tatsächlich wurde sie, als sie in Lünen auf dem Bahnhof ankam, von einem Manne abgeholt.

„Das war der Mann da", sagte die Zeugin und deutete auf den Angeklagten Scheer, der dabei sein typisches unverschämtes Grinsen aufsetzte. Scheer führte die Zeugin nun gegen zwei Stunden lang durch die Gegend. Er hatte gleich anfangs vorgeschlagen, man solle einen dunklen Weg einschlagen, doch fand er bei der vorsichtigen Zeugin keinen Beifall. Sie erklärte, sie zöge vor, die Landstraße zu benutzen. Endlich schlug es 7 Uhr und immer war man noch nicht an dem Hause des „Postbeamten Meier". Scheer sagte, sie könne sich gleich ausruhen und schlafen, eine grausige Ironie vonseiten des Mörders. Dann sagte er, die Zeugin möge vorgehen.

Es wurde ihr immer unheimlicher zumute und sie beschloß, noch bis zu einer sichtbar gewordenen Laterne mitzugehen.

Dann schrie sie laut: „Geben Sie mir meine Sachen her", die Scheer bereits als sichere Beute in Verwahrung genommen hatte. Scheer bekam es jetzt doch wohl mit der Angst zu tun und raste davon.

Auf eine Frage des Vorsitzenden erklärte die Zeugin, sie habe heute den Angeklagten Scheer sofort beim Eintritt in den Schwurgerichtssaal wiedererkannt. Der Vorsitzende ließ den Angeklagten aufstehen, der den Entrüsteten spielte und erklärte, er sei doch in den Tagen vom 5.—8. Dezember krank gewesen. Der Vorsitzende hatte ihm aber nur eine kleine Falle stellen wollen und erklärte: „Ich wollte die Zeugin nur Ihre Stimme hören lassen." Ueber die unglaubliche Unverschämtheit Scheers machten sich im Zuhörerraum Entrüstungsrufe hörbar. Die Verhandlung dauert mit zahlreichen Zeugenvernehmungen noch an. Der Angeklagte Schulte sitzt heute an den Händen gefesselt in der Anklagebank.

Spiel und Sport.

Hallen-Tenniskampf Deutschland gegen Schweden 0:1

Der 5. Länderkampf im Hallentennis zwischen Deutschland und Schweden war am 1. Tag in den Wilmersdorfer Tennishallen mit nur 1000 Zuschauern recht schwach besucht. Im ersten Treffen traf der Schwede Oestberg auf den Berliner W. Menzel, den er aufgrund seiner größeren Spielerfahrung und seiner fabelhaften Ruhe sicher mit 7:5, 6:3, 8:6 besiegen konnte. Menzel lieferte zeitweise ein durchaus gleichwertiges Spiel, führte sogar einige Male, doch holte der Schwede durch sein außerordentlich sicheres Grundlinienspiel jedesmal die Führung wieder für sich und erkämpfte sich einen verdienten Sieg.

Westfälische Gaumeisterschaft im Wasserball.

Westfalen Dortmund — Neptun Dortmund 13:2.

Das seinerzeit von Westfalen Dortmund hoch gewonnene Wasserballmeisterschaftsspiel um die Westfalenmeisterschaft, das auf Gebot des Gauwasserballwartes wiederholt werden mußte, endete auch diesmal wieder mit einem überlegenen Siege der Westfalen, die mit 13:2 (6:0) erfolgreich blieben. Neptun mußte für Beckmann und Bachorski Ersatz einstellen, der sich aber gut bewährte. Die schwimmerische Ueberlegenheit der Westfalen gab den Ausschlag.

Schweres Bobunglück bei Bozen.

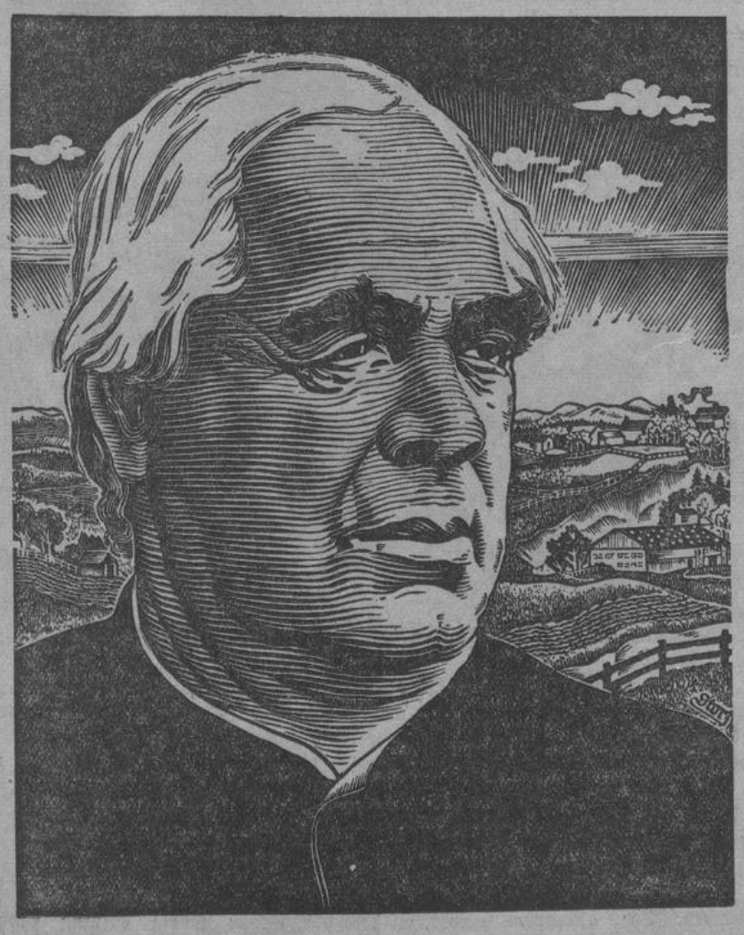
DNB **Bozen**, 19. Januar.

Bei einem Bobrennen in Tesero im Fleimsthal ereignete sich ein schweres Unglück. Bei der Einfahrt ins Ziel wurde ein Bob mit sechs Personen aus der Bahn geschleudert und raste in die Zuschauermenge und den Standplatz der Rennleitung hinein. Der Leiter des Rennens, Präsident Vanza, erlitt so schwere Verletzungen, daß er kurz darauf starb. Sieben andere Zuschauer trugen mehr oder weniger schwere Verletzungen davon.

Sport in Kürze . . .

Eine vorläufige Untersuchung des im Fußball-Länderspiel gegen Ungarn verletzten Münchener Verteidigers Haringer hat ergeben, daß es sich nicht um einen Schlüsselbeinbruch, sondern anscheinend nur um eine Prellung handelt. Erst die Röntgenaufnahme wird völlige Klarheit bringen. Es ist anzunehmen, daß Haringer bald wiederhergestellt sein wird.

Frankreichs ehemaliger Meisterboxer Nic Bensa stand in einem Zehnrundenkampf seinem Landsmann Trévédic gegenüber, der erst kürzlich in Zürich über den Hannoveraner Schiller triumphierte. Bensa war seinem Gegner klar überlegen und errang einen verdienten Sieg.



Sebastian Kneipp

Seht – so war Kneipp!

Ein paar Feldblumen galten ihm mehr als fremder Blüten Pracht ... ihm, der die Heimat so liebte.

Wie glücklich war er, daß sein Kathreiner, der echte „Kneipp-Malzkaffee", aus deutschem Malz gemacht wird, aus deutscher Bauern Ernte.

Damals verstanden ihn wenige. Heute fühlen wir alle es ihm nach: der Kathreiner schmeckt uns grad noch mal so gut, wenn wir daran denken, daß er aus unserm heimischen Boden stammt.

Kneipps Bild auf jedem Kathreinerpaket – es ehrt das Andenken dieses deutschen Mannes.

DIE BLINDE

NOVELLE VON LUDWIG BAETE

II.

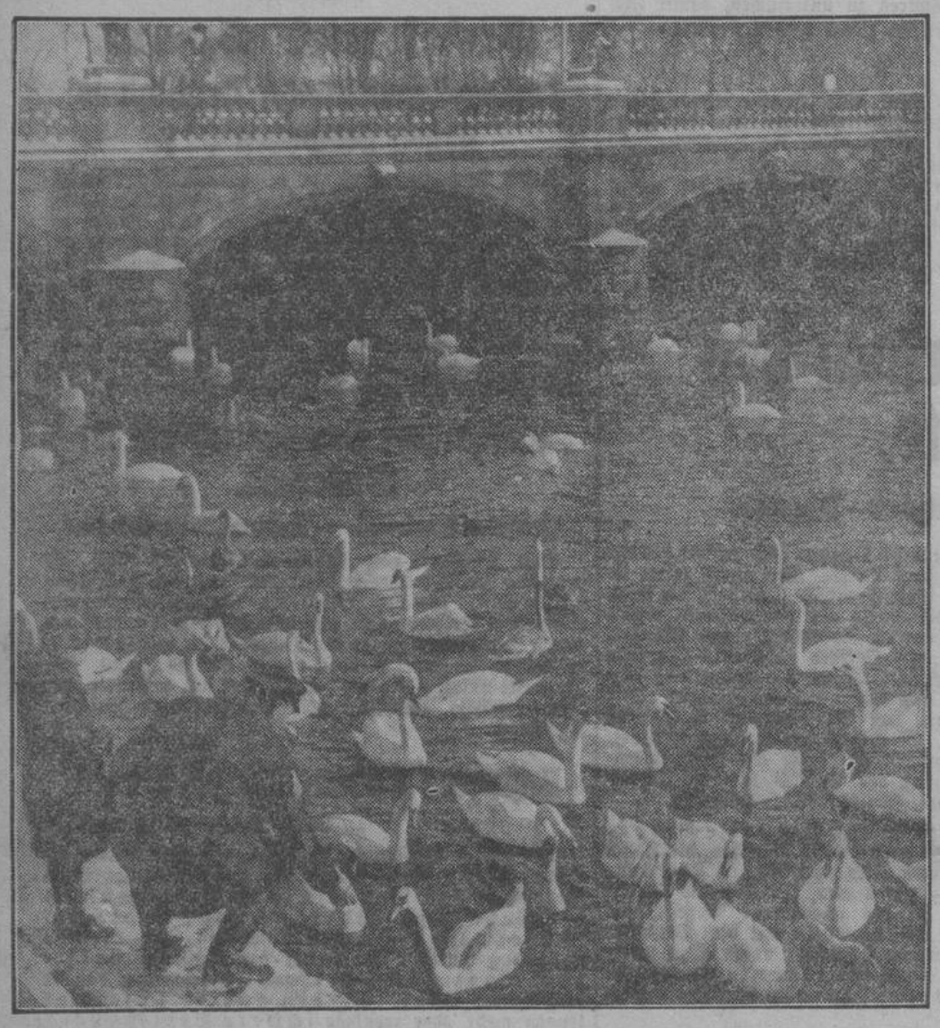
„Ich weiß eins," setzte der Freund, rasch wieder ernst werdend, fort, „daß ich die C moll-Messe nicht noch einmal schreibe. Die Kraft ist hin, und ich bin ruhiger, vielleicht auch gläubiger geworden. Damals war alles noch Suchen, heute ist es ein Finden. Der Himmel hängt näher über mir!"

Er hob das Glas und ließ es dann gleich wieder sinken. „Ich weiß nicht, was mir fehlt! Vielleicht hat der Deiner doch recht!"

Er bestellte Wein. Sie saßen bis über die Mitternacht zusammen. Süßmayr spürte im Schein der herabbrennenden Kerze, wie elend er aussah und drängte zum Aufbruch. Er begleitete ihn nach Hause, nicht ohne der Aufwärterin, die noch wach war, verstohlen einzuschärfen, auf ihren Herrn in der nächsten Zeit besonders Acht zu geben.

*

Mit der Arbeit wollte es doch nicht so recht flecken, was Mozart auf den Husten zurückführte, der ihn wieder zu quälen begann. So lud er denn manchmal den Schwager Lange ein, mit ihm eine Partie Billard in seiner Wohnung zu spielen. Er hatte es schon vor Jahren gekauft, um sich zu Hause Zerstreuung zu verschaffen, und Constanze sprang wohl ein, wenn sich gerade kein Partner fand.



Schwanen-Idyll

Lange war ein guter, treuer Kerl, dem es schlecht genug bei seiner bescheidenen Schauspielergage ging, und Mozart hatte ihm oft geholfen. Der Schwager blieb auch zum Nachtessen, und da sie das alte Tischgerät nicht fanden, rückte Mozart ein schneeblümelweißes her und stellte außerdem den doppelten Wachsleuchter auf, was Constanze, die das nicht liebte, ja nicht zu erfahren brauchte. Aber es tut gut, manchmal etwas Fröhlichkeit um sich zu sehen! Das Leben war dunkel genug!

Er hatte durch den Primus Karbonaden holen lassen, und sie rauchten nachher beim Kaffee eine Pfeife Tabak, wobei der Schwager ganz aufgeräumt wurde und allerlei Geschehnisse von der Bühne her erzählte. Schließlich waren sie noch ins Theater gegangen, wo Schikaneder den Papageno sang. Sie drängten sich ausgelassen in den kleinen Orchesterraum, und Mozart nahm dem einen Musiker das Glockenspiel ab, was dieser schmunzelnd gestattete. Als nun Schikaneder, der sie nicht sehen konnte, gerade eine Pause hatte, spielte er rasch ein Arpeggio, das nicht in der Partitur stand. Als es das zweite Mal kam, hielt Mozart inne, erriet dann aber seine Gedanken und machte wieder einen Akkord, dann schlug er auf das Glockenspiel und sagte: „Halt's Maul!" Alles lachte, da man ihn mittlerweile entdeckt hatte, und manche mochten durch diesen Spaß erst erfahren haben, daß Papageno das Instrument nur zum Schein handhabte.



Gemsen

Als er nachher zurückkam, überfiel ihn das Requiem so, daß er sich rasch ans Klavier setzte und zu arbeiten anfing. Er ließ den Chor mit dem Exaudi orationem meam zum Requiem aeternam wiederkehren und begann dann mit einer Fuge, um Kyrie und Eleison eng miteinander zu verbinden. Er wollte heraus aus den italienischen Soloteilen und ein ruhig fließendes Werk schaffen, wie es die Kirche gebrauchte. Nicht seine eigenen Stimmungen, jauchzend und still verhalten, unruhig und gefaßt, sollten maßgebend sein, sondern der gehaltene Ernst und die Würde eines sicher in seinem Glauben gründenden Herzens. Dabei merkte er denn bald, wie schwer das war, da er sein Inneres immer wieder auf einen einfachen, ganz kindlichen Ton stimmen mußte, der das andre stetig zurückdrängte. Eine wundersame Ruhe begann sich um ihn zu breiten, er war wieder Kind, der fromm mit dem Vater vor den Salzburger Altären kniete. All das Gehatz und Gelärm des früheren Reiselebens verschwand, und er wäre heute sogar bereit gewesen, dem Erzbischof seine Sottisen und Impertinenzen zu vergeben, mit denen er ihn noch vor wenigen Jahren bis zur Raserei gekränkt. Der Himmel schien aufgetan, auf einer goldenen Leiter stiegen die Engel auf und nieder und schütteten göttliche Harmonien vom Thron des Vaters auf seinen bescheidenen Tannentisch. Die Fuge rückte von selbst fort, gegen Morgen hatte er bereits den größten Teil instrumentiert. Das andere wurde am Nachmittag darauf fertig, und am Abend packte er die Noten ein und fuhr mit der Postkutsche nach Baden hinaus, um sich einige Tage Ruhe zu gönnen.

*

Constanze ging es gut. Auch der Kleine gedieh prächtig, so daß man eine baldige Heimkunft vereinbarte, zumal auch das Wetter kälter zu werden anfing. Joseph Stoll, der Chorregent und gute Freund dort, hatte den beiden ein Zimmer mit Kabinett zu ebener Erde besorgt, und so mochten sie es sich noch eine Weile gefallen lassen. Die beiden Versatzzettel, die er Puchberg gegeben, hielten wohl noch eine Woche oder zwei vor. Er hatte seine alte Laune bald wiedergefunden, spielte mit dem Xaverl, machte tausend Scherze auf der Promenade, wo ihn jeder kannte, und ging abends wohl mit Stoll in ein nahgelegenes Weinhaus, um freilich immer beizeiten heimzukehren. Sein Weib ließ ihn gern in dieser Gesellschaft, da sie von dem schweren, behäbigen Stoll nichts zu befürchten hatte. Sie selbst kam selten früh nach Haus, es gab so mancherlei Zerstreuung im Redoutensaal, und sie war nun einmal jung und hübsch. Mozart gönnte ihr auch das Vergnügen, wie sie schließlich darüber hinwegsah, wenn sich seine Blicke einmal in ein Paar schöne Augen verloren, an denen hier wirklich kein Mangel war. Sie wußte genau, daß nur das kluge Betragen einer Frau dem Manne Fesseln anlegen konnte.

Aber für solche Dinge hatte Mozart heute keine sonderliche Zuneigung. Jeden Morgen stieg er allein auf die Orgel, um sich stundenlang seinen Gedanken hinzugeben. Beim Mittagessen war er dann oft so schweigsam, daß sie nichts mit ihm anzufangen verstand und schließlich froh war, als ihn eine Schülerin, die Frau von Trattner, in ihrem Wagen mit nach Wien nahm. Er erklärte beim Abschied, der grausliche Wassergeschmack sei ihm so zuwider, daß er wirklich Verlangen nach Hause und einem ordentlichen Viertelstutzen Wein in der „Silbernen Schlange" habe. Auch behage ihm das Badener Spatzenfutter weniger denn je.

Constanze ließ ihn ziehen, da sie seine innere Ungeduld lange bemerkt hatte und wohl wußte, daß ihm zu Hause besser werden würde.

*

Doch kam man so schnell nicht heim.

Als sie in Währing einbogen, taumelte dort ein Betrunkener so ausgelassen und ungebunden über die Landstraße, daß sie wohl oder übel halten mußten. Aus den Gassenläden schrieen die Leute vor Vergnügen, die grünen Heurigenbuschen wehten im Winde, es roch aus allen Gasthäusern nach neuem Wein, nach Brezeln, Boxhörndln, Salamie, Nockerln und derben Fuchsschwanzereien. Ein rechter Haderlack trat in seinem verschlissenen grünen Ganker an den Wagenschlag, riß die Tür mit seinen groben Pratzen auf und bat die Herrschaften, mit einem Male ganz manierlich werdend, bei ihm einzutreten, wo das Gaudi schon im besten Gange sei. Mozart strahlte vor Freude, und die Frau von Trattner war gern bereit, eine Stunde mitzumachen.

Man ging in den Garten, wo Winsel und Klampfe schon ein rechtes Spektakulum vollführten und setzte sich mitten an den fröhlichsten Tisch. Bürger, Soldaten, junge Mädchen und unbetuliche Frauen sangen eingehakt den letzten Gassenhauer mit, alles schob sich durcheinander, machte schlamperte Augen, trank, aß und verschaffte sich von Zeit zu Zeit in einigen Tanzschritten Luft. Wachslichter brannten in gläsernen Windhauben, Frauen boten Feigen, Paradeiser und Nüsse an, der Zapfbube lief hemdärmlig und mit blauer Schürze durch die durstigen Reihen, und über allem Gejauchze lag ein ganz heller, sternstrahlender Nachthimmel.

Mozart mischte sich mit munterer Rede und Gegenrede ein, stieß hier und da mit an, tanzte und wußte seine Begleiterin bald zu bewegen, noch eine Stunde zuzugeben, womit sie, selbst angesteckt, schon zufrieden war. Hier war Volk, war Jugend und Leben, und die Tage wurden wach, an denen er abends heimlich aus dem Vaterhaus in die Schenken jenseits der Salzbach gelaufen war, ein paar Stunden lang das kontrapunktliche Exerzitium und des Herrn Fénélon langweiligen „Telemaque" zu vergessen. Was war denn das alles, das bißchen Ruhm und die wohlwollende Freundlichkeit der Großen, die ihn, wie es sein ehemaliger Herr getan, doch nur mit Köchen, Zuckerbäckern und Lakaien rangierten und seine Kunst für ein gefälliges Amüsement nahmen, trotz aller andersteiligen Versicherungen! Hier gab man sich, wie man war und durfte nach Gusto und Liebe sich gern haben, ohne sich wie die nobligen Leute mit Interessen und allerhand Nebenabsichten zu beschweren. Die Musik spielte, ohne daß sie es wußte, seine Tänze, und ein grauer Harfenist sang in der Pause zu seinem zittrigen Instrument die Verse:

Viel Klagen hör' ich stets erheben
von Hochmut, den der Große übt.
Der Großen Hochmut wird sich geben,
Wenn unsre Kriecherei sich gibt.

Er hatte wohl Recht, und Mozart warf ihm nachher, als er mit seinem schäbigen Hute sammeln ging, einen halben Dukaten in den Filz. Die besten und wahrsten Menschen sind nun einmal die Armen, bedachte er. Die Reichen wissen nichts von Freundschaft, am wenigsten die, welche darin geboren werden!

Frau von Trattner sah ihn leise erinnernd an, sie stiegen ein, von lauten Wiedersehensrufen begleitet, und hatten nachher Mühe, noch ins Tor zu kommen, was denn am Schluß ein reichliches Sperrsechserl doch noch bewirkte.

*

Früh schon am folgenden Morgen besuchten ihn Schikaneder, Gerl und Pischlberger, die ihm durch die Loge besonders nahestanden. Es handelte sich um die Komposition eines Textes für die Einweihung eines neuen Tempels, und Mozart mußte wohl oder übel annehmen. Es ging ihm nicht sonderlich gut heute, in der Nacht hatte ihn der Husten von neuem angefallen, und das Fieber, das ihn öfters denn je quälte, war auch wieder gekommen. Die Freunde verließen ihn denn bald, und Gerl beschloß, den Doktor Closset herzuschicken, der Mozart immer behandelte.

In dunklem Sinnen saß er lange in seinem Stuhl. Das Mysterium, das um den Orden lag, schattete. Er war lange schon Bruder, auch der Vater war auf seine Bitte eingetreten. Eigentlich war ja nichts Sonderliches dabei, man kam zusammen wie in jeder anderen Gesellschaft auch, trank, spielte und war vergnügt. Aber so selbstverständlich sich das auch alles gab und notwendig war, weil er sich in dem Wesen des Menschen und der bürgerlichen Gesellschaft gründete, so schien doch hinter allem ein göttliches Geheimnis, das sich erst langsam durch unablässiges Suchen enträtselte. Tugend, Weisheit und Schönheit — er hatte darum gerungen und sich mehr gequält, als viele sehen mochten. In die „Zauberflöte" war alles eingegangen, der alte Streit zwischen Licht und Finsternis, die alle Fährnisse überwindende Liebe, die Hoffnung auf eine endlich kommende Verbrüderung aller wahrhaften Menschen. War Menschsein nicht das Höchste? Er hatte dem Prinzen die Worte in den Mund gegeben, daß er mehr sei als Fürst — ein Mensch. Und es klang wie Zukunft, als die Loge, der er angehörte, bei der Vereinigung mit zwei andern den Namen „Zur ungekrönten Hoffnung" angenommen hatte. Er blickte über den Text hin und hörte schon den Chor, der ihn singen sollte. Er selbst wollte die Einstudierung übernehmen. Die akkompagnierende Orgel rauschte auf, die alles Irdische forttrug in das Unendliche, in dem sich das Letzte verbarg. Und doch meinte er nicht recht zu tun. Denn so hoch sich auch der Tempel wölbte, an dem es zu arbeiten galt, er war doch Menschenwerk und menschlicher Schwachheit voll. Sie alle glaubten das Gewaltige mit Zähigkeit und unverdrossenem Eifer herbeizwingen zu können und vergaßen dabei, daß nur die Gnade das erlösende Wort sprechen konnte. Die „Zauberflöte" hatte es vertragen, daß er mitten in ihren Ernst die derbe Alltäglichkeit seines Papageno setzte, und er verschwieg nicht, daß er einverstanden gewesen war, daß Schikaneder die Figur nur erfunden hatte, um Marinellis Kasperlestücke, die sein Leopoldstätter Theater füllten, kräftig auszustechen. Es roch, so heiß er sich bemüht hatte, sein Bestes zu geben, doch überall noch nach Lohn und Gewinst, und der Freund hatte ihm kürzlich strahlend vorgerechnet, wie brav Marinellis Kassenrapporte seit dem Aufkommen ihrer Oper zurückgegangen seien.

Aufatmend legte er das Notenblatt beiseite und horchte in den grauen Morgen hinein. Mensch sein hieß noch nicht Gott nahe kommen, sondern nur, sein Ich und seine Schwachheit höher haben können im Glauben, daß es der Unerforschliche annehmen würde. Gott aber will ein zerknirschtes Herz und einen gedemütigten Sinn, keine Sicherheit und kein Pochen auf Wohltätigkeit und Streben nach Wahrheit. Und aus dem Regen, der an die Scheiben schlug und das Zimmer dunkel wie Aschermittwoch werden ließ, stöhnte sie auf, jene ewige und doch beglückende Qual des Dies irae, dies illa, die dem Menschen vorgezeichnet ist, seit der erste seines Namens den Apfel vom Baum der Erkenntnis gebrochen, um zu sein wie Gott und vermessen zu wissen, was gut oder böse ist.

*

Doktor Closset war gekommen und hatte seinen Kollegen Sallaba, mit dem Mozart manchmal zusammengetroffen war, gleich mitgebracht. Sie hatten lange an ihm herumgehorcht und sich einiges in ihrem unverständlichen Latein zugeflüstert, seinen Zustand im übrigen aber für unbedenklich erklärt. Er solle nur, zumal das Wetter wieder angenehm geworden sei, ruhig in die frische Luft gehen und keine Grillen fangen. Doch hatte Closset die Noten zu seinem „Requiem", das auf dem Arbeitstische lag, einfach mitgenommen und trocken erklärt, das sei nichts für einen einschichtigen Mann, der davon nur noch trübsinniger würde. Er hatte das so drollig anzufangen gewußt, daß Mozart schließlich nichts mehr eingewandt hatte und seinen Besitz ruhig mitgehen ließ. Mochte er ihn auch noch verlieren, jede Note stand deutlich vor ihm, und er pflegte schon seit langem seine Partituren für die Akademien nur noch in Stichworten hinzuschreiben, um vor unrechtmäßigen Kopisten sicher zu sein, was freilich hier nicht in Frage kam.

Am anderen Nachmittag suchte er die blinde Künstlerin auf. Er hatte oft an sie denken müssen, war aber nicht dazu gekommen, ihren Wunsch zu erfüllen. Vielleicht gab ihm der Gang Anregung!

Marianne Kirchgeßner saß im Garten. Sie stand auf, als die Tante den Gast hereinführte. Er half ihr auch diesmal zartfühlend zurecht.

„Es ist wohl eine Weile her, seitdem wir uns gesehen!" meinte er entschuldigend. „Ich komme auch heute mit leeren Händen!"

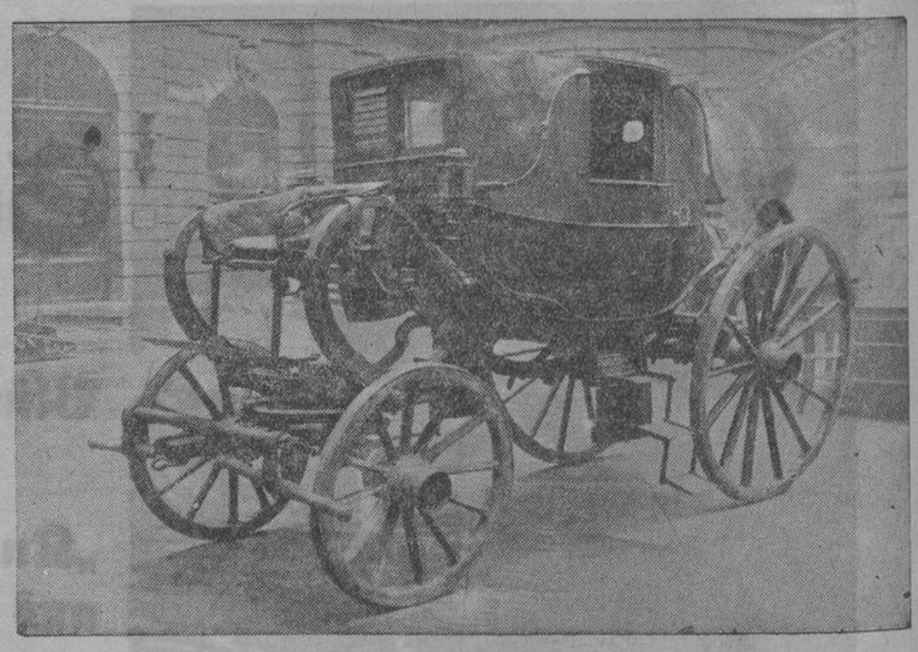
Sie wehrte fast erschrocken ab: „Sie machen immer reich, und die Frau Tante und ich sind Ihnen dankbar, daß Sie unser nicht vergessen haben. Es wäre schön, wenn Sie heute ein wenig Zeit hätten! Der Herbst ist so reich, man merkt von dem Sterben kaum etwas!" Sie blickte glanzlos an einem hohen Ebereschenstamm empor, an dem die Sonne feurig entlang rann. Er stimmte zu, plötzlich ganz blaß werdend: „In diesem Jahr kommt der Tod über Nacht. Ich fühle das, es redet mir auch keiner aus. Der Leichengeschmack liegt mir manchmal schon auf der Zunge." Der Schweiß lief unter dem gepuderten Haar her, er atmete mühsam.



„Bitte, Bedienung!"

Im „Versorgungsheim für ausgediente Militärpferde" in Cricklewood bei London ist an jeder Box ein Klingelzug angebracht, den die Insassen in Bewegung setzen, wenn sie „Bedienung" wünschen.

Eine Kutsche Napoleons



Im Lichthof des Berliner Zeughauses wurde Napoleons „Berline", so nannten die Franzosen in damaliger Zeit diese Art Reisewagen, aus der Schlacht bei Belle-Alliance und Waterloo aufgestellt. Der Wagen wurde vom alten Blücher, dem Held von Waterloo, mitgenommen. Sein Nachkomme, Fürst Blücher von Wahlstatt, hat das historische Gefährt zur Verfügung gestellt.

Heitere Welt.

Die Städterin.

„Während diese Kuh mir nicht weniger als 25 Liter Milch pro Tag liefert, bekomme ich von meiner anderen Kuh nur 6 Liter."

Städterin: „Ah, ich verstehe, das ist wohl auch erst eine Anfängerin."

•

„Ich möchte das Bild gern kaufen", sagte der neureiche Mäzen, „aber ich werde nicht richtig daraus klug. Worum handelt es sich eigentlich?"

„Es handelt sich lediglich um 3000 Mark", lächelte der Maler.

•

Der Fußballmatch war beendet, und die Zuschauer strömten vom Sportplatz. Ein Klubmitglied sah einen jungen Burschen, der über die Planke hinauskletterte.

„Heda!" rief er den Burschen an. „Kannst du nicht dort hinausgehen, wo du hereingekommen bist?"

„Das tu ich ja!" war die Antwort.

•

„Hören Sie mal, mit Ihrem neuen Freund können Sie mir gestohlen werden. Kaum haben Sie mich vor acht Tagen mit ihm bekannt gemacht und heute gewinnt er mir schon zehn Mark im Skat ab."

„Ja, daran sind Sie selbst schuld. Ich sagte Ihnen doch voraus, er gewinnt bei näherer Bekanntschaft."

•

„Meine Herren", gibt der Herr Direktor bekannt, „heute abend spielen wir Hamlet."

„Herr Direktor", läßt der Hauptdarsteller sich vernehmen, „darf ich um einen kleinen Vorschuß bitten — ich muß mich rasieren lassen."

„Ausgeschlossen — dann spielen wir eben König Lear!"

•

Kindergeburtstag.

„Na, Wölfchen, wie war es?"

„Schrecklich, Mutti! Es wurde gesagt, ich soll soviel Kuchen essen, wie ich will, und ich habe es nicht gekonnt!"

*

Gewonnen.

Der kleine Bruder: „Ich wette, daß Herr Walter Dich küssen würde, wenn ich nicht im Zimmer wäre!"

Die große Schwester: „Unerhört, Bobby — auf der Stelle gehst Du hinaus!!"

*

Verliebt.

„Nun, Herr Assessor, wie finden Sie meinen Bruder?"

„Ausgezeichnet, Fräulein Lilly! Aber, jedenfalls, was ich am meisten bei ihm schätze, ist seine Schwester!"

*

Blumengießen.

Der Herr aus dem zweiten Stock rief vom Balkon aus nach oben: „Sie!"

„Was denn?" fragte der Herr aus dem dritten Stock.

„Nu hörnse endlich mal auf!"

„Mid was denn?"

„Mid dem bleedsinnigen Gegieße."

„Ich gann doch meine Blumen gießen!"

„Ja, aber Sie dröppeln dauernd meinen Balgong voll Wasser."

„Schdellense nich so ungerechde Forderungen!"

„Das is doch geine ungerechde Fordrung."

„Doch, bloß wenn ich Wasser runderdröppele, schimven Sie. Wenns regend, sagen Sie geinen Ton!"

*

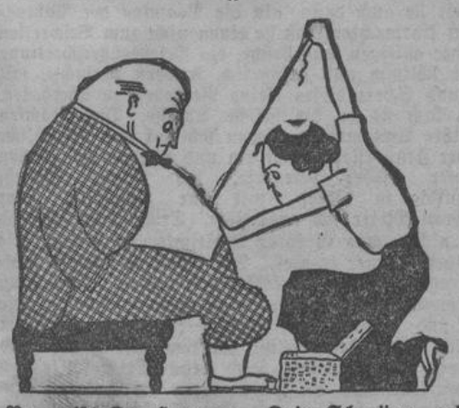
Die Zwillinge.

Frau Pooz fährt mit der Ehestandslokomotive aus. Mäderich bleibt vor dem Kinderwagen stehen und sagt: „Hibsche Gindr, hibsche Gindr. Die sähn sich awr sehr ähnlich."

„Ja, das sind Zwillinge."

„Ach, wasse nich saachn! Alle beide von Ihnen?"

*



„Na, weißt Du, Hermann, Dein Schneider arbeitet aber schlecht . . . diesen Knopf muß ich nun schon zum sechsten Mal festnähen!"

Kölner Hänneschen.

Das „Kölner Hänneschen" ist ein Nationaltheater. Und alles Volk, das von Bonn rheinabwärts wohnt und beim Sprechen den Mund breit aufmacht, schwört darauf. Es hat die zuverlässigsten Spieler, denn sie werden nicht krank und sagen nicht ab, die billigsten, weil sie keine Gage verlangen, und die lebendigsten, denn der Regisseur bewegt sie an Drähten.

Ihre Kollegen sind eleganter. Die von nervigen Händen gefädelte Marionette ist ausdrucksfähiger und kultivierter. Sie schreitet, sitzt nieder, nickt und schneuzt sich in ein Miniaturtaschentuch. Die Handpuppen haben durch die mittelbare Verbindung mit dem Spieler echteres Leben. Sie geben, was man etwas pathetisch „seelische Geste" nennen könnte. Wie steif ist daneben die hölzerne Prominenz des Kölner Puppenspiels. Eine Stange steckt ihnen im Leib zwischen schlackernden Beinen. Eine zweite Stange schließt sich wie ein Ring um das rechte Handgelenk und bewegt den Arm. Dies ist alles. Ein fatal simpler Mechanismus. Es wäre leicht, ihn zu vervollkommnen. Man denkt nicht daran.

Das dreiteilige Theater zeigt nach alter Ueberlieferung zu beiden Seiten Dorf- und Stadtkulisse, während auf der mittleren Bühne die Verwandlungsszenen aufgebaut werden. Ob nun „Genoveva" oder „Doktor Faust" gespielt wird, eine Ritter-Zauber-Komödie, ob Hänneschen als Totengräber erscheint oder ein Vorfall aus der Stadtchronik durchgehechelt wird, ist gleichgültig, der Hauptspaß, der das Publikum scharenweise in die Buden lockt und den sie wie Rosinen herauspicken, sind die Auftritte der Stars: Hänneschen, Tünnes, Bestevader und die andern Glieder der Familie „Knollekopp". Hänneschen mit der Zipfelmütze und der roten Westen ist überall dabei. Er ist seit Jahrhunderten der gleiche Strick und noch kein Jahr älter geworden. Bald wirkt er als Famulus beim Zauberer Tartüffel, bald als Knappe beim Herrn „Irasen". Er ist pfiffig und frech, schlagfertig mit Hand und Mund. Altes Schelmenblut ist in ihm lebendig, vom Geschlecht derer von Eulenspiegel. Er heckt die Streiche aus, und Tünnes, den der Herrgott statt mit Verstand mit einer paradiesischen Gesichtsgurke verziert hat, führt die Pläne mit somnambuler Sicherheit falsch aus. Er ist der Prügelknabe, empfängt die Schläge mit unerschütterlichem Gleichmut und orgelt durch seinen Nasenschornstein, daß er sich dergleichen verbitten müsse.

Echte Kinder des breiten Niederrheins sind diese Typen, die meist mit ihrer ganzen hohlköpfigen Sippschaft und Nachbarschaft aufmarschieren. Da ist dann der Schäl, der permanent über kreuz guckt. Spei-Manes stottert wie eine Gießkanne. Bestevader (Großvater) leidet am heimlichen Suff. Die Weiblichkeit ist durch Bärbel und Maritzenbill vertreten. Sie sind nicht sehr fein, aber deutlich, am deutlichsten, wenn sie sich ausschimpfen. Das ist für den Unbeteiligten eine reine Freude. Und ihnen selbst tuts auch gut. Da kommt die ganze schöpferische Sprachkraft des Niederrheins ans Licht.

Es ist erstaunlich, welche Neuprägungen und Witzbeete schon auf der Tünnes-Nase und Bestevaders Glatze gezogen worden sind. Der Witz muß es nämlich machen. Auf ihn wartet das lachlustige Publikum. Handlung gibt es wenig. Meist stehen die Figuren auf ihren Stöcken und unterhalten sich. Wer etwas sagt, fuchtelt mit dem Arm. Die andern hören zu, indem sie nicht fuchteln. Die Gesichter sind immer gleich steif und komisch, ob sie fuchteln oder nicht. Aber sie können mehr als das. Wenn Maritzenbill und Bärbel weinen, daß es durch ihren zarten Puppenleib zittert, lacht Hänneschen sich halbtot. Dann tanzt er und hüpft, daß die Beine alle anatomischen Gesetze vergessen und fliegen, als wären eben die Knochen herausgefallen. Auch das tut er schon seit Jahrhunderten, und jedesmal ist es wieder zum Tränenlachen.

Den Höhepunkt des Stückes und jedes Aktes bildet aber die Keilerei, die der Spieler noch durch eine Klapper verstärkt. „Knuhze" ist der Fachausdruck. Eigens um „Knuhze" auszuteilen und „Knuhze" zu empfangen, scheint die Kölner Stockpuppe erfunden. Das kann so toll werden, daß dem Tünnes der Holzkopf vom Rumpf geschlagen wird und in den Zuschauerraum fliegt. Gottseidank bricht er dann nicht tot zusammen. Er ist das gewöhnt. Mit jener Gelassenheit, die ihn nie verläßt, beugt er sich dann über die Rampe: „Giv mer ens minge Kopp widder." Und wenn man ihm auch den Kopf abschlagen könnte, diesen Wunsch hat ihm noch keiner abgeschlagen. Wenn sie sich dann weiter prügeln, daß Dorf und Stadt erbeben und Hänneschen, der alles angezettelt hat, steht abseits, und schlenkert mit den Beinen, dann wiehert das Publikum.

Dr. Karl Jacobs.

Reise zum Rhein

Von Klaus Hellmut

Herr Joachim Weinberg wohnte in der sandigen Mark und hatte nie in seiner Tage Lauf einen Weinberg gesehen. So schrie — seit 49 Jahren — sein Name gewissermaßen nach der Bekanntschaft mit einem echten Namensvetter. Und da der Produktenhandlung Weinberg gegenüber seit ebenso langer Zeit das Schild der „Rheinischen Weinstuben" Rhein und Wein hingebend pries, so durfte füglich behauptet werden, daß der Rheinreisewunsch des Herrn Weinberg wirklich dringlich war.

In die „Rheinische Weinstube" setzte Herr Weinberg trotz des unentwegt freundlich blinzelnden Schildes nie den derb beschuhten Fuß. Herr Joachim Weinberg war nicht fürs Feudale! Er verabscheute hohe Kragen und Sonntagsschuhe; sein höchstes Fest- und Ausgehtagsgewand bestand aus derben Rindlederschuhen mit sparsamen dickköpfigen Nägeln und einem regenspottenden Lodenfilz. Dazwischen pendelten Lodenhose und Wadenstrümpfe und ein prallsitzendes Lodenjackett.

So angetan, rüstete er sich jedes Jahr zu einer Rheinreise. Allein bisher war ihm immer etwas dazwischen gekommen und der bewußte Zug morgens 6,02 ohne seine Leibesfülle nach Bitterfeld abgedampft.

Aber heute war es so weit! Rindlederstiefel und Lodenhut erkletterten den Zug, und unter dem anfeuernden Räuspern des Lodenmannes stob der Zug eilfertig nach Bitterfeld, um eine geschlagene Stunde vor dem Berlin-Frankfurter Schnellzug dort einzutreffen. Die runde Stunde verwendete Herr Joachim Weinberg dazu, seine Stattlichkeit über den Bahnsteig spazieren zu führen und jeden bemützten oder ähnlich uniformierten Bahnbeamten mit Stirnrunzeln und Herablassung zu fragen, ob und wann und wo und wie der Zug nach dem Rhein einlaufe.

Bevor der tatendurstige Rheinreisende noch völlige Befriedigung erlangt hatte, lief ein Zug ein, und Herr Weinberg aus der sandigen Mark landete eine halbe Stunde später mit dem Münchener Schnellzug in Leipzig. Da indessen ebenso viele Wege nach dem Rhein wie nach Rom führen, so glückte es unter Anwendung von sehr viel List Herrn Produktenhändler Weinberg, über Nürnberg, Hannover und Darmstadt nach dem eigentlich recht versteckt liegenden Rüdesheim zu gelangen.

Vom Rüdesheimer Bahnhof schrieb Herr Weinberg, noch bevor er Wichtigeres unternahm, seiner heimgebliebenen Ehehälfte eine hübsche bunte Karte, auf der sich das Wälzen des Rheins recht deutlich und grün zeigte. (Mama Weinberg war für Gründlichkeit!)

Zufrieden und innerlich stark gehoben, steckte der brave Ehemann die Karte in den Kasten und verließ tatenheiß den Bahnhof. Da ihm allein der Anblick des gewaltigen Rüdesheimer Berges starken Appetit gemacht hatte, so gedachte er sich dem 49 Jahre lang heißerträumten Genuß echten Rheinweins hier an der Quelle bedenklos hinzugeben. Zu diesem Behuf zog er lugend durch die Gassen. Vor einem auffallend großen Hause in einer älteren Straße, aus dem gar lieblich Gesang und Becherklirren klang, verharrte er.

„Hm", machte er und gedachte als vorsichtiger Mann des Sanges der Loreley. Ob er? Oder ob er besser nicht? Alsdann sagte er sich: „Wo man singt, da laß dich ruhig nieder; böse Menschen haben keine Lieder — —"

So trat er in das große Haus, durch eine breite Tür und einen dunklen Hausflur. Wie das Wirtshaus hieß, das wußte er nicht; er hatte über das nebensächliche Schild über der Haustür gelassen hinweggesehen.

Die lange niedere Stube rechter Hand schien die Wirtsstube zu sein. Forsch trat er ein. Wenn er aus der Mark stammte, so wollte er sich vom rheinischen Gehabe nicht unterkriegen lassen!

An der langen Tafel in der Mitte der Stube war nur weit unten ein freies Plätzchen. Sonst gab es weder Tisch noch Stuhl in dem Raum. So setzte sich der Gast an die Tafel zu der fidelen Gesellschaft und stellte unter freudigem Schmunzeln fest, daß er eine feine Nase bewiesen hatte; denn in der Wirtschaft liefen die prächtigsten rheinischen Mädchen als Kellnerinnen umher, und sie würden fraglos ebenso herrlichen Wein kredenzen!

Herr Weinberg rief eine der Schönen herbei und bestellte augenzwinkernnd:

„Ganz was Feines, Fräulein!"

Kichernd verschwand die Holde, kichernd brachte sie die langhalsige Flasche. Etwas Auserlesenes! Herr Produktenhändler Weinberg blieb dabei, bis es dunkelte.

Bei der zu erwartenden Ziffer der aufgelaufenen Zeche war dem Zecher etwas schwummrich zu Mut, und die Stimme war nicht sehr fest, als sie „Zahlen! Fräulein, zahlen!" rief.

Der Lärm der Gesellschaft verstummte bei diesem Ruf für einen Augenblick. Alles blickte zu dem tüchtigen Zecher. Und wie auf Kommando brach die ganze Gesellschaft darauf in fröhliches Gelächter aus, in das die Gläser und Flaschen klirrend mit einstimmten.

Herr Joachim Weinberg sah zu den vor Lachen ganz rot gewordenen bedienenden rheinischen Schönen. Unerklärlich, weshalb die ganze Gesellschaft über ihn lachte! Stand er wirklich schon auf so schwachen Füßen?! — Er reckte sich und erbrachte den schlagenden Beweis, daß er noch lange nicht das Uebergewicht im Kopf besaß.

Da trat ein alter, behäbiger Herr zu ihm, trocknete sich mit seinem großen, geblümten Taschentuch die letzten Reste freudig vergossener Tränen und mühte sich sichtlich, ernsthaft zu sein.

„Lieber Herr, nehmen Sie es net übel, daß wir Sie net früher aufgeklärt habe. Aber Ihr Durst hat uns gefalle. Bleibe Sie nur noch a Stündche. Wir feiern nämlich mein' fünfzigst' Geburtstag. Und e Wirtschaft, nei, die sin wir net. Zu zahle habe Sie nix!"

Herr Joachim Weinberg machte die rundesten Augen vor lauter Unschuld und rang seine Hände im' schuldlosen Lodenfilz. Aber da alle im Zimmer herzlich lachten und ihm erklärten, daß sie es ganz verständlich fänden, wenn ein ortsfremder, taten- und sonst durstiger Rheinreisender ins erstbeste Haus trete, aus dem Gesang und Becherklirren einladend locken, da lachte Herr Weinberg aus Gräfenhainichen gefällig mit und nahm seinen Platz an der Tafel wieder ein, wie man es freundlich forderte — und da sich die Lustigkeit zuguterletzt auch bei ihm sehr ergötzlich begab, so erwachte er erst am übernächsten Tag in einem ganz fremden Gasthause mit einem Riesen- oder Abgottskater, Beulen, Schrammen und derlei wehen Erinnerungen.

Diese Sammlung Zechandenken führte er schleunigst im ostwärts gehenden Zug viertklassig heim. Und preist fortan Rhein, Wein und Rheinreise, die er ausgiebig genossen zu haben vorgibt.

Sächsisches.

Bewunderung.

„Guggense sich Zweitsch an, der is ooch Milljonär."

„Der? Wie is denn der Milljonär geword'n?"

„Mid nischd."

„Das gibds doch garnich."

„Doch, der gam hierher und hadde nischd in dr Dasche außer 'nem Loch. Und da bumrde er sich zehn Marg, und mid den zehn Marg haddr angefangn, und jedzt is der Milljonär. So einen Menschen mußmr doch bewundern."

„Nein. Ich bewundere viel mehr den Mann, der Zweitsch die zehn Marg gebumbd hat . . ."

Kreuzw… bar, 9 Kain, 11 Be… 18 Abtei, 20 Tee, 22 Star, 23 W… 28 Moers, 29 Pein; — b) 1 Baabe, 2 Da… 4 Tanga, 5 Rast, 7 Ranke, 8 Renate, 10 Latein, 12 Sava, 14 Rute, 17 Rigel, 19 Trier, 21 Essen, 22 Saum, 24 Reep, 26 Dis.

SCHACH-ZEITUNG

Problem-Schach.

Aufgabe Nr. 3 von A. Treng, Dortmund.
(Urdruck)

Matt in zwei Zügen.

Berliner Meisterschaft 1933/34.

In der ersten Dezemberhälfte des vergangenen Jahres wurde in neueröffneten Schachsälen des Café Moka Efti in Berlin die Berliner Meisterschaft für 1934 ausgetragen. Das Turnier endete wieder, wie in der Berliner Meisterschaft für 1933, im toten Rennen der ersten beiden Preisträger. Mit Ahues und Sämisch haben zwei Meister gesiegt, die auch wirklich die besten Leistungen aufzuweisen haben und deren Erfolg damit wohlverdient ist. Beide Meister erzielten je 8½ Pkt. (aus 11). Den 3. Platz belegte B. Koch mit 7½ Pkt. Es folgen Rellstab 4., Elster und John 5. und 6. geteilt. Unter den Nichtpreisträgern befinden sich die bekannten Berliner Meister Gumprich und Grammatikoff. — Nachstehend folgen zwei interessante Partien der beiden ersten Preisträger.

Partie Nr. 3. Meraner Verteidigung.

Weiß: Ahues	Schwarz: Dahl
1. d2—d4	Sg8—f6
2. c2—c4	e7—e6
3. Sb1—c3	d7—d5
4. Sg1—f3	Sb8—d7
5. e2—e3	c7—c6
6. Lf1—d3	b5—c4:
7. Ld3—c4:	b7—b5
8. Lc4—d3	a7—a6
9. 0—0	c7—c5
10. Dd1—e2	Lc8—b7

Schwarz hat sich nach den Prinzipien der elastischen Meraner Verteidigung aufgebaut, deren Korrektheit bisher trotz aller Widerlegungsversuche noch nicht erschüttert worden ist.

11. a2—a4!	Zwingt Schwarz zu einer Erklärung auf dem Damenflügel!
11.	b5—b4
12. Sc3—b1	Ist hier stärker als Sa2, da der Springer via d2 auf c4 bald zu neuem Leben ersteht!
12.	Lf8—e7
13. Sb1—d2	Dd8—c7
14. Sd2—c4	0—0

Das scheinbar starke Sg4 kann mit e4 oder Td1! beantwortet werden. Auf Td1 wäre Lf3: Df3: Dh2+ Kf1 ein Fehler, weil danach Sg4 und Ta8 angegriffen wären.

15. Tf1—e1	c5—b4:
16. e3—b4:	Tf8—e8
17. c1—d2 c1—b2	Sb7—f8

Diese ängstliche Spielweise ist aber übertrieben.

18. Ta1—c1	Sf6—b5

19. Sf3—e5 Enthält die Drohung: Sf7: Kf7: Se5+ und Damengewinn.

19.	Le7—f6

20. De2—h5 Droht: Sd6, Db6:, Df7:+, Kh8, De8:, Te8:, Sf7+ nebst Sd6:.

20.	Sf8—g6

21. Sc4—e3 Dieser naheliegende Zug ist hier nicht das Beste. Es kann hierauf gut Db6! geschehen mit der Doppeldrohung Dd4: und Sd—f4, was Weiß einige Schwierigkeiten bereiten dürfte. Weiß müßte auf Db6 wohl oder übel wieder mit seinem Springer nach c4 zurück und Dd4: mit Te4 beantworten.

21.	Dc7—e7?

Schwarz sieht die taktischen Möglichkeiten nicht, die sich nach Db6 ergeben hätten; nunmehr kommt eine schneidige Attacke auf den schwarzen Königsflügel.

22. Se3—b5:!	Lb7—b5:
23. Te1—e3!	Ld5—g2:

24. Te3—g3! Der Läufer darf natürlich wegen Sf4+ und Damenverlust nicht geschlagen werden!

24.	Lf6—e5:
25. d4—e5:	Lg2—b7
26. Tg3—h3	h7—h6

(Erzwungen!)

27. Ld2—h6:!	Was jetzt kommt, sind Keulenschläge!
27.	g7—h6:
28. Dh5—h6:	Te8—c8
29. Tc1—c8:	Ta8—c8:
30. Ld3—g6:	Tc8—c1+

Diese Ablenkung der weißen Dame ist notwendig, um nicht sofort matt zu werden.

31. Dh6—c1:	f7—g6:
32. Dc1—h6	De7—g7
33. Dh6—g5!	und Schwarz gab auf, da gegen die Drohung Dd8+, Kf7, Th8 kein Kraut mehr gewachsen ist.

Partie Nr. 4. Angenommenes Damengambit.

Weiß: Sämisch	Schwarz: Gumprich
1. d2—d4	d7—d5
2. c2—c4	d5—c4:
3. Sg1—f3	c7—c5
4. e2—e3	e7—e6
5. Lf1—c4:	Sg8—f6
6. 0—0	Sb8—c6
7. Dd1—e2	a7—a6

8. a2—a4 Präziser ist hier das übliche Tfd1, weil durch a4 das Feld b4 geschwächt wird.

8.	Dd8—c7
9. Sb1—c3	Lf8—e7
10. Tf1—d1	0—0

11. h2—h3 Weiß schlägt nicht auf c5, was hier in Betracht kam, weil er im günstigen Augenblick d5 durchsetzen will.

11.	Tf8—d8

12. Lc4—a2 Ein psychologischer Abwartezug! Auf sofortiges d5 folgt ed5:, Ld5, Sb4 nebst Tausch des Td1 und zunehmender Remisgefahr. Sämisch mußte aber in der letzten Runde gewinnen, um noch zur Teilung des ersten Preises zu kommen. Mit dem Textzug wartet er auf einen Fehler seines Gegners, der sich auch sogleich einstellt.

12.	b7—b6?

Da ist der Fehler schon. Weit besser geschah Sb4 mit ausgeglichenem Spiel.

13. d4—d5!	Jetzt ist dieser Vorstoß sehr stark!
13.	e6—d5:
14. La2—d5:	Lc8—b7

Nun sehen wir die Schattenseiten von b6; denn jetzt konnte Schwarz wegen des ungedeckten Turms nicht sofort Sb4 spielen.

15. e3—e4	Sc6—b4

Jetzt kommt der Springerzug, der im 12. Zug statt b6 dem schwarzen Spiel Befreiung gebracht hätte, einige Tempi zu spät.

16. Lc1—f4!	Dc7—f4:

17. Ld5—b7: Auf 16.... Dc8 wollte Sämisch 17. Lf7: spielen mit der Folge: 17... Kf7: 18. Dc4+ Kf8 19. Sg5 Td1:+ 20. Td1: De8 21. Td7! drohend Te7.

17.	Ta8—b8
18. Td1—d8:	Le7—d8:

Td8 kostet nach La6: Se4: Se4: Sa6: Da6: De4: Db6 einen Bauern.

19. e4—e5!	Sf6—d7
20. Sc3—d5	Sb4—d5:

21. Lb7—d5: Droht e5—e6. Der Bauer a6 ist deshalb nicht mehr zu retten.

21.	Sd7—f8
22. De2—a6:	Ld8—c7
23. Da6—a7	Td8—d8
24. Da7—c7:	Td8—d5:
25. Dc7—b6:	Df4—f5
26. a4—a5	Df5—c8
27. a5—a6	Td5—d8
28. a6—a7	Sf8—e6
29. Db6—d8:+	Aufgegeben.

Halt, Grenzbeamter!

Wenn die Grenzsteine erzählen könnten! ♦ Hände hoch oder es wird geschossen!

Der Grenzler und seine Freunde.

Fauchend durcheilt der Zug die letzten Ausläufer des Industriegebietes. Noch hallt das rauschende Echo wider, wenn er in eiliger Fahrt an ragenden Werken, an hämmernden Giganten aus Stahl und Eisen vorüberfährt. Doch bald ändert sich die Melodie dieses fahrenden Zuges. Der metallische Klang, der aus den Bauten der Industrielandschaft widerhallte, verliert sich in weiches, ruhiges Singen. Nichts scheint übrig zu bleiben von dem ungestümen Echo, das den eilenden Zug durchs Industrieland begleitete.

Hätten die vier oder fünf Männer, die in lässiger Haltung auf den harten Bänken des Wagenabteils mehr liegen als sitzen, für das Bild der Landschaft Interesse gezeigt, es hätte ihnen guten Zeitvertreib gebracht, dem jähen Wechsel dieses Bildes zuzusehen und ihre Augen in die Weite jener Felder und hügelreichen Wälder schweifen zu lassen, die sich bis dicht an den Schienenstrang breiten, nachdem eben die Lippe überquert und der Bahnhof Herbest-Dorsten verlassen ist.

Doch was kümmert jene das Landschaftsbild! Sind sie nicht immer wieder in den letzten Wochen und Monden diesen Weg gereist, haben sie nicht diese Landschaft, die einen Neuling entzücken müßte, reichlich genug erlebt; ja hat sie für diese sonderbaren Reisenden nicht längst ein anderes Gesicht bekommen: ein unfreundliches und mißtrauisches Gesicht? Wer in dieser Landschaft heimisch ist, der weiß bescheid. Er braucht nicht erst zu erraten, was für Gespräche das sind, die man so geheimnisvoll miteinander führt, er weiß auch, welche Bedeutung das graue Sackleinen hat, das dort aus einem [illegible]

[illegible] Dämmerung erhellen[illegible] schweren, mit Sackleinen um-



Hart am Waldrand halten zwei Zöllner den Atem an ....

hüllten Packen in die Ecke, den er eben noch wie einen Rucksack auf dem breiten Buckel getragen hatte. Die beiden anderen, die im Raume sitzen, reißen wie auf Kommando den qualmenden Mutz aus dem Mundwinkel und hören zu. Kaum hatte der wegekundige „Heini", den sie als „Vorläufer" vorausgeschickt hatten, die nahe deutsche Grenze überschritten, da schrillte schon sein warnender Pfiff gegen den Waldrand zurück. Mit ein paar Sätzen war der Packenträger über die Grenze zurückgesprungen. Hinter dem Graben war er sicher. Da hatten die „Grenzer" nichts zu suchen, und bevor man seinen Packen hinschmeißt, läßt man sich schon was gefallen, denn geschenkt kriegt man die Ware beim holländischen Händler ja auch nicht. Mit gespannter Aufmerksamkeit hatte der Packenträger am Grabenwall gelauscht, ob von der deutschen Seite irgendein Laut herüberschalle. Aber nichts war zu hören. Nun, so dumm sind ja die deutschen „Grenzer nicht, daß sie den „Vorläufer" schnappen, damit sich die Packenträger umso leichter in Sicherheit bringen können. Kein Zweifel, die Luft war dick! Sonst hätte der wegekundige Heini gewiß seinen schrillen Pfiff nicht von sich gegeben. Also war der Packenträger zum Schmugglerheim hinter der Grenze zurückgekehrt. Die Nacht dauert ja noch vier Stunden. Man muß halt warten und später noch einmal versuchen. Wer wird denn leichtsinnig in die Arme der Zöllner laufen!

*

Dicht am Waldrand, hinter dem dunklen Gehölz, das auf deutscher Seite die münsterländische-holländische Grenze weithin umgibt und unübersichtlich macht, halten zwei Zöllner in grüner Uniform und zwischen ihnen, tief am Boden geduckt, ein Schäferhund den Atem an. Mit gespannten Nerven beobachten sie eine Regung im Gestrüpp. Das Ohr der drei ist geschult. Mit verblüffender Sicherheit erkennen sie jedes Geräusch. Das da, was zweihundert Meter vor ihnen am Graben hörbar wird, war nicht der Ruf eines Vogels, so ähnlich es auch klingen mochte. So knistert auch nicht das Geweig, wenn der Rehbock durch's Gehege streicht. Hier heißt es auf dem Posten sein! Noch 20 Schritt, dann muß es sich zeigen, denn fahler Mondschein liegt auf der Lichtung drüben. Richtig, was sollte es auch anders sein, der raffinierte Vorläufer, der jede Woche das eine und andere Mal mit dem Nachmittagszug in Burlo ankommt, war an der Arbeit. Der Schäferhund zwischen den Zöllnern reckt den Kopf. Er wartet auf ein Kommando seines Herrn. Es würde ihm ein Vergnügen sein, sich dem Schleicher drüben unentrinnbar ans Bein zu hängen. Aber das Kommando bleibt aus. Hier heißt es warten, denn hinter dem Vorläufer werden andere kommen, und die sind den Zöllnern lieber. Aber was war das? Hat der raffinierte Heini — man weiß an der Grenze die Rufnamen schnell — die versteckten Zöllner trotz ihres angehaltenen Atems dennoch aufgespürt? Er wendet um und schleicht wieder zur Grenze zurück.

Die Grünröcke sehen stumm einander an. Im nächtlichen Gelände wird nicht gesprochen. Man ist ja nicht erst seit gestern in diesen Büschen. Braucht es da noch Ueberlegung, was jetzt zu tun ist. „Heini" hat dicke Luft gewittert. Der Vogelschrei soeben war sein Warnungssignal. Die Packenträger sind jenseits der Grenze geblieben.

Sie werden es auf einem anderen Weg versuchen. Man weiß noch allerlei Schmugglerschliche. Der sumpfige Bachlauf drüben ist unverdächtig. Keinem Zöllner wird's einfallen, ihre nächtlichen „Freunde" in den Sumpflöchern zu suchen. Da trauen sie sich mit ihren zentnerschweren Ballen ja doch nicht hinein! ! ! So denkt der „Heini" mit verwegenem Lächeln, als er über die Grenze zurück und wieder auf dem Weg zur nächtlichen Schmuggler-Bleibe ist.

*

Wahrscheinlich hätten die Grünröcke heute Nacht vergeblich am Waldrand gewartet. „Anfänger sind heute nicht unterwegs. Schnell dem Nachbarposten das pflichtgemäße Zeichen geben und dann auf Gut-Glück den eigenen, durch lange Erfahrungen geschulten Vermutungen nach. Diesmal wird man sich nicht zum Narren halten lassen. Allmählich ist man auch hinter „Heinis" Schliche gekommen. Der andere Morgen wirds ja zeigen, wer Recht behalten hat.

*

Der andere Morgen ist angebrochen. Die Bauern im Grenzland sind die ersten, die dem Grenzler „Guten Morgen" sagen. Nicht immer ist dieser Gruß dem Zöllner willkommen. Besonders dann nicht, wenn in den verschmitzten Augen des Knechtes, der heute auffallend früh zur Weide geht, so ein ungewohntes Lächeln blitzt und wenn er das „Guten Morgen, Herr Zollassistent" mit ungewohnt lauter Stimme ruft. Soll das vielleicht ein versteckter Warnruf sein? Ist vielleicht in der Scheune was los, oder sind am Bachrand noch verspätete Schmuggler unterwegs? Man hat ja schon drüben, wo der Kiefernwald auf die saftige Wiese stößt, im Morgendämmern eine ganze Bande aufgespürt. Wie warfen die überrascht ihre Ballen ins Gras und suchten das Weite, als hinter den nächsten Baumstämmen plötzlich die Grünröcke hervortraten. Ausgerechnet am Weidenrand! Da war ausreißen vergeblich. Dem langen Peter, der als erster seinen „Feinschnitt" ins Gras geworfen hatte, um mit großen Sätzen die nahe Wallhecke zu erreichen, hatten sie „Hektor" nachgejagt. Der läuft keine drei Schritte mehr. Da ist es schon besser, stillstehen und Hände hoch. In solchen Situationen wird der beste „Grenzler" ungemütlich. Soll man sich eine blaue Bohne holen, soll man Widerstand gegen die Staatsgewalt leisten! Ein „Monat" wegen Bandenschmuggels und etliche 50—60 Tage als „Ersatz"" für die unerschwingliche Geldstrafe, die man eines Tages vor dem Coesfelder Schöffengericht aufgebrummt erhält, genügen reichlich. Also, mit zum Zollamt! Die teueren Ballen, die man drüben abzugeben hat, sind verdammt nicht leichter geworden!

*

Der Morgengruß des Knechtes hallt den beiden Zöllnern, die sich am Abtransport der gefaßten Schmuggler nicht beteiligt haben, immer noch in den Ohren. Seit wann arbeitet Bückers Knecht vor Hahnenschrei am Weidezaun, ausgerechnet drüben an der Ecke? Man wird sich die Sache etwas näher besehen. Den Bach mit seinen sumpfigen Ufern haben sie doch während der ganzen Nacht nicht aus den Augen gelassen. Sollte da trotzdem . . .? Wer hier schmuggelt, ist mit allen Hunden gehetzt. Da kann man nie genug auf der Lauer stehen. Doch weit und breit ist nichts zu sehen. Die Grünröcke gehen den sumpfigen Pfad entlang. Bückers Knecht schlägt mit überraschender Eile auf den Weidepfahl. So flink ist er doch sonst nicht!

Aha! Also doch! Dreihundert Meter hinter dem schmalen Wall rennt einer zur Grenze zurück. Ihm nach? Man könnte ihn noch zum Stehen bringen. Doch warum, er trägt ja keinen Ballen. Also hat er ihn beim Herannahen der Grünröcke irgendwo im Gelände versteckt. Hofft er wiederzukommen, wenn die Luft rein ist? Scheint ja ein ganz zäher Bursche zu sein! Aber alleine schmuggelt in diesen Sumpflöchern niemand. Hier ist auch sonst noch was los.

Hektors Spürnase hat Arbeit. Dieser Grenzhund hat nicht zum ersten Male raffiniertes „Fachleute" hineingelegt. Die Suche dauert noch keine 10 Minuten, da steht Hektor scharrend vor einem mächtigen Ballen, den sie mit Schilf und Gras vergeblich verborgen haben. Den holen sie sich nicht mehr wieder! Sie werden sich hüten, heute noch von der Grenze zurückzukommen. Aber ein Ballen nur? Die Erfahrung lehrt, daß da irgendwo noch ein zweiter oder dritter liegt. Die Suche dauert abermals ein Viertelstündchen. Schon ist die Erfahrung erneut bestätigt. Im sumpfigen Schilf, dicht am Bachrand, liegt der zweite Ballen. Sorgfältig mit Wachstuch umspannt, trotzt er seiner feuchten Nachbarschaft. Eben wollen die Grünröcke, deren Signal ihnen schnell Verstärkung verschafft hatte, den schweren Ballen ins feste Land ziehen, da wächst ihr Erstaunen sich zu hellem Lachen aus. Am Schmuggel-Ballen hängt ja noch der leibhaftige Schmuggler selbst. In letzter Not war er ins kühle Naß gestiegen und hatte seinen Ballen mit vagen Hoffnungen über Wasser gehalten. Nun trieft er vor Nässe und braucht neben seinem Schaden für den Spott nicht zu sorgen.

*

Das war wieder eine dicke Sache heute nacht? Die Grenzler kommen abgespannt, aber ihres Erfolges froh nach beendetem Nachtdienst am Zollamt zusammen. Es hat sich gelohnt. Zwei Dutzend pralle Schmuggelballen und ein kleines Dutzend Fahrräder dazu sind ihnen samt einem Häuflein Schmuggler ins Garn gegangen. Nach Feststellung der Personalien werden die Uebeltäter entlassen. Mit gemischten Gefühlen, leeren Taschen und ohne einen Fetzen Tabak treten sie ihren Heimweg an. Der Wochenlohn oder das Wohlfahrtsgeld, für das sie besser Brot und Kartoffeln hätten kaufen sollen, sind dahin.

Der holländische Händler sitzt wahrscheinlich jetzt beim Morgenkaffee und reibt sich die Hände. Das war ein gutes Geschäft gestern abend! Was kümmern den die deutschen Grünröcke? Er verkauft seine Ware gegen bar. Und die Dummen werden in Deutschland ja niemals alle.

Oder sollten sie doch einmal alle werden? Sollte das neue Deutschland ihr nationales Gewissen nicht wachrütteln und sie begreifen lehren, daß der Schmuggel nicht nur ein Weg ins persönliche Verderben ist, sondern daß er auch eine Sünde gegen das eigene Volk und die Schicksalsgemeinschaft der deutschen Volkswirtschaft darstellt?

Auf jeden Grenzstein sollte man es schreiben:

Deutscher, sündige nicht gegen dein Vaterland!

Edmund Pesch.



Selbst bei grimmer Winter-Kälte halten die Grünröcke aus.

Der Paß.

Gegen Ende des Weltkrieges wollte Frau Meier ihre Verwandten auf dem Lande besuchen. Ihr Mann und ihre Söhne standen unter den Waffen und hatten ihr hoffnungsvolle Briefe geschrieben, daß nun bald zum letzten Angriff geblasen würde und daß sie dann siegreich in die Heimat zurückkehren würden. Frau Meier freute sich dieser guten Nachrichten und fuhr zu ihren zahlreichen Verwandten, die auf dem Lande wohnten, um hier einige Tage wieder gut zu essen und zu trinken, denn die Großstadtportionen wurden immer geringer. Sie ging zur Polizei und ließ sich den nötigen Paß ausstellen, der zum Besuche des Kreises Borken berechtigte. Dann packte sie ihre sieben Sachen zusammen, schloß die Etage ab, verabschiedete sich von den Hausbewohnern, bat sie, dann und wann in ihrer Wohnung nach dem Rechten zu sehen und ihr die Post nachzusenden, ging zum Bahnhof und bestieg den Zug, der sie zu den bäuerlichen Verwandten bringen sollte. Die Reise ging gut vonstatten. Die Züge waren überfüllt. Man begegnete fast nur Frauen mit großen Körben, Taschen und Säcken, fast gar keinen Männern.

Als sie einige Tage auf dem Lande in der frischen guten Luft und bei der immerhin guten und kräftigen Nahrung zugebracht hatte und bereits einige Pfund zugenommen hatte, wollte sie einem Vetter, der in der Nähe wohnte, auch einen Besuch abstatten. Da es ihr zu weit und beschwerlich war, die zwei Stunden Landstraße zu Fuß zurückzulegen, bestieg sie den Zug. Unterwegs kam die Paßkontrolle. Frau Meier hatte nicht daran gedacht, daß ihr von der Polizei lediglich ein Paß für den Kreis Borken, nicht aber für den Kreis Ahaus ausgestellt war. Doch hielt sie auch dann, als die Beamten der Paßkontrolle ihr klarmachten, daß sie einen nicht zum Beschreiten der Grenze gültigen Paß besitze, die Gesetzesüberschreitung nicht für schlimm und gefährlich, sondern versuchte, mit Humor und Scherz dieses kleine Vergehen zu überdecken. Doch da kam sie an die falsche Adresse. Die Beamten zeigten ihre Amtsmienen, ließen sich auf das vergebliche Reden der Frau Meier nicht ein und nahmen sie, obschon sie immer wieder beteuerte, sich keiner Verfehlung schuldig zu fühlen, mit zur Paßstelle. Hier mußte Frau Meier sich ausweisen. Trotz allen Suchens fand sie nichts, was zu ihrer Legitimierung diente. Die Sache wurde immer fataler. Die Beamten stellten zahlreiche Fragen, wollten schrecklich viel wissen. Doch Frau Meier konnte sie bei weitem nicht alle beantworten, die lästigen und langweiligen Fragereien. Und außerdem wollte sie weg. Ihr Vetter wartete mit Pferd und Wagen vor dem Bahnhof. Doch Frau Meier sollte noch länger warten. Als die Paßbeamten im Bahnhof endlich zu fragen aufgehört und ihre Aussagen zu Protokoll genommen hatten, mußte Frau Meier zum Bürgermeister, der nach vielen Fragen darüber entschied, ob die harmlose Frau Meier auf freien Fuß gesetzt oder in Polizeigewahrsam genommen werden sollte. Der Vetter, der mit Pferd und Wagen zum Amt gefolgt war, half und schließlich wurde Frau Meier bedeutet, daß sie sich bis zum Abend bei ihrem Vetter aufhalten könnte, abends aber sich hier zu melden habe, um jenseits der Grenze wieder entlassen zu werden.

Frau Meier schmeckte nach so langem Fragen und Warten der Kaffee bei ihren Verwandten nicht mehr, auch nicht der schöne Kuchen und das weiße frische Bauernbrot. Diese ganzen Scherereien wegen des Passes hatten ihr Freude und Lust genommen.

Nach einigen Wochen, als Frau Meier wieder zu Hause war, erhielt sie ein Strafmandat von 16 Mark „wegen des verbotswidrigen Grenzübertrittes". Nachbarn rieten ihr, nicht zu bezahlen und Berufung einzulegen. Die Angelegenheit zog sich sehr in die Länge und schließlich kam die Revolution und damit wurde der verbotswidrige Grenzübertritt niedergeschlagen. So brauchte Frau Meier die 16 Mark nicht zu bezahlen.



Zwei Dutzend pralle Schmuggelballen, ein klein. Dutzend Fahrräder samt einem Häuflein Schmuggler sind ihnen ins Garn gegangen

Aus Zeit und Leben.

Land zwischen Mark und Münsterland.

Erlebnis der Landschaft.

Wenn einer, der hier in unserm Lande zu hause ist, einmal weit draußen war, dann merkt er bei seiner Rückkehr, mit welch starken Banden ihn unser Land gefesselt hat. Er sieht die sparsame Schönheit seiner Bilder:

In dem Buschwerk an der Lippe setzt noch der weißgraue Schlamm von der Ueberschwemmung. Der früh-



Pillenburg

Photo: Hermann Lorch, Dortmund

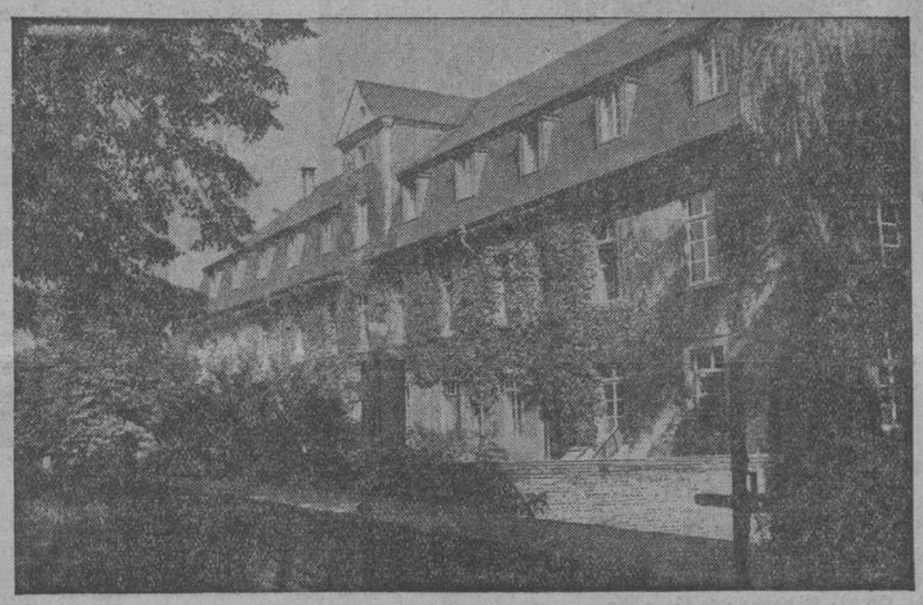
lingsstarke Glanz der Zweige ist darunter verhüllt, darum nehmen sich die grünen Knospenspitzen so seltsam aus. Ein Geruch von Veilchen läuft über dem scharfen Moderdunst am Wasser zu uns her. Die stundenweite Mulde der Rieselfelder ist der abenddunkle Grund unter der hochgespannten Kuppel des Himmels. An ihrem Rand flammen groß und klein die Osterfeuer auf. Wo sind die Menschen? Sie reichen in ihrer Kleinheit und der Geringheit ihrer Häuser, auch der stolzen Höfe in dieser Dämmerung nicht aus der einfachen und erhabenen Ebene hervor.

Ein Morgen im August. Die Sonne bricht über die unendliche geschwungene Linie des nahen Horizontes. Die breite Bahn des bleichen Stoppelfeldes gießt das Licht weiter. Ein kleiner Junge steht hinter dem Graben, nur als der schwarze Kern der Flamme, die weiß um ihn herum loht. Nichts anderes sieht man als die breite Bahn des Feldes, die von den Tautropfen kühlsilberne Flamme des Lichtes und die blasse Linie des „Grünen Weges" vor dem Himmel.

Dier Landschaft beherrscht den Menschen.

Alte Zeiten werden wach.

Bei der Lippebrücke nach Vinnum stoßen wir auf den „Römerweg", der vom Rhein herkommend über Dorsten an der Lippe entlang lief. Nahebei sind die Anlagen eines Kastells erhalten, das „Römerlager", ein ziemlich runder Platz, Bäume ringsum und dichtverfilztes Heidekraut. Hemmendes Astwerk umspinnt den Wanderer auf den schmalen Wild- und Fußsteigen, die nicht weit vom „Römerlager" am Rande des Kiefernwäldchens und später durch die Schonung laufen. Ueber uns muß man sich die graue Stunde eines Novembertages mit ihren verborgenen Lichtquellen denken. Eine steile Grabenböschung fällt vor den Füßen ab, jenseits lichter Mischwald und das zerrissene, fahle Herbstgelb eines Teppichs von Farnkraut. Ein kleines Fichtendickicht düstert auf, dann das laubübersäte brackige Wasser eines breiten Grabens, des ehemaligen Schloßgrabens. Kein Mauerrest zeigt an, daß hier einstmals die Burg eines Ritters stand, der, der Sage nach, in der Leidenschaft des Jägers am hl. Ostersonntag in die Wälder ritt. Der Schloßkaplan sollte vor seiner Rückkehr nicht mit der hl. Messe beginnen, war sein ausdrücklicher Befehl gewesen. Und da er jagte, erreichte ihn — die Sonne stand schon fast im Scheitel, — der helle Klang des Wandlungsglöckchens. Aber noch hatte der Priester nicht das letzte Evangelium begonnen, er wandte sich gerade um zum letzten Segen, da traf ihn der Speer des heimgerasten Jägers. Der Erzbischof von Kurköln hat aber seinen wilden Sinn in einer langen Belagerung gedemütigt, denn eines Morgens flatterte die weiße Fahne über ihm, da seine Gattin ihn auf ihren Schultern durch das Burgtor trug. Sie trug auch noch ihr Kind auf dem Arm, denn es war ihr erlaubt worden, ihr Liebstes mit sich tragend, sich aus der Burg zu begeben. Der Wut des also angeführten Kurkölners soll es zu verdanken sein, daß heute kein Stein mehr auf der „Insel" zu finden ist. — Die Wolken des Novembertages hängen sich immer tiefer auf die Erde. Wie verrostetes Blut ist die Farbe der Aecker. Die Wiese fällt schnell zum Fluß hinab. Von der Höhe der Wache auf dem Römerweg, dem „Voßberg", sieht man den Spiegel des Flusses, schwarzmetallen wie ein römischer Handspiegel. Wir sprechen kein Wort, als wir auf der andern Seite der Lippe durch den jungen Wald bergan schlurfen, einer hinter dem andern durch das raschelnde Laub. Nach einer halben Stunde fällt der Regen lautlos aus der



Schloß Horneburg

Foto „Heta" Lünen

schwarzen Nacht. Der Weg ist glatt unter unsern Füßen. Die Lippewasser rauschen über das Wehr, und wir stehen fröstelnd an dem eisernen Gittertor der Papierfabrik Haus Dahl. Zwei Arbeiter geben uns genaue Richtung des Weges an. Hier auf Haus Dahl hat auch jener Ritter wieder festen Boden unter den Füßen gefühlt.

Die Burgfrau schritt mit ihrer Last durch eine Furt der Lippe, und an dieser Stelle sagte sie: „Hi sett ick di dahl!" — In Wahrheit mag das jetzige Haus Dahl nur ein Vorwerk jener alten Burg an dem jenseitigen Ufer der Lippe gewesen sein, und die Sage entstand wegen der andauernden Fehden des Adels mit dem Erzbischof.

Aktuelle Historie.

Wenn man von Brambauer aus an den mitten im freien Feld und hochgelegenen Zechenanlagen von Minister Achenbach, Schacht 3 und 4 vorbeigeht, grüßen über den Wäldern im Tal die Zinnen der alten Wasserburg Wilbring. Nahe dem Hofgatter steht ein verlassenes Heiligenhäuschen. Die gut erhaltene Inschrift besagt, daß „F. G. von Horst und Frau Maria Christina von Papen, zeitige Herr und Frau hie zu Wilbring" dies Häuschen erbaut haben. Mit dieser Frau ist das Geschlecht derer von Papen nach Wilbring gekommen. Nachdem Franz Graudenz von Horst gestorben war, setzte die kinderlose Witwe laut Testament vom 21. August 1752 ihren ältesten Bruder, Königl. Sardinischen Hauptmann zum Erben und substituierte den jüngeren Bruder, den Kaiserl. Kürassier Lieutenant Ernst Adolf von Papen. Die Witwe hat viel Händel gehabt mit ihren Schwägern, der eine war Canonicus an St. Patroklus in Soest und der andere Domherr zu Leitmeritz. In einem alten Brief spricht die längst Tote von ihren Sorgen und den Gebrechen des Alters. Hinter der höfischen Sprache liegt verborgen die Aufgeregtheit und Verdrießlichkeit einer alten Frau, die so gern Ruhe gehabt hätte vor ihrem Tod, weil sie „doch alle der Ewigkeit entgegen gehen". Nun ist alles längst vergessen; bald werden die Ruinen des Herrenhauses über dem wuchernden Unkraut zusammenstürzen, Efeu spinnt an den Fensterlöchern herein, und am hellichten Tag schreit eine Eule in der Esche über dem mit Entengrün bedeckten Schloßgraben. Woher diese schnelle Verwüstung? Bis 1856 waren die von Papen Eigentümer auf Wilbring, und nach einem bunten Schicksalsgang kam das Haus an den Kanalfiskus, der den Auftrag zum Abbruch im Jahre 1915 gab. Mittlerweile war der Dachstuhl abgetragen und infolgedessen die südliche Giebelwand eingestürzt; und so kam die Verfügung des Ministerpräsidenten 1918 zur Einstellung der Abbruchsarbeiten zu spät. Heute macht ein Schild aufmerksam, dem Eintretenden drohe Lebensgefahr von herabstürzendem Gestein, während dunkler Ruß an dem Kamingestein zu sagen scheint, hier habe vor wenigen Tagen noch ein lustig Feuer gebrannt.

Kunst und harter Bauernschädel.

Die Schönheit eines geschlossenen Straßenbildes hat sich nur Horneburg bewahrt, die Häuser der „Freiheit" bilden eine lückenlose Straßenzeile. In Waltrop weckt ein uraltes, gotisches Häuschen am Kirchplatz mit dem rätselhaften und nicht erklärbaren Namen „Tempel" Erinnerung grauer Zeiten, und in Datteln fesselt den Vorübergehenden in der Stille der Rottstraße die harmonische Schönheit eines Bürgerhauses aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Im übrigen sind es nur die Kirchen und Herrensitze, die Schätze aus alten Zeiten bergen. Wenn man sie der Reihe nach am Geistesauge vorüberziehen läßt, dann steht da zuerst die im Zeitalter des Virtuosentums sich fremddünkende Schwere und Geschlossenheit der romanischen Werke. Dem romanischen Kruzifixus aus der Pfarrkirche Datteln, gemeinhin St. Amandus bezeichnet, hat ein Frommer aus dem 17. Jahrhundert silberne Schnallenschuhe mit fein ziseliertem Rankenwerk angezogen. Dieses Kreuz wurde früher auf der Prozession am Sonntag vor Joh. Bapt., die einen Tag lang dauerte,



Straße in Horneburg

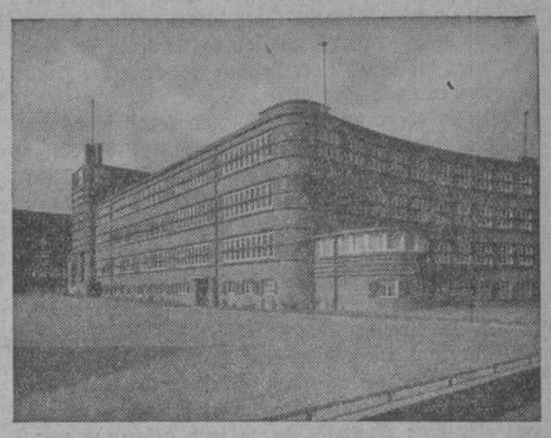
Foto „Heta" Lünen

mitgetragen. An diesem Festtag knallten die Böller, auf schweren Gäulen ritten Herrenleute und Geistlichkeit, die hernach „nach altem Brauch tractiert" wurde, die Frauleute, die am Kirchhofe Fahnen und Kreuz verzieren mußten, bekamen ein Viertel Bier, der Kreuzträger eineinhalb Blamüser. usw. Die Kirchenkasse mußte mächtig herhalten, bis eines guten Tages ein Erlaß meinte, jeder solle Freiheit haben, zur Ehre Gottes, mit zu gehen oder zu Hause zu bleiben. Der Prozession vorauf gingen die Junggesellen als Schützen, Grenadiere mit Aexten hatten den Weg für die Prozession zu ebnen, Aeste und Zweige abzuhauen. Im Jahre 1746 hatten sie auf dem Hofe des Schotte, Bauernschaft Holthausen des Kirchspiels Waltrop, ordentliche Arbeit zu leisten. Der Bauer hatte die Küchentür seines Hauses, durch die die Prozession ihren hergebrachten Weg nahm, verengt und niedriger gemacht. Nicht einmal Fußgänger konnten zu zwei und zwei nebennebeneinander hindurch, geschweige denn die Reiter und der „Amandus". Der Unwillen der Teilnehmer ging bedenklich hoch, — auf einmal mag ein derbes Gelächter aufgestiegen sein, als unter den Axthieben der Grenadiere Türrahmen und Mauerwerk nur so fetzten und flogen. In dem folgenden Prozeß hat Schotte den kürzeren gezogen. Aber ob den westfälischen Dickschädeln wohl da erst ein Lichtlein aufgesteckt wurde, als die schmunzelnden Man hat den Eindruck: vor der uralten, dunklen und mächtigen Geschichte des Landes weiß der Aufbruch seit dem Beginn der Industrialisierung noch immer nicht, wohin. Aber unter dem gewaltsam Neuen fließt als eine Hoffnung der zähe Strom alten Sachsenblutes. Es gilt hier allgemein der Satz, daß jeder seinen Garten habe, und darin werden doch die stark konservativen Kräfte des Volkstums sichtbar.



Dominikanerkloster Meckinghofen

Photo: Hermann Lorch, Dortmund



Gymnasium in Lünen

Photo: Hermann Lorch, Dortmund

Rheinländer vom Kurkölnischen Offizialat anfragten, ob denn die Prozession wegen der Lage des Hauses nicht könne einen anderen Weg nehmen ohne Unbequemlichkeit.

Die rätselhaften Darstellungen auf dem aus dem 12. Jahrhundert stammenden Taufstein in Waltrop hat man als eine ikonographische Darstellung des Wunders bei der Kreuzauffindung zu deuten gesucht: eine Frau in faltenreichem Mantel, — zwei Bilder mit einem diagonal gestellten Kreuz, auf dem zweiten steht es aber höher angebracht, — ein Mann auf einer Bahre liegend. Eine reich gewordene Bürgerschaft konnte um 1500 die wundervolle Waltroper Monstranz stiften, und als einige Jahre später ein Meister in Recklinghausen das Sakramentshäuschen der Petruskirche schuf, haben ihn die Dattelner anscheinend zu der gleichen Arbeit in ihr Dorf geholt. Es kann allerdings auch umgekehrt gewesen sein, die beiden Häuschen sind jedenfalls fast identisch. — Von allem Kunstwerk dieser Gegend zu erzählen, verbietet der Raum, es sei nur noch gesagt, daß mit der Verweltlichung der späteren Jahrhunderte die Kunst in die Behausungen der Menschen zog, davon Löringhof, die Malenburg und Wilbring zeugen.

Heute.

Industrie und Landwirtschaft prägen heute dem Land zwischen Mark und Münsterland ihren Stempel auf. Das Ruhrgebiet schickt seine letzten Vorposten, die Randzechen, bis an die Lippe. Selten hat sich eine derartige Industrieanlage so harmonisch in die Landschaft eingefügt wie Emscher-Lippe, Schacht 3 und 4 in Datteln. Am Ende der großgeschwungenen Bahn des Lippe-Seitenkanals ragt die moderne Burg empor. Zahlreiche Kanäle spinnen ein dichtes Netz von Wasserstraßen in der Nähe des Schiffshebewerkes Henrichenburg. Mit der Ruhe ihrer Wasserbahnen gehören sie zu dem Schwung der langgezogenen flachen Bodenerhebungen dieses Landes. Neue Asphaltstraßen gehen von Dorf zu Dorf, an fruchtreifen Aeckern, Wiesen und kleinen Wäldern vorbei, Brücken und nochmals Brücken spannen ihre Bogen über die Kanäle und Eisenbahnen. Die großen Rieselfelder der Stadt Dortmund liefern Riesenmengen an Gemüse für den Koloß Großstadt. Man kann dies Land sehr gut ein Zwischenland nennen, und man bezeichnet damit die mannigfachen Eigenheiten, die sich da ergeben, wo die Industrie mit der Landwirtschaft die Waage hält. Ein typisches Bild ist der Bauer, der zur Herbstzeit in der Nähe der Zechen Anschläge macht: „Kartoffeln, rutenweise zu verkaufen." Der Erzeuger liefert seine Ware direkt an den Verbraucher, geradewegs vom Lande. Die Dörfer mit ihrer mangelnden Geschlossenheit tragen ebenfalls das Gepräge des Zwischenlandes.



Markt in Lünen

Photo: Hermann Lorch, Dortmund

Alarm auf dem Bahnsteig

Von Manfred Tiefenbach

Schon während er seinen Kaffee trank, zeigte Herr Jakusch eine gewisse Nervosität, die seinem ruhigen Wesen sonst fremd war. Alle Augenblicke zog er seine Taschenuhr, und von dem Inhalt der Zeitung, die er in der Hand hielt, nahm er kaum eine Zeile auf.

Endlich erhob er sich. „Höchste Zeit jetzt," murmelte er. Lief noch schnell in die Küche, um dem Mädchen einige letzte Anweisungen zu geben. „Also stellen Sie die Rosen auf den Tisch — Sie wissen ja, meine Frau liebt Blumen so sehr — und machen Sie alles so nett wie möglich." Fünf Sekunden später war er schon auf der Straße.

Auf dem Bahnhof war das übliche Durcheinander der vielen Menschen, die zum Wintersport verreisen wollten, die vielen anderen, die ihre heimkehrenden Angehörigen und Freunde und Bekannten erwarteten. Langsam schlängelte sich Herr Jakusch nach dem Bahnsteig durch, wo der Berliner Zug einlaufen mußte. Er sah, daß er wieder einmal eine gute Viertelstunde zu früh gekommen war, und das Warten trug nicht dazu bei, seine Nervosität zu vermindern.

„Endlich!", sagte er, als ein Bahnbeamter mit durchdringender Stimme schrie „Zurücktreten! . . . Rücktreten!! . . ." Gleich darauf rollte donnernd, pfeifend, prustend und keuchend der D-Zug aus Berlin in die Halle.

Herr Jakusch nahm dort Aufstellung, wo die Wagenreihe der zweiten Klasse begann. Denn natürlich würde Jenny zweiter Klasse fahren, er hatte sie ausdrücklich gebeten, weil er wußte, wie sehr Eisenbahnfahrten sie mitnahmen, wenn sie hart und unbequem oder gar eingeengt fahren mußte.

Herr Jakusch reckte den Hals. Ja, er versuchte sich länger zu machen als er war, um gleichsam aus der Vogelperspektive das Gewirr der Aussteigenden überblicken zu können. Viele Menschen, die durcheinanderwirbelten, die übliche Verwirrung dieses Augenblicks. Aber Jenny war nicht zu entdecken.

Herr Jakusch hastete an den vier, fünf Wagen zweiter Klasse entlang. Einmal und noch einmal. Immer mit der gleichen Ergebnislosigkeit. Ob sie vielleicht doch dritter Klasse? . . . Aber ein Blick über den langsam sich entleerenden Bahnsteig zeigte, daß auch diese Hoffnung trog.

Es waren jetzt zehn Minuten seit dem Einlaufen des Zuges vergangen. Und Herr Jakusch, eben noch froh und voller Erwartung, denn seine Frau war sechs Wochen fort gewesen, und er hatte sich schon redlich nach ihrer Heimkehr gebangt, Herr Jakusch also sank plötzlich in sich zusammen.

„Vielleicht hat sie sich in Berlin verspätet," dachte er. „Vielleicht hat sie den Zug nicht erwischt." Aber dieser Trost stand auf schwachen Beinen. Denn dieser Zug war heute früh um neun Uhr abgegangen, und jetzt war es nachmittag gegen fünf Uhr. Natürlich würde Jenny ihm telegraphiert haben, denn sie wußte ja, daß er sie abholen und sich beunruhigen würde, wenn sie nicht wie verabredet ankam. Und er hätte es längst haben müssen, das Telegramm, schon im Laufe des Vormittags. Er wandte sich an einen der Bahnbeamten. „Der nächste D-Zug aus Berlin?", meinte der, „morgen früh um acht Uhr."

Herr Jakusch wurde blaß. Das bedeutete einen endlosen Abend, eine endlose Nacht. Ohne Schlaf. Denn er würde nicht schlafen können, natürlich, vor lauter Sorge und Unruhe.

Mit großen, hastenden Schritten lief Herr Jakusch hinüber zum Bahnpostamt, verlangte ein dringendes Ferngespräch nach Berlin, nannte die Nummer. Die fünf, sechs Minuten des Wartens waren schrecklich. Endlich kam der erlösende Ruf des Postbeamten: „Ferngespräch Berlin — Zelle drei, bitte!"

Die Hand, die den Hörer hielt, zitterte. Dann kam die vertraute Stimme des Schwagers. „Jenny? Aber wir haben sie beide zur Bahn gebracht, heute morgen, wie verabredet. Wir hätten doch telegraphiert, wenn sie den Zug versäumt hätte."

„Lieber Gott," dachte Herr Jakusch, und plötzlich fror er, und es war ihm doch eben noch so heiß gewesen. Ganz, ganz langsam, schleichend beinahe, ging er zurück zum Bahnsteig, wandte sich an den Fahrdienstleiter. „Meine Frau ist in Berlin in den 9 Uhr-Zug gestiegen," stammelte er, „in Zeugengegenwart, und nicht hier angekommen."

Der Beamte sah ihn groß und erstaunt an.

„Und nun?" fragte er.

„Könnte sie nicht unterwegs herausgefallen, könnte ihr nicht ein Unglück zugestoßen sein?" Herrn Jakuschs Zunge formte mühselig die Worte, unendlich schwer fiel es ihm, das auszusprechen, was als furchtbare Angst in seinem Herzen wohnte.

„Unwahrscheinlich," meinte der Fahrdienstleiter. „Aber natürlich werde ich nachforschen."

Das Begleitpersonal des Zuges, der noch immer keuchend in der Halle stand, denn hier war ja Endstation dieser Strecke, wußte nichts. Unfall? Nein — es war keiner gemeldet.

„Ich könnte die Stationen der Strecke abfragen," tröstete der Fahrdienstleiter. Und machte sich ohne Zeitverlust ans Werk, denn dieser Mann tat ihm leid. „Können Sie eine Personalbeschreibung geben oder haben Sie ein Bild von Ihrer Gattin bei der Hand?"

Ja. Herr Jakusch hatte ein Bild. Eine qualvolle Stunde. Von jeder Station die gleiche ergebnislose Antwort. Kein Unfall gemeldet, keiner beobachtet. Auch von den Streckenwärtern nicht. Ob die Reisende mit ihrer für die Endstation geltenden Karte etwa unterwegs den Zug verlassen habe? Antwort der Schalterbeamten: Nein — nein — nein.

Achselzuckend gab der Fahrdienstleiter endlich seinen Bescheid. Herr Jakusch wußte nicht, ob er froh sein sollte oder verzweifelt. Diese Ungewißheit war unerträglich. „Aber ein Mensch kann doch nicht einfach verschwinden hier", schrie er. Was sollte der Beamte sagen.

Mühselig schleppte Herr Jakusch sich nach Hause. Oben, im Speisezimmer, wartete Anna, das Mädchen, auf ihre Herrin. Aber er kam allein — allein.

Anna öffnete die Tür. „Die gnädige Frau ist sehr wütend," flüsterte sie hastig. „Sie wartet seit anderthalb Stunden."

„Die gnädige Frau?" Herr Jakusch stürzte ins Zimmer. Da saß Jenny nun, doppelt schön in ihrem Zorn, und ehe er noch ein Wort sagen konnte, ergoß sich über ihn eine Flut von Vorwürfen. „Eine Viertelstunde stand ich an der Sperre, weil ich dich auf dem Bahnsteig nicht entdeckte," schalt sie. „Ich dachte, hier müssen wir uns ja treffen, hier können wir uns nicht verfehlen. Aber . . ."

Er ließ sie ausreden, wortlos. Es war ja jetzt ganz gleichgültig, ob sie recht hatte oder er. Es war ganz belanglos, nachzuprüfen, warum sie einander nicht gesehen hatten. Sie war da, Jenny war da — nun war alles wieder gut!

„Wie froh ich bin," sagte er lächelnd, da sie endlich erschöpft schwieg, und er beugte sich über ihr flammendes, erhitztes Gesicht.

Sie sah das Lächeln und all die Angst, die noch hinter diesem Lächeln lauerte. Die eben erst überstandene Angst. Und sie errötete plötzlich und schämte sich auch, denn eine solche Angst und eine solche Kopflosigkeit, die gab es doch nur als Ausfluß einer ebenso großen, grenzenlosen Liebe!

„Wie konnte es nur geschehen?", fragte Herr Jakusch noch, „daß ich dich nicht erblickte? Jeden Wagen habe ich abgesucht."

„Ich fuhr doch dritter," entgegnete Jenny still.

„Aber warum denn? Wo ich doch ausdrücklich . . ."

„Darum," lächelte die Frau und reichte ihm ein sauber in Seidenpapier gehülltes, mit buntem Band verschnürtes Päckchen. „Ich war doch schon knapp bei Kasse und wollte nicht heimkommen, ohne Dir eine kleine Freude zu machen. . ."



Bahnhofs-Umbau

Holzschnitt von Sella Hasse

Damit Deutschland lebe...

Von Wilhelm Schmahl

Das alte Kriegsglück der Hannoveraner hatte noch einmal geschienen. Die blanken Waffen von Minden, Garzia Hernandez, Venta del Pozo, Göhrde und Waterloo umgrünte neuer Lorbeer. Dennoch kam die Kapitulation. Das mitten aus tiefstem Frieden gerissene Heer war schlecht versorgt; mit dem preußischen Zündnadelgewehr durfte es den Kampf nicht mehr aufnehmen, zumal die Feinde mit Verstärkungen heranrückten.

Am Abend des 28. Juni begrub man bei Merxleben und Langensalza die Toten. Unter den Offizieren und Mannschaften, die den erhöhten Teil des Kirchhofs säumten, stand der König. Der Geistliche sprach einfach, klar, wie es das wortkarge Volk, das da aus Moor und Heide, von der Nordsee und aus den Bergen des Harzes zusammengekommen war, liebte und verstand. Die Rechte glitt manchmal unmerklich über die Augen: Wieviel glühende Jugend, wieviel Zukunft und Glück lag hier begraben! Und es fiel schwer, die alten Johannesworte deutlich zu machen: „Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!"

Abseits lehnte Major Wedekind von den Cambridge-Dragonern an einem halb eingesunkenen Grabmal. „Wozu war das alles nötig?", meinte er bitter, sich voll zu dem verwundeten von der Decken vom Garde du Corps kehrend, der den linken Arm in der Binde trug. „Wie konnten wir den Kampf gegen das mächtige Preußen nur aufnehmen!"

„Sollten wir kapitulieren?" bemerkte von der Decken scharf, „Hannoversche Ehre ist hannoversche Pflicht."

„Wir hätten dann bis zum Ende kämpfen müssen. Vielleicht hätten wir uns nach Bayern durchgeschlagen."

„Bayern hat uns verlassen!"

„Wir haben den Krieg nur mit halbem Herzen geführt. Und er ging gegen den Bruder."

„Das hätte Preußen wissen sollen. Nicht wir haben angegriffen!"

„Preußen hat seinen Beruf erkannt. Es muß siegen, um die zerfallenen Stämme wieder zusammenzuführen. Preußen kämpft um Deutschland, Hannover für sich."

„Mit Reden gewinnt man keinen Krieg."

„Hätten wir nicht geredet, sondern wie Preußen gerüstet, ständen wir nicht hier. Wir haben alles dem Zufall anheimgestellt, keine neuen Gewehre eingeführt, die leeren Kadres nicht aufgefüllt. Die Pferde liefen ohne feste Stricke, die Munitionsdepots standen leer, und unsere Liberalen liebäugelten mit Berlin."

„Das Volk dachte anders."

„Es folgt immer seinen Führern. Und es hat nicht vergessen, wie oft man es um seine Verfassung betrog!"

„Der Adel hielt unentwegt zum König."

Wedekind lächelte: „Wir Bürgerlichen verstanden die Zeit besser. In Preußen gab der Adel nach, da er einzusehen begann. Wir liebten England, hielten über ein Jahrhundert an seinen Einrichtungen fest. Warum nahmen wir nicht an, was sich dort bewährte? Wenn ein Volk reif wird, soll man es nicht unmündig halten."

„Ein Volk wird niemals reif."

„Auch dann nicht, wenn es um seine Führer ohne Murren in den Tod geht?"

Von der Decken zuckte zusammen.

Der Geistliche hatte geendet. Die Ehrenkompagnie präsentierte. Man schoß keine Salven ab, um den Preußen, die in der Nähe standen, keinen Grund zum Argwohn zugeben. Man verhandelte dort schon um die Kapitulation, die schwer genug werden würde.

Dann kam der König, auf den Arm des Kronprinzen gestützt. Die blinden Augen gingen suchend hin und her. Sie alle hatten das oft gesehen, aber niemals rührte es sie so wie heute. Er hielt einen Augenblick an. Blutlose Lippen formten mühsame Worte: „Harret aus in den Wechselfällen der kommenden Zeiten, haltet fest wie Eure Väter, die für ihr Welfenhaus in nahen und fernen Landen kämpften und endlich siegten, und hoffet mit mir, daß der allmächtige Gott die ewigen Gesetze des Rechtes und der Gerechtigkeit unwandelbar durchführt zu einem glorreichen Ende!"

Der das sprach, war Herrscher aus ältestem deutschen Geschlecht, das sich tief bis in die Tage Wittekinds und Heinrichs des Löwen verlor. Stürme und Blitze waren darüber hingegangen, Ruch der Eichenwälder und braune Heideplacken hatten darin geblüht, die uralten Dome von Braunschweig und Hildesheim, Osnabrück und Lüneburg läuteten hinein. Nun versank alles im Glaste sommerlicher Mondnacht. Die Nachtigallen schlugen, das frisch gemähte Gras duftete, der Holunder hing mit breiten Tellern über den feuchten Friedhofswagen. Und unten schliefen die Toten.

„Es hilft nichts," wandte sich Wedekind an den Kameraden, „ein Stamm stirbt, damit ein Volk leben kann. Aller Tod aber will Auferstehen, und auf Opfern ruht der Staat!"

Von der Decken erwiderte nichts. Von den fernen Biwakfeuern der Preußen wehte ein Lied herüber, das einer ihres Stammes gedichtet hatte, und das manchmal heimlich in der Messe gesungen wurde, wenn es die Aelteren auch nicht hörten: „Deutschland, Deutschland über alles!"

Unpolitische Glossen

Was wird aus dem schottischen See herauskommen? Ein verrosteter Bagger? Ein vagabundierender Baumstamm? Ein Lebe-Fabel-Wesen? Wir halten uns an das Konkrete, an die nackten und handgreiflichen Tatsachen.

Es begab sich also vor 160 Jahren um 1770, daß die Kinder beim Dorfe Weichersbach, im Amte Schwarzenfels in der südlichen Rhön Beeren suchten. Das ist noch nichts besonderes, aber wir haben schon die Orts- und Zeitbestimmung. Die Kinder hatten aber im Farnkraut ein zusammengerolltes Glockenseil gesehen und dieses Glockenseil hatte sich gerade ein Häschen schmecken lassen.

Etwas viel auf einmal, meinten die Leute und lachten ein bißchen. Die anderen Tage kam ein Hirtenbub ins Dorf und klagte um ein Zicklein, das ihm von einem Baum herab, von dem gleichen Glockenseil geraubt sei. Da verging den Leuten schon ein wenig das Lachen und schier ganz, als Hochwürden der Pfarrer von Mottgers die Filiale Weißenbach besuchen ging und das Unding in einem Bächlein sah. Da ging ein großes Jagen an, aber wie das dann so geht, sie konnten nicht Korn und Kimme gerade kriegen.

Die Behörden wurden bemüht, hatten umständliche Berichte an die Regierung in Kassel zu geben, und eines Tages kam der Herr Landgraf von Hessen höchstselbst mit großem Gefolge und Jägerschall in sein hessisches Amt Schwarzenfels. Aber auch er konnte die Riesenschlange, als welche das Untier ausgemacht wurde, nicht zu Gesicht bekommen. Sie zogen ab. Nur der Inspektor des landgräflichen Blaufarbenwerkes zu Schwarzenfels hatte Glück und auch ein Gewehr mit sich, als das Tier eines Tages aus seinem Versteck im Stoppelsberg, das heute noch Schlangenspitze heißt, herauskroch. Nun ja, er hat es gesehen, er hat auch geschossen, aber daneben. Richtig gemacht hat es dann im Herbst ein richtiger Jäger, der Förster Lins aus Weichersbach, aber doch nicht wieder so ganz. Die Schlange mußte zwar ihr Leben lassen, der gute Lins aber auch.

Er hatte auf sie gepürscht und sie nicht gefunden. Das hatte ihn müde gemacht und er setzte sich unter eine stämmige Buche, den Fall noch einmal zu überlegen. Das Pfeiflein wird angezündet, man legt sich lang hin und starrt ins Blaue. Dahin muß der Blick sich erst einen Weg suchen: Durch Blattwerk und Geäst des Baumes und da — ja da hängt auf einmal das Biest einem vor der Nase. Das hält keiner aus. Der Förster brannte sein Gewehr noch ab, es krachte und splitterte und der Riesenkörper kam rasend herunter. Zuviel, zuviel! Lins rannte, bis er ins Dorf kam, bis ans erste Haus. Er reißt noch die Türe auf, schreit noch: „Die Schlange, die Schlange" und ist ein toter Mann. Herzschlag!

Das Dorf bewaffnet sich und nimmt die Spur des Jägers auf. Es kommt an den Buchenbaum und findet sage und schreibe ein Riesentier von Schlange, den Kopf zerschmettert von des Försters Kugel, unter sich, über sich, um sich Zweige, Aeste, einen besonders starken, den es im Todeskampf dem Baum abgeschlagen.

Der Körper wird aus der Haut gezogen und diese als Präsent an den Landgrafen nach Kassel gegeben. Der läßt sie ausstopfen und ins Museum Friedericianum geben.

Das Tier ist sicher einem Wanderzirkus, einer fahrenden Menagerie entkommen gewesen und hatte sich eigentlich weit genug von den Menschen fortgeschlagen. Und da ging es ihm eben so.

★

Dieser Tage fand vor dem Schöffengericht in Mosbach in Baden eine Tragikomödie ihren Abschluß, die seinerzeit in ganz Süddeutschland erhebliches Aufsehen erregte. Im Mittelpunkt des Prozesses stand die 42jährige Witwe eines Bahnarbeiters, Margarete Hoffmann, die mit der Geschichte einer 72 Millionen-Erbschaft ihre Zeitgenossen unheimlich übers Ohr gehauen hatte. In einer alten Zeitung hatte diese Frau einmal eine Nachricht von der Riesenerbschaft eines in Kanada verstorbenen Mannes, namens Holler, gelesen. Da die Frau unter ihrer Verwandtschaft Leute mit Namen Holler hatte, beschloß sie, die Erbschaft in ihre Hände zu bringen. Mit gefälschten Dokumenten wußte sie auch tatsächlich den Anschein zu erwecken, als ob sie sehr bald die reichste Frau der ganzen Gegend sein würde. Durch einen Gütermakler ließ sie sich sogar in Würzburg eine schloßähnliche Villa für 65 000 Mark kaufen. Selbstverständlich sollte der Kaufpreis erst nach der Auszahlung der Erbschaft bezahlt werden. In der Villa lebten die Bahnarbeitersfrau und ihr Mann herrlich und in Freuden. Sehr bald kam aber der Schwindel heraus, und die Frau gab ihren Riesenbetrug zu. Jetzt mußte sie für zweieinhalb Jahre ins Zuchthaus wandern.

Die Leichtgläubigen aber, die sie prellte, brauchen für den Spott nicht zu sorgen.

★

Wie sich sieben griechische Städte um die Ehre stritten, der Geburtsort des Nationaldichters Homer gewesen zu sein, so gab es in Deutschland bisher auch eine ganze Reihe von Museen und Sammlungen, die den Anspruch erhoben, die wirklich einzige, niemals wieder vorkommende Originalhand des Ritters Götz von Berlichingen einem ehrfurchtsvoll erstaunten Publikum vorzeigen zu können. Es ist ja immerhin möglich, daß der oft zitierte Ritter mehrere eiserne Hände besessen hat. Die Hand aber, die jetzt im Berliner Zeughaus ausgestellt ist, soll die „allerechteste sein. Es ist angeblich die Faust mit einem Ansatzstück zum Unterarm, die Berlichingen von dem Dorfschmied bei seinem Schloß Jagsthausen herstellen ließ, nachdem er im Jahre 1504 während der Belagerung der Feste Landshut die rechte Hand verloren hatte.

Mehr als 58 Jahre lang hat der alte Götz diese Hand mit recht gutem Erfolg in Gebrauch gehabt. Sie zeigt zwar nur die einfache Kunstfertigkeit eines Dorfschmiedes aus dem 16. Jahrhundert, aber sie muß ihren Zweck doch wohl ganz gut erfüllt haben.

Ob nun diese „Originalhand" im Berliner Zeughaus wirklich die echte ist oder nicht — darüber soll nicht diskutiert werden. Wichtiger ist, daß an der Originalität des bekannten Götz'schen Kraftwortes, das seit einigen hundert Jahren ungefähr jedem Deutschen geläufig ist, nicht gezweifelt zu werden braucht.